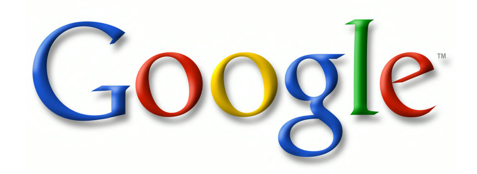
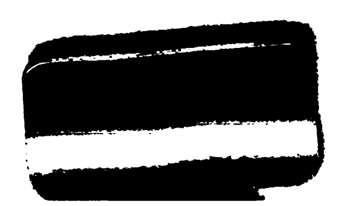
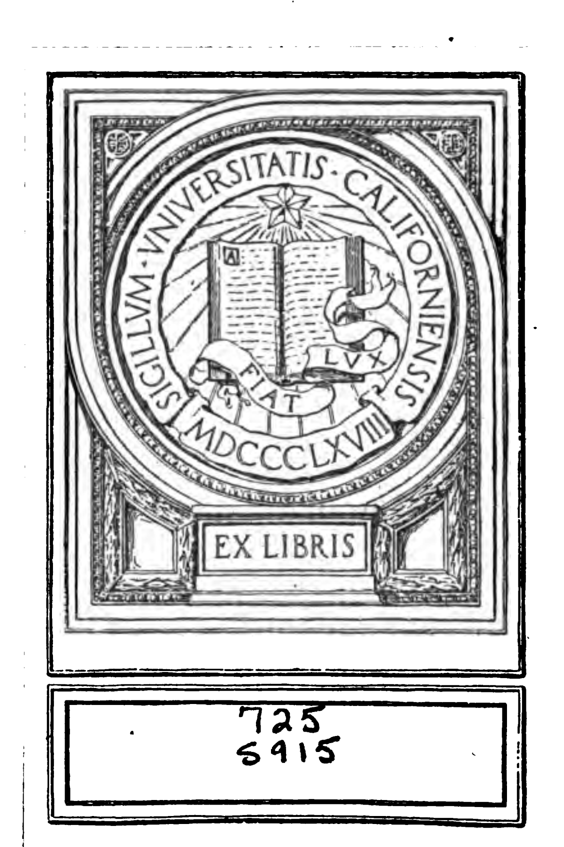







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

DIE ENTSTEHUNG DER DEHNSTUFE

VON

WILHELM STREITBERG

Herrn Prof. Dr. B. Wheeler
in fr. Erinnerung
W. Streitberg

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1894

Sonderabdruck aus den Indogermanischen Forschungen.

MEINEM LIEBEN VATER

AMTSGERICHTSRAT GUSTAF STREITBERG

ZUM FÜNFZIGJÄHRIGEN DIENSTJUBILÄUM.

Das Problem.

Im Indogermanischen stehn nach allgemeiner Ansicht neben den schweren Wurzeln d. h. denen, die von Haus aus langen Vokal besitzen, auch leichte Wurzeln mit ursprünglich kurzem Vokal. Aber dieser scharfe Gegensatz ist nicht rein bewahrt. Eine Vermischung beider Ablautreihn, der leichten mit den schweren, ist dadurch eingetreten, dass die kurzvokalischen Wurzeln ihre Quantität unter bestimmten Bedingungen erhöhn können. Auch bei ihnen treten daher lange Vokale auf. Da diese Längen in den leichten Ablautreihn samt und sonders auf sekundärem Weg durch Dehnung entstanden sind, so hat sie Bartholomae in einer besondern Kategorie vereinigt, der er den treffenden Namen 'Dehnstufe' beilegt.

Wenn es auch nicht möglich ist, in jedem einzelnen Fall mit vollendeter Sicherheit zu entscheiden, ob ein überlieferter Langvokal primär oder erst durch Dehnung aus ursprünglicher Kürze hervor gegangen sei, so bestehn doch verschiedne Kriterien, die für die Hauptmasse der Beispiele, namentlich wenn sie nicht isoliert dastehn, sondern in ganzen Kategorien auftreten, eine reinliche Scheidung der beiden Klassen gestatten.

1. "Überall, wo Länge und Kürze von gleicher Qualität nebeneinander stehn, also *ē* neben *ĕ*, *ō* neben *ŏ* — *ā* und *ă* sind bei Seite zu lassen, weil *ă* in den europäischen Sprachen doppeldeutig ist — und es nicht möglich oder wahrscheinlich ist, dass man qualitative Angleichung der Kürze an die Länge anzunehmen habe, da muss die Länge durch Dehnung aus der Kürze hergeleitet werden." Vgl. Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 55.

Bei allen schweren Ablautreihn ist der gemurmelte Vokal (Sievers Phonetik[4] § 263 ff. S. 103 f.), das Schwa, das nor-

male Ergebnis der Kürzung um eine More. Ob bei den indogermanischen Murmelvokalen noch verschiedne Qualitäten zu unterscheiden seien, je nach dem ursprünglichen Charakter des vollstimmigen Vokals, thut hier nichts zur Sache; ich verschiebe die Erörterung dieser Frage auf ein andermal und will für jetzt nur bemerken, dass im Indogermanischen allerdings noch Spuren verschiedenartiger Schwa zu existieren scheinen.

Das Resultat einer Kürzung um zwei Moren ist Null.

Wir haben es hier also mit einer kontinuierlich absteigenden Reihe zu thun:

ā ē ō

ə

Null.

Als Beispiel sei angeführt Vollstufe δί-δω-μι. — Schwastufe aind. *di-ná-* griech. δά-νο-ς lat. *dă-tu-s*. — Nullstufe aind. *da-t-tē*.

Ganz anders bei den leichten Ablautreihn. Hier haben wir keine stetig absteigende, sondern eine von einem festen Mittelpunkt sowohl auf- als absteigende Reihe vor uns. Der ursprüngliche kurze Wurzelvokal der Normalstufe kann um eine More reduziert, er kann aber auch durch Dehnung um eine More gesteigert werden. Hierdurch ergiebt sich folgendes Schema:

ē ō ā

ĕ ŏ ă

Null.

Ein Beispiel wird das erläutern. Die Normal- oder Vollstufe liegt in den kurzvokalischen Formen lat. *pĕdem* griech. πόδα vor. — Durch Reduktion um eine More erhält man die Nullstufe avest. *fra-bd-a*. — Durch Steigerung um eine More ergiebt sich die Dehnstufe lat. *pēs* dor. πώς (so ist statt des überlieferten πῶς zu lesen).

2. Bei Wurzeln, die einen ursprünglichen Langdiphthong aufweisen, zeigt die Schwundstufe normaler Weise langen Vokal, bei kurzdiphthongischen Wurzeln herrscht in der Schwundstufe regelrecht die Kürze. An diesem Ergebnis der Forschungen Johannes Schmidts ist nicht zu rütteln.

Hiermit ist aber ein neues Kriterium zur Scheidung ur-

sprünglicher und gedehnter Langdiphthonge gegeben. Denn die durch Steigerung entstandnen Langdiphthonge heben sich von den primären dadurch deutlich ab, dass ihre Schwundstufe regelmässig kurzen Vokal besitzt. Am schärfsten tritt diese Thatsache vielleicht beim *s*-Aorist hervor, wo neben den langen Vokalen des aktiven Indikativs ausnahmslos kurzvokalische Schwundstufen erscheinen. Ein langer Schwundstufenvokal ist hier unerhört. Vgl. z. B. *ákṛṣi* neben *ákārṣam*.

Während wir nun die Vokallänge der schweren Ablautreihn einfach als eine gegebne Grösse hinnehmen müssen und nicht die geringste Aussicht haben, über die Entstehung des Unterschieds zwischen leichten und schweren Ablautreihn jemals auch nur das geringste ermitteln zu können, da sie im dichtesten Nebel glottogonischer Urzeiten verborgen ist, steht es um die Geschichte der Längen, die in den leichten Ablautreihn auftreten, minder verzweifelt. Der Grund ist, dass wir den Bereich der Dehnstufe scharf zu umgrenzen, das Auftreten der Verlängrung bei ganz bestimmten Kategorien, und nur bei diesen, nachzuweisen im Stande sind. Die thatsächlichen Verhältnisse liegen demnach nicht wesentlich anders als bei der Vokalreduktion. Mit andern Worten, wir haben es mit einem Prozess zu thun, der sich in jener relativ naheliegenden Periode abgespielt hat, die wir die indogermanische Urzeit κατ' ἐξοχήν zu nennen gewohnt sind.

Wir haben also nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht die Frage aufzuwerfen: Durch welche Ursachen sind ursprünglich kurze Vokale in einer Anzahl formeller Kategorien gedehnt worden?

Die Erklärungsversuche.

Bei der nicht geringen Rolle, die die Dehnungserscheinungen in der indogermanischen Flexion spielen, ist es begreiflich, dass die eben formulierte Frage schon vor Jahren gestellt worden ist und dass es an Bemühungen eine Antwort darauf zu finden nicht gefehlt hat.

F. de Saussure hat meines Wissens zum erstenmal klar und bestimmt zwischen zwei verschiednen Klassen dehnstufiger Bildungen unterschieden: "Il y en a évidemment deux espèces: celle qui sert à la dérivation secondaire — vriddhi

dynamique ou psychologique, si on veut lui donner ce nom — et celle qu'on trouve dans quelques formes primaires comme *yáu-mi d-jāi-ṣam* où on ne peut lui supposer qu'une cause mécanique" (Mémoire S. 125 f.). Weniger präzis hatte Benfey Orient und Okzident III 250 einen ähnlichen Gedanken über den doppelten Ursprung der Dehnstufenbildungen ausgesprochen.

Es wird sich empfehlen, vorläufig nur de Saussures mechanische Dehnung ins Auge zu fassen.

1. Die Akzenttheorien.

Den ersten ernstlichen Erklärungsversuch hat H. Möller unternommen. Er sagt: "*a* in ursprünglich offener Silbe wird durch den Svarita gedehnt, wird also *ō*, wenn dem Svarita ursprünglich doppelter Anudātta folgte. Daher *dorcs* 'Anblick' aus *dàrca-sa*, aber *pōds* 'Fuss' aus *pàda-sa* . . . . Akk. M. *-mōn-m̥ -tōr-m̥* aus *-màna-ma -tàra-ma* (PBrB. VII 498).

Eine mit der Möllers nah verwandte Hypothese hat A. Fick aufgestellt. Man hat nach ihm zur Erklärung indogermanischer Dehnformen wie *stēr* 'Stern' *nēr* 'Mann' von der Tonfolge Udātta + Anudāttatara, also von *erə*, auszugehn. Die Dehnung erklärt sich aus dem Prinzip des Morenersatzes. "Daher war diese Dehnung ursprünglich auf die einsilbigen Wortformen beschränkt, in den mehrsilbigen Formen trat *erə* ein, dessen minimaler Vokalklang sich meistens verlor, sich jedoch in Spuren erhalten hat (GGA. 1881 S. 1452)".

Bechtel hat in seinen Hauptproblemen S. 177 ff. beide Theorien kritisiert. Gegen Möller wendet er ein, dass er Dehnstufenformen mit *ē* wie *nēr- stēr-* nicht erklären könne, während — wie mir scheinen will — bei Fick umgekehrt *u̯ōq- bhōr-* nicht zu ihrem Recht kommen. Fick allein trifft ferner der Einwand, dass die einsilbigen Formen wie aind. *gōṣ dyōṣ* u. dgl. m. in schroffem Widerspruch mit seiner Formulierung des Dehnungsgesetzes stehn. Und schliesslich richtet sich gegen beide Gelehrte gleichmässig der Vorwurf, dass sie die indogermanische Periode des vorwiegend musikalischen Akzentes, wo die Vokalfärbung erfolgt sein soll, mit der des vorwiegend exspiratorischen, wo die Reduktionen stattfinden, vermischt haben.

Auf Bechtels Einwürfe hat Möller ganz neuerdings in

seiner Rezension der Hauptprobleme geantwortet. Er erkennt die Berechtigung des Vorwurfs der Periodenvermischung an und sucht ihm dadurch zu entgehn, dass er die Dehnung der zweiten Epoche zuschreibt, nachdem bereits unbetonte Vokale im Auslaut geschwunden seien. Eine Konsequenz dieser Datierung ist, dass die Dehnung nur dann eintreten kann, wenn die ihr ausgesetzte Silbe offen geblieben ist. Es heisst daher wohl **pōdm̥*; dagegen darf man Verlängerung in dem mit *-s* nach vorhergehndem Konsonanten versehnen Nominativ Sing. des Maskulinums und Femininums nicht ansetzen. Also **pŏds* : **pōdm̥*. Die Dehnung eines *ĕ* hält Möller nach wie vor für Analogiebildung.

Mich will bedünken, als ob Möllers Theorie durch diese Neuformulierung an Glaubwürdigkeit nicht wesentlich gewonnen habe.

Der alte Stein des Anstosses, die Existenz gedehnter *ē* bleibt unvermindert bestehn. Wenn auch zugegeben werden mag, dass beim Nomen die Möglichkeit eines Ausgleichs vielfach sehr nahe liegt und es keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitet *-tēr* für *-tōr* wie *pēds* für *pōds* eintreten zu lassen, so liegt beim Verbum die Sache doch ganz anders. Wie kommt Möller hier mit der Dehnung im *s*-Aorist ins Reine, einer Form, wo auch nicht die leiseste Spur eines ursprünglichen *o*-Vokals zu finden ist?

Nicht minder schlimm ist eine andre Schwierigkeit, die erst durch die Neufassung entstanden ist. Wenn für irgend eine Form Dehnung fest steht, so ist dies der Nominativ Sing. der Wurzelwörter. Schon de Saussure konnte 1879 sagen: "En ce qui concerne la quantité de l' *a* du nominatif, c'est aujourd'hui l'opinion dominante que pour les thèmes à liquide, à nasale et à sifflante, il était long dès la période proethnique (Mémoire 213)". Und S. 214 vermutet er, dass vom Nominativ aus die Verlängerung erst in andre Kasus gedrungen sei ("Enfin tous les mots comme lat. *fūr* gr. φώρ, κλώψ, ῥώψ, σκώψ, παρα-βλώψ venant de racines contenant *e* ne s'expliquent qu'à l'aide de l'allongement du nominatif"). Ohne jeden äussern Grund, lediglich seiner Theorie zu liebe, muss Möller hier in direktem Widerspruch mit den Thatsachen ursprüngliche Kürze ansetzen. Wer könnte sich jedoch entschliessen, an ein Verhältnis **pŏds* : **pōdm̥* zu glauben, wenn

das Griechische grad umgekehrt πώς : πόδα hat? Wer möchte so kühn sein, die Doppelheit urar. *gīr : *gĭram zu konstruieren, wenn es im Indischen gīr : giram lautet?

2. Das Prinzip des Morenersatzes.

Nachdem Bechtel Möllers und Ficks Hypothesen besprochen hat, fährt er fort: "Wenn nun aber auch keine der beiden Theorien das Rätsel löst, so enthalten doch beide vielleicht einen Gedanken, der die Lösung fördert. Den Gedanken nämlich, dass die Länge zwei Kürzen in sich vereinigt." Zur Erläuterung beruft er sich auf Axel Kocks bekannte Beobachtung, dass in vielen schwedischen Dialekten der unbetonte Vokal der Endsilbe in der Weise schwinde, dass der auf diesem Vokal ruhnde sowohl musikalische als exspiratorische Akzent auf die vorhergehnde Silbe zurückgeworfen werde. So wird *brinna* zu *brinn*, das fast wie *briinn* ausgesprochen wird. "So würde — schliesst Bechtel — die Möglichkeit einer mechanischen Erklärung der Dehnung angedeutet. Allerdings der Dehnung nur in denjenigen Silben, hinter denen einstige Existenz einer zweiten angenommen werden dürfte; alle Dehnungen, die nicht als Zusammentreffen zweier benachbarter Kürzen aufgefasst werden können, blieben nach wie vor rätselhaft."

Schon vor Bechtel hat Johansson einen ganz ähnlichen Gedanken geäussert. Bechtel scheint er entgangen zu sein, da er seiner nicht erwähnt. Die Stelle findet sich in einer Besprechung von Johannes Schmidts Buch über die Pluralbildungen der Neutra. Hier heisst es: "Es darf wohl als anerkannt gelten, dass die sogenannte unthematische Flexionsweise in gewissen formellen Beziehungen zur sogenannten thematischen steht. Und es ist wohl nicht allzukühn anzunehmen, dass die erstere aus der letzteren unter gewissen Akzentbedingungen hervorgegangen ist. Oft ist mit der Reduktion eines Vokales die Verlängerung des andern verbunden[1]; so *pēd- pōd-* (: *pedo- pode-*), *u̯ōq-* (: *u̯eqo- u̯oqe-*), *rēg-* (: *rego-*), *pōt-* (: *peto- pote-*), *nēm- nōm-* (: *nemo- nome-*), *dēm- dōm-* (: *demo- dome-*) usw. Ja, fast zu jeder sogenannten *ĕ*-Wurzel lassen sich unthematische Formen mit langem Vokal

1) Von mir gesperrt.

nachweisen ..... Dasselbe Verhältnis bei den Suffixen. Um ein Beispiel zu nennen: man hatte einen indogermanischen Stamm *poiméno-*. Dieser konnte entweder — wahrscheinlich durch Verallgemeinerung bestimmter Formen (vgl. z. B. Genitiv Sing. **poiménos* in ποιμένος) — durchgängig thematisch flektiert werden (vgl. Partizip -μενος) oder durch Akzentwirkungen unthematisch werden, etwa *poimēn- poimōn-* (ποιμήν δαίμων). Statt *ē ō* konnten dann *ĕ ŏ* auch in den unthematischen Formen durch Übertragung eintreten. So hiess z. B. ein urspr. Akkusativ 1. **poimĕno-m* 2. **poimēn-m̥*. Drang nun *e* der ersten Klasse in einigen Wörtern der zweiten ein, so entstanden die beiden Klassen der *n*-Nomina, die durch a) *pūṣáṇam* ποιμένα, *vṛ́ṣaṇam* δαίμονα b) *ātmánam* πολύρρηνα, *áśmānam* οὐρανίωνα usw. .... repräsentiert sind." (GGA. 1890 S. 765.)

Dazu die Fussnote: "Analogische Vorgänge in modernen Sprachen z. B. [im] Lettischen und [im] Schwedischen. So z. B. werden in einem schwedischen Dialekt in Wärmland (Fryksdalen) alle Infinitive auf *-a* wie *föra veta fara* einsilbig mit Zirkumflektierung des langen Wurzelvokals *fȫr vẽt fã̄r* usw."

Noch früher als beide Gelehrten, nämlich im Winter 1890, hat Victor Michels die gleiche Hypothese aufgestellt und schon damals seinen Freunden Mitteilung davon gemacht, ohne jedoch öffentlich damit hervorzutreten. Für ihn hängt die Erklärung der Dehnstufe aufs engste mit der Erklärung des schleifenden Tons in Fällen wie idg. *di̯ẽm gõm* zusammen. Denn auch hier ist ja die Ursache des Akzentwechsels der Verlust einer More. Es ist daher wohl verständlich, wenn er für den Eintritt der Dehnung nachträglich dieselbe Bedingung aufstellt, die er in des Verfassers Schrift zur germ. Sprachgeschichte S. 43 für den Eintritt der Zirkumflektierung angenommen hat, nämlich die Betonung der Silbe.

Es ist lebhaft zu bedauern, dass weder Michels noch Johansson oder Bechtel den Versuch gemacht haben die Berechtigung ihrer Hypothese durch eine umfassende und genaue Prüfung aller in Betracht kommenden Einzelfälle zu erweisen, den Umfang der Wirksamkeit des Dehnstufengesetzes schärfer zu umgrenzen und schliesslich die entgegenstehnden scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen durch Erklärung zu beseitigen.

Dieser Unterlassung muss es wohl zugeschrieben werden,

dass bis heute die an zwei verschiednen Orten von zwei verschiednen Gelehrten unabhängig von einander öffentlich ausgesprochne Dehnungstheorie spurlos vorübergegangen ist. Wenigstens ist mir kein Fall bekannt, dass sich irgend welche wissenschaftliche Diskussion an die eine oder die andre der angeführten Stellen geknüpft hätte. Und doch verdient die vorgetragne Hypothese in keiner Weise die Misachtung, die ihr bisher zu teil geworden ist. Im Gegenteil. Sollte sich ein befriedigender Beweis dafür erbringen lassen, so würde man ihre Tragweite, die sich nicht bloss auf das Gebiet der Lautlehre, sondern auch auf Stammbildung und Flexion erstreckt, nicht leicht überschätzen können.

Ich will versuchen die Lücke auszufüllen. Eine genaue Durchmusterung des ganzen vorhandnen Materials ist dabei unerlässlich. Sie wird, hoff ich, den Beweis erbringen, dass die Dehnstufenhypothese Michels', Johanssons und Bechtels — von einer kleinen Modifikation abgesehn — allen Anforderungen entspricht, die man an eine gute Hypothese zu stellen berechtigt ist.

Dabei darf ich wohl auf Zustimmung rechnen, wenn ich mich prinzipiell auf die Erörterung ganzer Kategorien beschränke, Einzelwörter streng von der Untersuchung ausschliesse. Mir scheint das im Interesse der Sicherheit des Beweisverfahrens durchaus notwendig. Denn nur die Betrachtung ganzer Klassen giebt hinlänglich zuverlässige Kriterien zur Beurteilung an die Hand; beim Einzelwort ist der subjektiven Willkür der Interpretation nur allzuoft Tür und Tor geöffnet. Bewährt sich dort das Gesetz, so wird es auch hier, von Analogiebildungen abgesehn, seine Gültigkeit haben. Sollt es aber dort versagen, so bleibt auch keine Hoffnung mehr, ihm hier zum Sieg zu verhelfen.

Die Formulierung des Dehnungsgesetzes.

Es ist schon hervorgehoben worden, wie Michels eine wesentliche Einschränkung in der Fassung des Dehnungsgesetzes gegenüber Johansson und Bechtel vorgenommen hat, indem er die Dehnung nur auf b e t o n t e Kürzen beschränkt. Die Notwendigkeit dieser Beschränkung ist leicht ersichtlich. Würde nämlich jeder kurze Vokal, wohinter eine Silbe ge-

schwunden ist, vom Dehnungsgesetz betroffen, so liesse sich nicht begreifen, warum in Formen wie πα-τρ-ός πα-τρ-ῶν u. dgl. m. der Wurzelvokal keine Verlängerung erfahren hat. Alle die ungemein zahlreichen Fälle dieser Art scheiden bei Michels' Formulierung sofort aus, während sie bei Johansson und Bechtel die grössten Schwierigkeiten bereiten.

Damit sind wir jedoch noch immer nicht am Ziel angelangt. Es bedarf noch einer zweiten, nicht minder bedeutsamen Einschränkung. Es wird sich nämlich im Verlauf der Untersuchung herausstellen, dass nicht alle betonten kurzen Vokale, hinter denen eine Silbe geschwunden ist, verlängert werden, sondern nur diejenigen, die in offner d. h. in kurzer Silbe stehn. Um dem Gang der Untersuchung nicht vorzugreifen, muss ich mich für den Augenblick damit begnügen, die von mir vorgeschlagne Modifikation ohne Beweis dogmatisch an die Spitze zu stellen.

In Verbindung mit Michels' Gesetz vom Eintritt des schleifenden statt des gestossnen Tons lässt sich für das Dehnstufengesetz etwa folgende Formulierung aufstellen:

Findet in einem Wort ein Morenverlust statt, so wird eine der Verluststelle unmittelbar vorausgehnde betonte kurze Silbe gedehnt, dagegen eine unmittelbar vorausgehnde betonte lange Silbe mit gestossnem Akzent geschleift.

Zur Erläuterung sei bemerkt. Der Morenverlust kann verschiedner Art sein:

a) Es kann eine ganze Silbe schwinden. Z. B. **bhóros* wird zu idg. *bhōrs*.

b) Eine der Tonsilbe folgende lange Silbe kann um eine More verkürzt werden. Ein Beispiel ist möglicherweise aind. *nā́māni*, wenn die Urform **nəmṓnā* gelautet hat. Doch ist aus bestimmten Gründen eine andre Auffassung vorzuziehn.

c) Bei Langdiphthongen in geschlossner Silbe schwindet der zweite Komponent unter gewissen Bedingungen. Dadurch wird die Überlänge der Silbe zur Normallänge herabgemindert. Man kann also, wenn man die gewöhnliche Länge zu zwei Moren ansetzt, von der Reduktion einer dreimorigen Silbe um eine More sprechen. Man vergleiche z. B. **genā́ns*, das zu idg. *genā̃s* wird, nach Michels' Gesetz. Wegen der

durch die vedische Doppelmessung bewiesnen Zirkumflektierung des *ā* im Akkusativ Plur. F. vgl. Oldenberg Die Hymnen des Rigveda I 185 f. Hirt IF. I 7.

Bei Kurzdiphthongen schwindet in indogermanischer Urzeit der zweite Komponent niemals. Es heisst daher idg. *tóns* usw. Tritt in Sonderleben der einzelnen indogermanischen Sprachen nach kurzem Vokal Nasalverlust ein, so ist er mit Dehnung verbunden, vgl. gr. τοὺϲ aus *τόνϲ, lat. *pedēs* aus **pedĕns* usw.

Der Parallelismus zwischen jenem Gesetz, das die Dehnstufe, und jenem, das den Akzentwechsel veranlasst, ist unverkennbar. Man vergegenwärtige sich etwa die folgende Proportion:

nāũs (aus **nāu̯os*) : *gôus* (aus **gŏu̯os*) = *genās* (aus **genāns*) : τοὺϲ (aus *τόνϲ).

Die Voraussetzungen der Dehnungshypothese.

Die einzige Voraussetzung, die man bei der Erklärung der Dehnung durch das Prinzip des Morenersatzes zu machen hat, ist die, dass nicht nur vor, sondern auch nach der Haupttonsilbe unbetonte Vokale der Reduktion und dem Schwund ausgesetzt sind. In Praxi haben fast alle Forscher von je her mit der Reduktion nachtoniger Vokale gerechnet, wenn auch hier und da, z. B. bei de Saussure Mémoire S. 211, theoretische Bedenken laut geworden sind.

Heute dürften auch diese allgemein verstummt sein. Denn Kretschmer KZ. XXXI 325—66 hat eine so grosse Zahl von Belegen progressiver Akzentwirkung zusammengestellt, deren Mehrzahl so durchsichtig, so unbestritten und so unbestreitbar ist, dass auch der letzte Zweifel zum Schweigen gebracht ist.

Selbstverständlich ist im Vorausgehnden nicht gesagt, dass die Vokalreduktion in Vor- wie in Nachtonsilben auf den gleichen Ursachen beruhe. Im Gegenteil. Ich steh im wesentlichen auf dem Standpunkt Jellineks, der in seinen Beiträgen zur Erklärung der germ. Flexion S. 57, wie mir scheint, mit Recht die Schwächung der Nachtonsilben für einen vorwiegend physiologischen Prozess erklärt: Indem die Haupttonsilbe den Löwenanteil des Exspirationsstromes für sich in Anspruch nimmt, setzt sie die Dauer der folgenden Silbe herab. Die Reduktion

vortoniger Silben ist dagegen ein überwiegend psychischer Vorgang. Sie beruht darauf, dass sich die Haupttonsilbe früher ins Bewusstsein drängt und dadurch die für die Aussprache der vorausgehnden Silben nötige Zeit verkürzt. Nur die Wirkung, die Reduktion, ist also die gleiche, die Ursachen sind verschieden.

Parallelen.

Es ist oben gezeigt worden, wie sowohl für Johansson als auch für Bechtel Beobachtungen, die sie an modernen schwedischen Dialekten gemacht haben, zum Ausgangspunkt bei der Erklärung der Dehnstufe dienen. Hier ist jedoch die Gleichheit der Erscheinungen nur partiell. Denn es kommt nicht nur eine Veränderung der Quantität, sondern auch eine Modifikation der Akzentqualität in Betracht.

Eine überraschend genaue Parallele existiert jedoch auf baltischem Sprachboden. Im zweiten Teil seines interessanten Aufsatzes Zum baltischen Vokalismus (BB. XVII 213—27) behandelt Bezzenberger die vollstufigen Ableitungen von zweisilbigen Wurzeln im Litauischen.

Bei den Wörtern dieser Art ist gleichmässig der zweite Wurzelvokal nach und vor folgendem Konsonanten geschwunden, der erste aber wird gestossen betont, und wenn er *a* oder *e* ist, 'akzentuell gedehnt'.

Ich führ aus der reichen Beispielsammlung einige Belege an. Lit. *bérnas* 'Knecht': aind. *bhárīman-* 'das Tragen, Erhalten, Familie' griech. φέρετρον. — *béržas* 'Birke': ahd. *birihha.* — *mélžu* 'melke': got. *miluks.* — *kélti* 'heben': griech. τελέθω. — *vémti* 'Erbrechen haben': aind. *vámiti* : griech. ἐμέω. Besonders wertvoll ist hier, seiner Vokaldehnung wegen, das altindische Verbaladjektiv *vā̆nta-* 'ausgebrochen, ausgespien.' Die Länge des Wurzelvokals deutet hier noch klar auf ursprüngliche Zweisilbigkeit der Wurzel hin. — *žélti* 'grünend wachsen': aind. *hárita-* 'fahl, grün' abg. *zelenъ* 'grün'. — *ántis* 'Ente': lat. *anas* ahd. *anut.* — *árti* 'pflügen': griech. ἀρόω ἄροτρον. — *sáulė* 'Sonne': griech. ἥλιος got. *sauil.* — *sziáurė* 'Norden': abg. *séverъ* 'boreas'.

Es fragt sich, wann der Endvokal der Wurzel geschwunden ist. Bezzenberger setzt den Verlust in die baltisch-slavische Urzeit. Sehr wohl bleibt jedoch auch die Möglichkeit bestehn,

den Schwund noch weiter hinauf, in die indogermanische Urzeit, zu rücken. Das geht deshalb an, weil ein langer (nach Baranowski dreimoriger) Vokal vor tautosyllabischem *l* und *r*, *m* und *n*, *i̯* und *u̯* um eine More verkürzt werden muss.

Freilich, eine ganz sichre Antwort ist nicht leicht zu geben. Und zwar aus zwei Gründen nicht.

Erstlich, weil noch tief im Sonderleben des Litauischen der Silbenverlust stattgefunden. Man vergleiche neulitauisch *ámžinas* 'ewig' neben altlitauischem *amiſʒinas amuſʒinas*, neulit. *élnis* 'Hirsch' neben altlit. *ellenis*, neulit. *gérszė* 'Reiher' neben altlit. *geruſche*.

Zweitens, weil nach Baranowskis Gesetz ein mittelzeitiger d. h. zweimoriger Vokal in offner Silbe geschleift, in geschlossner Silbe gestossen betont werden muss. Man vergleiche die ebenfalls von Bezzenberger angeführten Doppelformen wie *vẽlinas* : *vélnias*, *ãria* : *árti*, *gẽlia* : *gélti*, *gẽria* : *gérti*, *tẽmo* : *témsta*, *vẽmia* : *vémti* usw.

Man muss bei Fällen dieser Art die Frage aufwerfen: welche Akzentqualität ist die ursprünglichere, die gestossne oder die geschleifte? Die Antwort scheint mir zu Gunsten des gestossnen Tons auszufallen, und zwar giebt eine andre Beobachtung Bezzenbergers einen wertvollen Anhalt zur Entscheidung.

In dem Aufsatz Zur litauischen Akzentuation (BB. X 202 ff.) ist nämlich nachgewiesen, dass vor *l r i u* + tautosyllabischem *s* ein ursprünglich gestossen betonter Vokal geschleift wird. Vgl. z. B. 3. Sing. Fut. *gaũs* neben der 1. Sing. Fut. *gáusiu*, *pa-leĩs* neben *pa-léisiu*, *gers̃* neben *gérsiu*, *kel̃s* neben *kélsiu*.

Woher kommt das?

Nach Baranowski kann eine zweimorige Silbe nur geschleift betont werden; eine dreimorige dagegen von der Form ◡◡+◡ muss gestossnen Akzent haben. In den Formen *gáusiu pa-léisiu gérsiu kélsiu* haben wir heterosyllabisches *s*; die Silben *gau- lei- ger- kel-* haben alle mittelzeitigen Vokal, sind also sämtlich von der Form ◡◡+◡. Ihr Akzent ist daher der gestossne.

In der dritten Person Sing. Fut. ist *s* dagegen tautosyllabisch. Dieser Umstand führt eine Verkürzung des ursprünglich zweimorigen Silbenvokals herbei. Infolge dessen wird die

ursprünglich dreimorige Silbe zweimorig. Die unmittelbare Konsequenz dieser Verschiebung der Silbengrenze und der dadurch herbeigeführten Vokalkürzung ist der Wechsel der Akzentqualität, der Übergang des gestossnen Tons in den schleifenden.

Macht man hiervon die Anwendung auf Fälle wie *vẽmia vémti,* so muss man, scheint mir, annehmen, dass der gestossne Ton vor dem schleifenden die Priorität habe, dass in der offnen Silbe der Zirkumflex erst durch das von Baranowski formulierte Akzentgesetz hervorgerufen worden sei. Denn wenn *m* tautosyllabisch ist d. h. in der Verbindung Vokal + *m* + Konsonant steht, dann ist die Silbe dreimorig, von der Form ◡◡+◡. Ist dagegen *m* heterosyllabisch, was in der Verbindung Vokal + *m* + Vokal der Fall ist, so ist die Silbe nur zweimorig, da nur der zweimorige Vokal, aber nicht mehr das einmorige *m* ihr angehört.

Ist diese Annahme berechtigt, so folgt weiter daraus, dass ein lit. Infinitiv gleich *vémti* unmittelbar auf einen idg. Lokativ **u̯ém-tēi* zurückgeführt werden darf, dessen *ē* auf ursprünglich zweisilbige Wurzel, wie sie in aind. *vámiti* erhalten ist, zurückdeutet. Wohl zu beachten ist, dass dieses konstruierte **u̯ēm-tēi* mit seinem langen *ē* ganz genau zu dem überlieferten altindischen Partizip *vānta-* stimmt. Dieser Umstand fällt schwer für meine Auffassung ins Gewicht. —

Das Dehnungsgesetz steht, wie schon oben hervorgehoben, in engster Beziehung zu Michels' Gesetz vom Akzentwechsel. Beide beruhn auf dem Prinzip des Morenersatzes. Eins bildet daher zugleich eine Stütze des andern. Es scheint daher am Platze nicht nur für die Dehnung, sondern auch für den Akzentwechsel ein Beispiel aus einer modernen Sprache anzuführen.

Vor mehr als einem Jahrzehnt hat L e s k i e n schon darauf hingewiesen, dass in seinem (Kieler) Heimatdialekt bei Silbenverlust der schleifende Ton eintritt, vgl. Leskiens und Brugmanns Litauische Volkslieder und Märchen S. 11 Fussnote. Es erscheint daher dort *brût* 'sponsa' aber *brũt* 'er braut' *gṓs* 'die Gans' aber *gõs* 'die Gänse', *géist* 'der Geist' aber *wĩst* 'er weist'.

Dass dieser Akzentwechsel von der Quantität der Wurzelsilbe abhängig ist, lehrt ein von Leskien angeführtes Bei-

spiel, nämlich *nimt* 'er nimmt' gegenüber von *stim̃t* 'er stimmt'. Denn jenes ist ahd. *nimit* mit einfacher, dieses aber **stimmit* mit gedehnter Konsonanz, da es ein Denominativ von *stimna stimma* got. *stibna* ist. Man sieht also, wie auch hier noch die Länge oder Kürze der Silbe von Einfluss auf die Akzentqualität ist. —

Einen weitern, höchst interessanten Beleg von Ausgleichung des Silbengewichts in bairischen Mundarten hat ganz neuerdings O. Brenner im letzten Heft der Indogermanischen Forschungen S. 297 ff. geboten. Nämlich "die Verlängerung des Stammvokals einsilbiger Wörter wie *Fisch Hund Wolf*, die Erhaltung der Kürze, wo jetzt oder mhd. eine weitere Silbe folgte, also z. B. im Plural *Fische Hunde Wölfe*."

Mit Recht sucht Brenner zur Erklärung dieses Wechsels die Erscheinung in einen grössern Zusammenhang zu rücken. "Immer wieder — so sagt er — drängt sich seit geraumer Zeit, bald in dieses bald in jenes System eingereiht, die Entwicklungsreihe *ĕxĕ* — *ēx* auf. Ich erinnere an Möllers Herleitung von Längen wie *ō* in *pōd-* (PBrB. VII 298) und an Hirts Darstellung des Ursprungs schleifender Betonung". Er fährt dann fort: "Es ist wahrscheinlich, dass beim Abfall des *u* [nach langer Stammsilbe] die Stammsilbe annähernd nur das Gewicht dieses *u* verstärkt wurde; dass *ō* in **flōd* länger war als in *flōdus*, mit andern Worten, dass *ō* schleifende Betonung erhielt. So glaube ich nun auch, dass der Abfall des *a* in **fiskaz* das *i* nicht unberührt liess, dass die Wurzelsilbe jene Verstärkung erhielt, die zuletzt als Länge des Vokals sich offenbarte. Nun wird es auch verständlich warum grade Worte mit langer Endkonsonanz den Vokal verlängern: sie haben alle einen Vokal am Ende eingebüsst, während die einfach geschlossenen lautgesetzlich ihre Vokale beibehielten". Gewiss eine Parallele zu dem oben formulierten indogermanischen Lautgesetz, wie sie schöner nicht gedacht werden kann. —

Ich hoffe, die vorausgegangnen Erörterungen sind genügend, der folgenden Untersuchung den Boden zu ebnen. Ich wende mich daher jetzt zur Betrachtung der einzelnen Kategorien, die als Beispiele für die Wirksamkeit des Dehnungsgesetzes angeführt werden können.

A. Nomen.

Bei weitem die zahlreichsten Belege finden sich in der Nominalflexion, während das Verbum an Zahl, wenn auch nicht an Bedeutung der Beispiele weit zurücktritt. Ich ordne nach den einzelnen Kasus.

I. Nominativ Sing.

Obwohl die Bildung der dehnstufigen Nominative im letzten Grund auf ein und demselben Prinzip beruht, wird es sich doch der Übersichtlichkeit halber empfehlen die einzelnen Stammklassen gesondert zu durchmustern. Dies Verfahren scheint mir um so mehr berechtigt, als bei verschiednen Kategorien das Material ungemein reich ist.

1. Wurzelnomina.

Idg. *di̯ēus gōus.* Meines Bedünkens steht unzweifelhaft fest, dass der lange Vokal im Nominativ Sing. der beiden Wörter aus ältrer Kürze hervorgegangen ist, dass die beiden Wurzelstämme demnach den leichten Ablautreihn angehören, als *di̯ĕu- gŏu̯-* anzusetzen sind.

Johannes Schmidt geht allerdings KZ. XXV 54 von einer schweren Wurzel *gōu-* aus und hält an dieser Annahme auch noch in den Pluralbildungen der Neutra fest. Ich kann das jedoch nicht als richtig gelten lassen und habe daher versucht, meine Gegengründe in der Schrift Zur german. Sprachgeschichte S. 51 ff. ausführlicher darzulegen. Sie sind in Kürze die folgenden:

a) Während bei einer schweren Wurzel wie *nāu-* der lange Vokal durch alle Kasus durchgeht, ist es bei *gōu-* auf den Nominativ und Akkusativ Sing. beschränkt. Alle andern starken Kasus haben kurzes *o.* Man vgl. Nom. Plur. νᾶες νῆες mit βόες, *nāvēs* mit *bŏvēs*; Lokat. Sing. νᾶΐ νηΐ mit βοΐ, lat. *nāvĕ* mit *bŏvĕ.* Vgl. auch ved. Lokativ Sing. *dyávi* (zwölfmal im RV. belegt, einmal im AV. XII. 2. 18).

b) Als erstes Glied von Kompositis erscheint *nāu-* aber *gō-* im Altindischen.

c) Die antevokaliche Schwundstufe von *di̯ĕu-* ist aind. *div-* mit kurzem *i,* die antekonsonantische *dyu-* mit kurzem *u.* Das spricht gegen ursprüngliche Länge des Wurzelvokals, wie

Schmidt selber zuerst gesehn hat. Von *gōu-* ist eine Schwundstufe, abgesehn von den nach Schmidts Theorie nichts beweisenden zweiten Kompositionsgliedern, nur in der sogen. Wurzel *gup-* erhalten, wenn ich sie richtig in *gou-* und *pō-* 'schützen hüten' zerlege.

Übrigens steht Johannes Schmidt mit seiner Ansicht, dass in den Wörtern für Rind und Himmel der Wurzelvokal lang gewesen sei, fast ganz isoliert da. Brugmann Grundriss II § 160,2 S. 451 f. hat sich für die Kürze entschieden und auch Bechtel Hauptprobleme S. 154 hebt ganz ausdrücklich hervor, dass er 'von *gou-*, nicht von *gōu-*' ausgehe, indem er *ōu* als Dehnung fasse.

Wenn nun aber, wie ich mit Brugmann und Bechtel annehme, beide Wurzelwörter von Haus aus kurzen Vokal besessen haben, die Länge nur durch Dehnung zu erklären ist — welches ist alsdann die Ursache der Vokalverlängerung?

Es lässt sich, soviel ich sehe, nur eine einzige Antwort geben: Die Dehnung beruht auf dem Prinzip des Morenersatzes. Das ursprünglich zweisilbige Wort hat den unbetonten Endungsvokal verloren und dieser Verlust hat die Verlängerung der vorausgehnden kurzen Silbe zur Folge gehabt. So gelangt man zu den Urformen **di̯ĕu̯os *gŏu̯os,* d. h. alten vokalischen Stämmen, die erst durch die Wirkung des Ablautgesetzes zu konsonantischen Stämmen geworden sind.

Das mag im ersten Augenblick seltsam dünken. Befreit man aber die Erscheinung aus ihrer Vereinzelung und sucht sie mit verwandten Vorgängen zu verknüpfen, so verliert die Entwicklung rasch ihre Fremdartigkeit.

Vor allem ist zu beachten, dass die Annahme, manchem konsonantischen Stamm liege ein ältrer vokalischer Stamm zu Grunde, eine vollauf berechtigte ist. Es wird sich im Verlauf der Untersuchung zeigen, dass fast neben allen Dehnstufenbildungen thematische Stämme auftreten, eine Thatsache, auf die zuerst aufmerksam gemacht zu haben das Verdienst B. Wheelers ist. Vgl. dessen Schrift über den griechischen Nominalakzent S. 69. So steht neben idg. *di̯ēus* der mit anderm Wurzelablaut gebildete *e/o*-Stamm idg. *dei̯u̯os* vgl. lat. *dīvos* anord. *tívar* 'Götter'. Und neben aind. *gāuṣ* existiert nicht nur die von einem konsonantischen Stamm ausgehnde Ableitung *gáv-ya- gav-yá-*, sondern auch eine ihrem Aussehn

nach so ungemein altertümliche, weil ganz isolierte Bildung wie ved. *gavayá-* 'bos gavaeus, eine Abart des gemeinen Rindes'. Es ist daher ein nichts weniger als kühnes Wagnis auch in idg. *di̯ēus gōus* die lautgesetzlichen Nachkommen alter thematischen Bildungen zu suchen.

Ferner. Dass ein ursprünglicher *e/o*-Stamm durch den Verlust des stammauslautenden Vokals in eine andre Flexionsklasse übertritt, ist weder ein seltner, noch ein schwierig zu erklärender Vorgang.

Ich habe im XIV. Bande von Paul-Braunes Beiträgen zuerst auf die Deklination der abstufenden *i̯e/i̯o*-Stämme aufmerksam gemacht. Hierzu sind vor allem die zahlreich auftretenden litauischen *i̯e/i̯o*-Bildungen mit dem Nominativ *-is* dem Akkusativ *-į* zu rechnen, wie *mẽdis* 'Baum' Genitiv *mẽdžio.* Wir haben es hier mit Wörtern zu thun, die auf der Wurzelsilbe betont sind. Da sie in den obliquen Kasus genau wie die starren *i̯e/i̯o*-Stämme flektieren, so muss auch für den Nominativ und den Akkusativ eine Urform mit dem Suffix *-i̯e/i̯o-* angesetzt werden, also für *mẽdis* etwa **mẽdi̯os,* für alat. *alis alid* etwa **áli̯os* **áli̯od.* Das unbetonte Endungs-*o* ist in indogermanischer Urzeit geschwunden und das vorausgehnde ursprünglich unsilbische *i̯* hat Träger des Silbenakzentes werden müssen, sodass eine Verminderung der Silbenzahl nicht stattgefunden hat.

Einen alten abstufenden *u̯e/u̯o*-Stamm finden wir in griech. πολύς πολλοῦ, wenn die von Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 47 Fussnote vorgeschlagne Erklärung des λλ aus λϝ, wie ich noch immer glaube, das richtige trifft.

Während bei den angeführten Beispielen der durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze hervorgerufne Wechsel zwischen *e/o*-haltigen und *e/o*-losen Formen noch im selben Paradigma unversehrt erhalten ist, haben bei andern — und sie bilden die Mehrzahl — schon früh, schon in der indogermanischer Urzeit, Ausgleichungen stattgefunden, und zwar nach zwei Seiten hin. Entweder werden zum athematischen Nominativ und Akkusativ *e/o*-lose oblique Kasus hinzugebildet, oder umgekehrt, die obliquen *e/o*-Kasus werden durch einen neugebildeten *o*-haltigen Nominativ und Akkusativ zu einem vollständigen thematischen Paradigma ergänzt.

Auf die letzte Art erklären sich *alius aliud* und *magnus*

gegenüber griech. μέγας aus idg. *még̥n̥s*. Vgl. auch die vedischen Parallelformen *áśna-* M. 'Stein' und *áśan-* M., durch deren Kombination man gleichfalls zu einem abstufenden *ne/no-* Stamm gelangt. Auch die Doppelheit aind. *iṣuṣ* und griech. ἰός aus ἰσϝός, aind. *dāru* griech. δόρυ urslav. **dèrvo*, aind. *r̥bhú-* und *ŕ̥bhva-* wird so verständlich, wenn auch hier Akzentverschiebungen eingetreten sind. Das Ursprüngliche lässt sich wohl aus ved. *táku- takvá-* 'rasch eilend' mit Sicherheit erschliessen: Hat der Akzent im Nominativ und Akkusativ auf der Wurzelsilbe gelegen, so hat der Suffixvokal schwinden müssen; hat er dagegen auf dem Suffixvokal geruht, so hat dieser erhalten bleiben müssen, während die Wurzelsilbe Schwundstufenvokalismus aufweisen muss. So wird uns, von allen Ausgleichungen und Uniformierungen abgesehn, der Unterschied zwischen starren und abstufenden *i̯e/i̯o*-Stämmen verständlich: diese haben im Nominativ und Akkusativ Wurzelbetonung, daher Vollstufe der Wurzel, Schwundstufe des Suffixes (idg. *még̥n̥s* = griech. μέγας), jene Suffixbetonung, daher Schwundstufe der Wurzel, Vollstufe des Suffixes (idg. *məgnós* = lat. *magnus*).

Wir haben bisher nur solche wurzelbetonten *e/o*-Stämme betrachtet, wo dem Suffixvokal ein Laut vorausgeht, der selber silbisch werden kann und der deshalb beim Schwund des folgenden Vokals dessen Funktion als Träger des Silbenakzents übernehmen muss.

Wie gestaltet sich aber der Gang der Entwicklung, wenn dem der Reduktion ausgesetzten Endungs-*o* kein Laut vorausgeht, der silbebildend auftreten kann, sei es nun, dass seine Natur ihm das verbietet, sei es, dass ein vorhergehnder Vokal es verhindert?

Der Anfang des Prozesses verläuft genau so, wie bei den vorhin geschilderten Fällen. Der unbetonte Suffixvokal muss der Wirksamkeit des Ablautgesetzes erliegen. Nun aber beginnt der Unterschied. Denn mit dem Verlust des *o* vermindert sich die Silbenzahl des Wortes. Das Prinzip des Morenersatzes tritt in Kraft. Die Wurzelsilbe wird gedehnt. So entsteht idg. *di̯ēus* aus **di̯ĕu̯os*, idg. *gōus* aus **gŏu̯os*. Damit ist die ursprüngliche thematische Form zu einer athematischen geworden. Es lässt sich folgende Reihe von Proportionen aufstellen:

idg. *di̯ēus* : idg. *dei̯u̯os* = alat. *alis* : *alius*
= aind. *tāku-* : *takvā-*
= aind. *áśan-* : *áśna-*

Wer also — ich wiederhol es — an meiner Erklärung von lit. *mēdis* und Genossen keinen Anstoss nimmt, der kann gegen die Herleitung von idg. *di̯ēus* aus **di̯ēu̯os* von idg. *gōus* aus **gōu̯os* keinen begründeten Einspruch erheben. Stellen doch diese so gut wie jene nur Unterabteilungen dar in jener grossen Gruppe, die alle Wörter mit ursprünglich nachtonigem und daher dem Schwund ausgesetztem *e/o* umfasst.

Genau in derselben Weise wie bei idg. *di̯ēus* und *gōus* sind die langen Vokale im Nominativ Sing. der übrigen sogenannten Wurzelwörter aufzufassen, soweit diese den leichten Ablautreihn angehören. Ich führe die wichtigsten Belege an.

— Dor. πώς, wie statt des überlieferten πῶς zu schreiben ist, vgl. Johannes Schmidt KZ. XXV 14[1]), lat. *pēs*. Im Griechischen wie im Lateinischen ist die Vokallänge auf den Nominativ Sing. beschränkt. Alle andern Kasus haben kurzen Wurzelvokal. Vgl. griech. πόδα ποδός ποδί, πόδες ποδῶν ποσί; lat. *pĕdem pĕdis pĕdi* usw. Im Indischen haben nur die sogen. schwachen Kasus *ă*, die sogen. starken dagegen *ā*. Das Verhältnis zwischen Kürze und Länge entspricht hier also ganz genau dem bei aind. *gāuš* bestehnden, auf das schon verwiesen ist. Über german. *fōt-* vgl. Sievers PBrB. V 111 und Kahle Konsonantische Deklination S. 5—12.

Auch hier geht Bechtel Hauptprobleme S. 172 f. im Gegensatz zu Johannes Schmidt KZ. XXV 13 ff. mit Recht von der leichten 'Wurzel' *pĕd- pŏd-* aus und fasst die Nominativlänge als Dehnung. Hierfür sprechen mit Nachdruck die Akkusative Sing. griech. πόδα lat. *pĕdem* sowie der Nominativ Plur. griech. πόδες. Welche Bewandtnis es mit dem altindischen *ā* in *pādam pādas* hat, wird sich später zeigen.

Neben dem athematischen Stamme *pād-* steht im Altindischen auch die thematische Bildung *padám* N., die nicht aus jenem erst abgeleitet sein kann. *pāda-s* M. dagegen tritt

---

1) Doch darf man sich nicht mit Joh. Schmidt auf dor. σκώρ gegenüber att. σκῶρ, dor. γλαύξ gegenüber att. γλαῦξ berufen. Denn beim Worte für 'Fuss' hat auch der att. Nominativ trotz seines nicht lautgesetzlichen Vokalismus den hier allein berechtigten Akut: πούς.

erst in den jüngern Teilen der Saṃhitā auf und charakterisiert sich ganz ersichtlich als eine spezifisch indische Neubildung, die vom athematischen Akkusativ Sing. *pắdam* ausgegangen ist.

— Lat. *vōc-* aind. *vāc-*. Sowohl im Indischen als auch im Lateinischen geht der lange Vokal durchs ganze Paradigma. Das ist ebensowenig ursprünglich wie das einförmige *ō* in germ. *fōt-*. Das Griechische bezeugt aufs klarste den sekundären Charakter des lat. *ō* aind. *ā*. Denn in der homerischen Sprache findet sich ὄπα ὀπός ὀπί. Also nicht nur in den schwachen, sondern auch in einem starken Kasus erscheint die Kürze. Nur scheinbar mit dem Griechischen stimmt das Avestische, wie sich das später herausstellen wird. Hier findet sich *ă* im Instrumental Sing. *vaca* in Genitiv *vacō*, im Nom. Pl. *vaca* (neben *vācō*), im Akk. *vacas(-ca)*, im Gen. *vacąm*, vgl. Jackson Avesta grammar I § 285. Der Akkusativ Sing. hat *ā* : *vācəm vācim*.

Freilich, auch der Wurzelvokal der schwachen Kasus im Griechischen ist noch nicht völlig ursprünglich. Da die Wurzel nach Ausweis des aind. *uktá-* mit indogermanischem *u̯*, nicht *v* anlautet, so müsste regelrechterweise in der Schwundstufe statt Ϝο vielmehr υ erscheinen, wie in dem angeführten aind. *uktá-*. Dass diese Form beseitigt worden ist, weil sie den Rahmen des Paradigmas völlig gesprengt hätte, bedarf nicht erst langer Erläuterung.

Zu diesem Wort bemerkt Johannes Schmidt KZ. XXV 40 Brugmann gegenüber, dieser habe sich "durch sein Vorurteil, dass die Ausbildung der langen Vokale der *a*-Reihe 'verhältnismässig jung' sei, die allein richtige Erkenntnis verbaut, dass schon in der Ursprache langer betonter Vokal zu kurzem unbetontem in genau demselben Verhältnis steht wie ein kurzer betonter zum Vokalschwund in tieftoniger Silbe, z. B. in einer und derselben Wurzel skr. *vācam* abaktr. *vācem* : abaktr. Akk. Pl. *vacō* = skr. *váktum* : *uktás* ...."

Hieran ist nur soviel berechtigt, dass die Ausbildung der langen Vokale der *e*-Reihe und der übrigen leichten Ablautreihn schon in die Zeit der Urgemeinschaft fällt. Auf der andern Seite hat jedoch auch Brugmann richtiges geahnt, wenn er die Dehnungen als 'verhältnismässig jung' bezeichnet hat. Denn sie sind gleichzeitig mit dem Vokalschwund, ja noch

genauer gesagt, sie sind eine unmittelbare Folge dieses Schwundes. Ist das aber der Fall, so kann eine dehnstufige Silbe nicht mehr den Ablautgesetzen unterliegen, nicht mehr verkürzt werden. Die einem gedehnten Vollstufenvokal entsprechende Schwundstufe kann also nicht einmorig sein, sondern sie ist gleich Null. Dass diese Auffassung allein den Thatsachen gerecht wird, lehren zahlreiche, altertümliche Nullstufenformen, die neben den Dehnungen stehn. Bei *divás dyúbhiṣ* sind wir solchen ursprünglichen Schwundstufen schon begegnet. Andre werden wir im Verlauf der Untersuchung noch antreffen. Dass sie schon früh eine isolierte Stellung eingenommen haben und infolgedessen dem nivellierenden Einfluss des Uniformierungstriebes in weitem Umfang erlegen sind, wie eben erst an einem Beispiel gezeigt worden ist, das grad ist ein sprechendes Zeugnis für ihre Ursprünglichkeit.

Dass die Wurzel von *vōx* thatsächlich von Haus aus kurzen Vokal besessen hat, wir uns also nicht bloss auf theoretische Erwägungen zu berufen brauchen, lehrt griech. ϝέποc aind. *vácas*.

— Das *ē* in lat. *lēx rēx* ist durch Dehnung entstanden. Das beweisen die zur Seite stehnden *e/o*-Verba idg. *lĕghō* und lat. *rĕgō*. Beide Wörter haben im Lateinischen ebensowohl ihre Abstufung verloren wie das ebenerwähnte *vōx*. Aus dem Indischen ist das starre *rāj-* neben dem *e/o*-Stamm *rājá-* zu vergleichen.

— Von vollendeter Durchsichtigkeit ist der lange Vokal in einer Anzahl von griechischen Wurzelwörtern, deren Nominativ auf -ψ endet. Hierhin gehören: -βλώψ (παραβλῶπεc) neben κατῶ-βλεψ, beide neben dem *e/o*-Verbum βλέπω stehend. κλώψ (κλῶπεc) und βοόκλεψ usw. haben κλέπτω zur Seite; ihnen entspricht der *e/o*-Stamm κλοπόc. -λωψ in αἰγί-λωψ kennt noch Abstufung, wie der Genitiv αἰγίλοποc beweist. Es stellt sich zum *e/o*-Verbum λέπω; daneben existiert der nominale *e/o*-Stamm λοπόc M. 'Rinde Schale' und der *s*-Stamm λέποc N. Ein starrer Stamm ist cκώψ, zu cκέπτομαι gehörig. Vgl. den nebenstehnden nominalen *e/o*-Stamm cκοπόc. ϝρώψ hat durchweg langen Vokal. Daneben besteht das kurzvokalische -ϝροψ in καλαῦροψ. Der *e/o*-Stamm ist durch das Verbum ϝρέπω belegt. -ωψ erscheint in Kompositis wie κύκλωψ ἑλίκωψ u. ä., -οψ findet sich in αἶθοψ μῆλοψ usw.

Neutral -οπα in εὐρύοπα und -ῶπα in κυνῶπα. Auch das Simplex ὦπα, das nur in der erstarrten Fügung εἰς ὦπα bei Homer belegt ist, wird von Johannes Schmidt für ein Neutrum erklärt, vgl. Pluralbildungen S. 403. Wie sind diese eigentümlichen Formen zu erklären? Folgender Weg könnte vielleicht zu einer Deutung führen.

Ist, woran ich nicht zweifle, ὦπα ein Neutrum, so könnte sein -α gleich idg. *ə* sein. Das Schwa könnte weiterhin das Kürzungsprodukt jenes idg. *-ā* sein, das feminine Kollektiva und Neutra Plur. bildet. Wir hätten es also mit einer singular-pluralen Neutralform zu thun, deren Sinn eher 'Gesicht' als 'Auge' wäre. Die formelle Entwicklung könnte dann dieselbe sein, wie die für aind. *nā́māni* früher hypothetisch angesetzte. Eine Urform **ṓqā* wäre durch Reduktion und Kompensation zu **ṓqə* geworden. Aber hier wie bei *nā́māni* ist noch eine andre Erklärung möglich, ja wahrscheinlich, wie sich später zeigen wird. Für jetzt genüge die Andeutung.

Da ferner eine Hauptbedingung für die Dehnung einer kurzen Silbe ist, dass sie den Wortton trage, so ist es klar, dass in einem Kompositum, wo die im Simplex akzentuierte Silbe den Wortton nicht trägt, die Dehnung unterbleiben muss. Es heisst daher εὐρύ-οπα gegenüber κυνῶπα.

Ein indogermanischer *s*-Stamm wird durch abg. *oko*, aus idg. *oqos* belegt. Er steht neben -ωψ ὦπα wie λέπος neben -λωψ wie ϝέπος neben *vōx*. Mir will es deshalb nicht einleuchten, wenn ihn Collitz BB. XVIII 207 für eine junge, speziell slavische Neubildung erklärt.

Wenn neben κυν-ῶπα das kurzvokalische εὐρύ-οπα steht, so wirft diese lautgesetzliche Doppelheit auch Licht auf das Verhältnis von παρα-βλῶπες und κατῶ-βλεψ, von κλῶπες und βοό-κλεψ, von ϝρώψ und καλαῦ-ροψ. Die Dehnung unterbleibt überall, wo der zu dehnende Vokal den Wortton nicht trägt. Dass im Lauf der Zeit Verschiebungen eingetreten sind, ist nicht befremdlich. Sie finden sich in κύκλωψ ἑλίκωψ u. dgl., die natürlich gegen die lautgesetzlichen Beispiele nicht in Betracht kommen können.

— Trotz Kretschmer KZ. XXXI 462 bin ich mit Bechtel der Ansicht, dass φώρ 'Dieb' zu φέρω gehöre. Die Bedeutungsentwicklung, die im ersten Augenblick allerdings stutzig machen könnte, scheint mir durch den Hinweis auf Fügungen

wie griech. ἔφερε καὶ ἦγε, lat. *ferre et agere* (Hauptprobleme S. 172) genügend aufgehellt. Dunkel dagegen bleibt noch immer das Verhältnis von lat. *fūr* zu griech. φώρ.

Neben dem athematischen φώρ steht der *e/o*-Stamm griech. φορός 'tragend, fördernd', vgl. τελεσφόρος (= *τελεσφορός Wheeler Nominalakzent S. 71) aind. *bhará-* 'tragend' in *vājambhará-* 'den Preis davon tragend'.

— Ein starrer Stamm ist altind. *dvār-*. Das Wort erscheint im Rigveda nur als Dual oder Plural, erst im Atharvaveda tritt auch der Singular auf. Dass wir es trotzdem mit einem ursprünglich kurzvokalischen Stamm zu thun haben, lehrt aufs klarste das durchweg kurze *u* der Schwundstufe. Vgl. aind. *dúras* (Nominativ Plur., einmal auch Akkusativ Plur.) und *durás* (einmal Akkusativ Plur.). Von einem konsonantischen Stamm mit Schwundstufenvokalismus sind auch die Plurale anord. *dyrr* — vgl. Noreen Altnordische Grammatik I² § 346 Anmerkung 3 — ahd. *turi* usw. gebildet. Über sie handelt Sievers PBrB. V 111. Die Vermutung liegt nahe, dass lat. *fŏrīs* die zum Singular umgedeutete vollstufige Pluralform eines konsonantischen Stammes sei, also indogermanisch *dhu̯ó-res* repräsentiere, während *fŏrēs* recht wohl die alte athematische Form des Akkusativ Plur. sein kann. Vgl. auch Kahle Konsonantische Deklination S. 48. Auf ursprünglich athematische Flexion deuten endlich noch die baltisch-slavischen *i*-Stämme lit. *dùrys* und abg. *dvьrь*.

Ein alter *e/o*-Stamm ist durch got. *daur* as. *dor* usw. belegt. Vgl. auch lat. *fŏrum* und lit. *dvãras* abg. *dvorъ* 'Hof'. Aind. *dvāram* N. tritt erst im ÇBr. auf.

Griech. θύρα und wohl auch das lateinische Adverbium *fŏrās* sind Belege der bekannten feminin-neutralen Kollektivbildung auf *-ā*, die in engster Beziehung zu den *e/o*-Stämmen steht.

— Neben dem griechischen θήρ und den aus konsonantischen Stämmen hervorgegangnen baltisch-slavischen *i*-Formen, lit. *žvėrìs* und abg. *zvěrь* steht der lat. *e/o*-Stamm *fĕrus*.

— Abstufend flektiert im Griechischen ἀστήρ, vgl. den Akkusativ Sing. ἀστέρα, den Dativ Plur. ἀστράσι = aind. *stṛ̥ṣu*. Im Avestischen sind folgende Formen belegt: Akkusativ Sing. *stārəm* Genitiv *stārō*, Nominativ-Akkusativ Plur. *stārō staras(-ca)* — vgl. über das *ă* der letzten Form Jackson Avesta

Grammar I § 19, Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 171 — *strəuš*, Dativ-Ablativ *stərᵊbyō*, Genitiv *strąm stārąm starəm(-ca)*, vgl. Jackson a. a. O. § 329. Genau identisch sind

aind. *str̥̄bhyas* = avest. *stərᵊbyō*
aind. *str̥̄ṣu* = griech. ἀϲτράϲι.

Ihre kurzvokalische Schwundstufe erweist kurzvokalische Vollstufe.

Neben dem konsonantischen Stamm ἀϲτήρ erscheint der *e*/*o*-Stamm homer. Nominativ Plur. ἄϲτρα.

— Griech. ἀνήρ ἀνέρα ἀνδρόϲ ἀνδράϲι, aind. *nā́ nā́ram nr̥̄bhiṣ* und avest. *nā narəm nərᵊbyō* sind genau einander gleich. Auch hier bezeugt die Gestalt der Schwundstufe die ursprüngliche Kürze des Wurzelvokals.

Ein *e*/*o*-Stamm ist durch aind. *nára-* belegt. Das Wort erscheint im Rigveda nur in den Zusammensetzungen *súar-nara-* und vielleicht *nárā-śąsa-*.

— Wahrscheinlich hierher gehört auch avest. *snāvarə* aind. *snā́van-* ahd. *snuor*; denn auf Grund des abg. *snovą* ist man wohl berechtigt eine kurzvokalische *e*/*o*-Wurzel anzusetzen. Über die ursprüngliche Flexion hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 200 f. gehandelt und ich habe mich ihm in meiner Schrift Zur german. Sprachgeschichte S. 45 f. angeschlossen, im Gegensatz zu Per Persson Wurzelerweiterung und Wurzelvariation S. 143, 289.

Danach haben wir in dem Wort eins jener heteroklitischen Neutra zu sehn, die im Nominativ Sing. *-ŏr* endigen, in den obliquen Kasus aber *n*-Stämme sind.

Aus einer Nominativ-Urform **snŏu̯or*, die Laut für Laut durch die avestische Bildung widergespiegelt werden kann, wie sich später des nähern ergeben wird, schwindet das Endungs-*o*. Hierdurch entsteht **snŏur*, eine Form, die nicht unverändert weiterexistieren kann. Sie muss vielmehr nach Meringer ihr *u* vor *r* verlieren. So entsteht, nach Michels' Gesetz, schliesslich idg. *snōr̆*, das in ahd. *snuor* direkt belegt sein kann. Denn es ist nicht unbedingt nötig, mit Johannes Schmidt eine urgermanische Grundform **snōri* anzusetzen. Wenn nämlich, woran nicht zu zweifeln ist, ahd. *dār* unmittelbar auf idg. *tēr* zurückgeht, so darf auch anstandslos ahd. *snuor* auf idg. *snōr̆* zurückgeführt werden. Der Übergang zur *i*-Flexion, der in mittelhochdeutscher Zeit stattfindet, sagt nichts zu Gun-

sten eines urgermanischen Nominativs **snōri* aus, da auch nichtneutrale konsonantische Stämme häufig genug schon sehr früh zur *i*-Deklination übergegangen sind. Vgl. Kahle Konsonantische Deklination S. 10. 16. 26. 31. (36). 40. 42. Eher könnte got. *snōrjō* für den Ausgang *-i* sprechen; doch vgl. καρδία neben κῆρ-.

Dass das Nominativsuffix ursprünglich kein blosses konsonantisches *r*, sondern vielmehr *-ro* gewesen sei, wird durch den *e*/*o*-Stamm νεῦρον wahrscheinlich gemacht. νευρά ist das bekannte feminin-neutrale Kollektiv.

— Nicht völlig durchsichtig ist auch, trotz Johannes Schmidts scharfsinniger Erörterung in den Pluralbildungen S. 201, lat. *vēr* anord. *vár* usw. neben ἔαρ abg. *vesna*. Geht man von einem Urnominativ **u̯ḗsor* aus, so müsste dieser lautgesetzlich sein Endungs-*o* verlieren. Die Morenzahl des Wortes bliebe jedoch unverändert, da *r* silbisch werden müsste. Folglich könnte der Tonvokal nicht gedehnt werden.

Wirklich entspricht die griechische Form ἔαρ d. i. idg. *u̯ésr̥* aufs genauste der hypothetischen Entwicklung. Wie kommen aber die *s*-losen Formen lat. *vēr* usw. zu Stande? Hat sich unter bestimmten, uns nicht mehr bekannten Bedingungen — z. B. vor folgendem Vokal — auch nach *s* durch die Wirkung der Ablautgesetze unsilbisches *r* entwickeln können? Wenn ja, so wär eine Grundform **u̯ḗsr* mit *ē* erklärlich. Wann aber ist in dieser Form das vor dem *r* stehnde *s* geschwunden? Schon in der Urzeit oder erst im Sonderleben der Einzelsprachen? Ich vermag darauf keine Antwort zu geben.

— Keiner Dehnung verdankt ved. *vār* 'Wasser' sein langes *ā*. Vielmehr sprechen zwei Gründe für die Zugehörigkeit der Wurzel zu einer der schweren Ablautreihn.

a) Das *ā* wird im Rig- und im Atharvaveda zweisilbig gemessen, wie Lanman Noun-Inflection S. 487 hervorhebt. Es ist also schleifend betont gewesen. Das deutet darauf hin, dass die mit dem Suffix *-ro* (vgl. die Bemerkung zu νεῦρον) gebildete Urform **vâro* gelautet hat.

b) Bestätigt wird diese Vermutung durch die Thatsache, dass in der Schwundstufe langes *ū* belegt ist. Vgl. lat. *ūrīna ūrīnāri* anord. *úr* preuss. *jūrin* lit. *júrės*.

Auffallend könnten anord. *vǫr* und *ver* avest. *vaⁱriš* mit

ihrem kurzen *a* scheinen. Jedoch verwehrt nichts, hierin den Reflex von idg. *ə* zu sehn, vgl. *fađir* = aind. *pitar-* sowie avest. *gaⁱriš* = aind. *giriṣ*. Übrigens ist auch die Möglichkeit, dass in den kurzvokalischen Formen Neubildungen vorliegen, nicht ganz ausgeschlossen, wenn sie mich auch nicht grade wahrscheinlich bedünken will.

— Aind. *-hā* Akkusativ *hánam* Genitiv *-ghnás* Instrumental Plur. *-hábhiṣ*. Griech. Βελλερο-φῶν. Das indische Wort ist deshalb von Bedeutung, weil es die verschiednen Klassen der Abstufung nicht minder treu als die vorhin genannten *r*-Stämme idg. *stēr* und *nēr* bewahrt hat. Beim griechischen Nomen befremdet der Akzent. Zudem ist es zu den ντ-Stämmen übergegangen.

Dem konsonantischen steht der *e/o*-Stamm zur Seite: vedisch *ghaná-* 'Vernichter' und griech. ἀνδρο-φόνος 'männermordend'.

— Got. *qēns* aind. *-jāni-* 'Ehefrau' haben kurzvokalische Bildungen wie boiot. βανά abg. *žena* got. *qinō* neben sich.

Nun hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 249 ff. gezeigt, wie das ursprünglich nur dem Nominativ-Akkusativ der Neutra zukommende Suffix *-i*, das z. B. in ved. *hā́rdi* 'Herz' *ákṣi* 'Auge' *ásthi* 'Knochen' u. a. auftritt, schon früh zum Stamm gezogen und folglich dem ganzen Paradigma zu Grund gelegt worden ist. Mit diesem Wandel der Flexion ist ein Genuswechsel nicht selten verbunden, vgl. die litauischen Feminina *akìs áusis szirdìs*. Ja, bei dem konsonantischen Stamm *nokt-* scheint der Übertritt zur *i*-Flexion schon in die Periode der Urgemeinschaft zu fallen, vgl. a. a. O. S. 253 ff.

So liegt es, dünkt mich, nahe bei *qēns* eine ganz parallel verlaufende Entwicklung anzunehmen. Setzt man als idg. Urform ein Neutrum **gĕno* 'das Weib' an, wozu ja der *ā*-Stamm βανά *žena* vorzüglich passt, so gelangt man zu einer Dehnform idg. *gēn*. Diese ist nach bekannten Mustern durch Schmidts *i*-Suffix weitergebildet worden, wie *-hārd* zu *hārd-i vār* zu *vār-i*. Dieses suffigierte *i* ist dann weiterhin der Anlass zum Übertritt in die *i*-Deklination geworden, mag dieser nun wie bei *nokti-* urindogermanisch oder vielleicht auch erst einzelsprachlich sein. Die letzte Etappe auf dem ganzen Entwick-

lungsgang ist der Genuswechsel. Die Wortbedeutung macht ihn bei weitem leichter begreiflich als den bei *nokti-*.

Ganz unberechtigt ist es, mit Möller ZZ. XXV 380 mit dem *ē* von gotisch *qēns* das *ē* der Participia necessitatis von *e/o*-Verben wie got. *-nēms* anord. *frǽgr* u. dgl. m. auf eine Linie zu stellen. Denn deren *ē* ist identisch mit dem trotz aller Bemühungen noch immer geheimnisvollen *ē* des germanischen Präteritum Plur. got. *gēbum nēmum* usw. Es repräsentiert die Schwundstufe, wie got. *-nuts* von *niutan*, anord. *fyndr* von *finda*, got. *brūks* von *brūkjan* beweisen.

— Griech. δῶ geht nach Michels' Gesetz auf ältres **dôm* zurück. Dass hier die Länge nicht ursprünglich ist, lehren aufs klarste δέμω und δέμας sowie der nominale *e/o*-Stamm aind. *damá-* M. N. griech. δόμος lat. *domus* abg. *domъ*. Die Kürze des Wurzelvokals auch im athematischen Stamm ist durch aind. *dą́-pati-* und den Genitiv Sing. *dan* wohl beglaubigt. Auch die Schwundstufenform *dm̥-* in griech. δάπεδον 'Zimmerboden' stimmt zur Annahme eines ursprünglich kurzen Wurzelvokals aufs beste.

Die von Brugmann Grundriss II § 223 Anmerkung 3 S. 558 erwähnte Vermutung, griech. δῶ sei überhaupt ursprünglich kein Substantiv gewesen, sondern eine Präposition und repräsentiere eine Ablautform von griech. δέ in οἶκόν δε Ἀθήναζε ahd. *zi*, scheint mir ganz unglaublich.

Erstens bleibt der Zirkumflex bei dieser Hypothese völlig unerklärt. Wenigstens vermag ich keinen Weg zu erblicken, der von *dĕ* zu einer Form mit geschleiftem Langvokal führen könnte.

Noch wichtiger aber ist, dass auch der angenommene Bedeutungswandel eine mehr als kühne Konstruktion ist. Ich muss durchaus bezweifeln, dass sich auf dem ganzen indogermanischen Sprachgebiet auch nur eine halbwegs brauchbare Parallele finden lasse.

Kann man sich nicht entschliessen, den Zusammenhang zwischen δῶ und lat. *-do* in *endo* ahd. *zuo* zu zerreissen, so bleibt eine ganz andre Möglichkeit der Vereinigung noch immer offen, die mir viel glaubhafter scheinen will, da sie weder auf formale noch auf semasiologische Schwierigkeiten stösst und ausserdem noch den Vorzug hat, durch einen analogen Fall aus der Geschichte der romanischen Sprachen illustriert zu werden.

Ich glaube nämlich, man kommt der Wahrheit näher, wenn man das Verhältnis einfach umkehrt: ꝺû ist nicht aus einer misverstandnen Präposition ein Substantiv geworden, sondern *-do* und *zuo* sind vielmehr identisch mit ꝺû und sind aus einem Substantiv zur Präposition herabgesunken, als sich ihr materieller Bedeutungsinhalt verflüchtigt hatte.

Das ist ja die gewöhnliche Art und Weise, wie Präpositionen entstehn. Ich erinnre nur an unser *wegen trotz willen* u. dgl. m. Im vorliegenden Fall giebt zudem die Bedeutungsgeschichte der französichen Präposition *chez* 'bei' eine willkommne Stütze ab. Denn sie, deren konkrete Bedeutung heute ganz verblasst erscheint, ist nichts anders als das Substantiv **căsus* 'Haus', eine vulgärlateinische Nebenform von *căsa*; vgl. Gröber Archiv f. latein. Lexikographie I 543.

— Neben dem *s*-losen Nominativ griech. χθών steht die arische s-Form aind. *kṣā́s* avest. *zā̊*. Dass ursprünglich kurzer Wurzelvokal zu Grunde liegt, zeigen die starken Kasus mit Kürze, vgl. griech. Akk. χθόνα aind. Lok. *kṣámi*, ausserdem der baltisch-slavische *i̯ē*-Stamm abg. *zemlja* lit. *žẽmė*. Nullstufe erscheint in aind. *kṣmás* Genitiv Sing.

Das gleiche Verhältnis wie zwischen griech. χθών und avest. *zā̊* besteht zwischen griech. χιών und avest. *zyā̊*.

Nach der herrschenden Ansicht, der auch ich mich anzuschliessen kein Bedenken trage, sind die arischen *s*-Nominative als das Ursprüngliche anzusehn. Die griechischen charakterisieren sich als proportionale Umbildungen. Ganz unmittelbare Fortsetzungen der Urformen sind freilich auch die arischen Nominative nicht. Denn sie entbehren des wurzelhaften labialen Nasals. Aber dieser Mangel erklärt sich nach Schmidts Gesetz über den Ausfall eines Nasals vor tautosyllabischem *s*, womit Akzentwechsel verbunden ist. Wir haben also mit folgenden Entwicklungsstufen zu rechnen:

1. Periode: Urform **ĝhi̯ŏmos*
2. Periode **ĝhi̯ŏms*
3. gemeinindogerm. Periode *ĝhi̯ōs* = avest. *zyā̊*.

Das gleiche gilt für *kṣā́s* — *zā̊*.

In lat. *hiems* steht der labiale Nasal vor *s* ebenso wenig lautgesetzlich, wie der dentale in *ferens*, sondern er ist aus den obliquen Kasus neu eingeführt.

Kurzvokalische Schwundstufe erscheint im avestischen

Genitiv Sing. *zimō*. Auf indischem Boden begegnet der *e/o*-Stamm *himá-* 'Kälte'. Wie *táku-* : *takvá-*, *mégn̥-* : *məgnó-* so verhält sich avest. *zim-* : aind. *himá-*. Neben der *e/o*-Form des Indischen steht das baltisch-slavische *ā*-Kollektivum abg. *zima* (russ. *zimá*) lit. *žēmà*.

— Der griechische Nominativ χήν vom Stamme χανς- ist eine einzelsprachliche Neubildung von derselben Art wie Nom. μήν vom Stamme μηνς-. Die nach Analogie von avest. *zāə* und *zyāə* zu erschliessende idg. Grundform **ghās* hat ihren Nasal nach dem Schmidtschen Gesetz verloren. Ihr Zirkumflex ist auf Grund der Akzenttheorie Michels' angesetzt.

Konsonantisch flektierende Formen begegnen ausser im Griechischen auch auf ags. Sprachgebiet, vgl. den Lokativ Sing. *ȝés* (Paul PBrB. IV 395, Kahle Konson. Deklination S. 30). Auf ursprünglich konsonantische Flexion weist auch der baltische *i*-Stamm lit. *žąsìs*; abg. *gąsь* ist Lehnwort.

Im Indischen existiert allein der *e/o*-Stamm *hąsá-*.

— Im Vedischen ist nur der Nominativ Dualis *nā́sā* 'die Nase' belegt; erst nachvedisch sind die Singularformen *nasā́ nasí* usw. 'Nase'. Im Altpersischen erscheint als Akkusativ Sing. *nāham* = lat. *nārem*. Sonst ist das Wort im Lateinischen *i*-Stamm. Das gleiche gilt von lit. *nósis*. Daneben stehn, mit kurzem Wurzelvokal, lit. *nasraĩ* abg. *nosъ*. Über *s* in lat. *nāsus* abg. *nosъ* vgl. Brugmann Grundriss II § 160 S. 451.

Der vedische Dual lehrt, dass die ursprüngliche Bedeutung des Singulars 'die Nüster' gewesen ist. Vgl. lat. *nāris* 'Nasenloch' und die abg. *r*-Ableitung *nozdri* 'die Nasenlöcher' und unser nhd. *Nüster*. Das ursprüngliche Paradigma scheint gewesen zu sein: Nominativ Sing. idg. *nā́s* aus **nā́ss* (Brugmann Grundriss II § 356 S. 701 Anm.) aus **nā́sos* Genitiv *nəsós* usw. —

Lat. *rōs rōris* ist ein starrer Stamm. Für die ursprüngliche Kürze des Wurzelvokals spricht der aind. *e/o*-Stamm *rása-* M. mit seinem betonten *a*. Ihm zur Seite steht das *ā*-Kollektiv, mit der gewöhnlichen Endbetonung versehn: aind. *rasā́* lit. *rasà*.

— Die Bedeutung des vedischen ἅπαξ λεγόμενον *nā́bhas* Nom. Pl. hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 145 Fussnote als 'Wolken' erwiesen. Vom gleichen Wurzelstamm scheint alat. *nūbs* gebildet. Freilich bleibt sein *ū* für *ō*

ebenso dunkel wie das in *fūr*. Trotzdem wird man sich schwer zu einer völligen Trennung beider Wörter entschliessen können.

Dem Wurzelwort zur Seite tritt der *s*-Stamm aind. *nábhas* griech. νέφος abg. *nebo*. Er verhält sich zu *nă̄bh-* genau ebenso wie *vácas-* (ϝέπος) : *vă̄c- (vōx),* wie δέμας : *dŏ̄m-,* wie abg. *oko* : *ŏ̄q-,* wie λέπος : λωπ- λοπ-.

— Dem aind. *nápāt nápātam,* das neben *naptar-* steht und nur in den starken Kasus gebraucht wird, entpricht lat. *nepōs nepōtis,* dessen *ō* im ganzen Paradigma gleichmässig erscheint. Ursprünglich ist diese Herrschaft der Länge nicht, wie der griechische Nominativ Plur. νέποδες 'Kinder Brut' lehrt.

Von den vorgeschlagnen Etymologien leuchtet mir jene am meisten ein, die in *ne-* die Negation sieht und *pŏ̄t-* in lat. *pot-est,* in aind. *pati-* griech. πόσις got. *fadi-* wiederfindet, vgl. auch Leumann Festgruss an Böhtlingk S. 77. Zu dieser Auffassung stimmt die Betonung vorzüglich. Die Bedeutung wär alsdann 'der Unmündige, Unselbständige'. Das Simplex flektierte demnach ursprünglich: Nom. Sing. idg. *pōts* Gen. **pətós,* schon früh durch qualitative Angleichung zu *potós* geworden.

— Es hat sich bisher ausschliesslich um Dehnung von Vollstufenvokalen gehandelt. Das erklärt sich leicht. Denn ein kurzer Vokal in offner Silbe kann nur dann dem Dehnungsgesetz unterliegen, wenn er den Wortton trägt. Nun ergiebt sich aber ganz von selbst, dass überall, wo keine Verschiebungen und Ausgleichungen stattgefunden haben, der betonte Vokal eben ein Vollstufenvokal sein muss.

Nun ist aber allgemein bekannt, dass das normale Verhältnis durch die mannigfaltigsten Um- und Neubildungen gestört worden ist. Schwundstufenvokale sind in zahlreichen Fällen zu Trägern des Worttons geworden. Wir dürfen daher auch a priori erwarten, gedehnten Schwundstufenvokalen zu begegnen, und wir begegnen ihnen thatsächlich oft genug. Vgl. aind. *pūr* (= idg. **pl̥̄s*) *púram purás puré purá* usw. *gīr* (= idg. **gr̥̄s*) *gíram girás giré girá* usw.

Lautgesetzlich kann hier die Dehnung im Nominativ nicht sein. Denn wenn das Prinzip des Morenersatzes mit Recht zur Erklärung der Dehnstufe herangezogen ist, so müssen not-

wendigerweise die Ausbildung der Schwundstufe und die Ausbildung der Dehnstufe parallele Prozesse sein: Ein Minus in der einen Silbe wird durch ein Plus in einer andern ausgeglichen.

Sicherlich hat daher Bechtel Hauptprobleme S. 174 Fussnote recht, wenn er der Ansicht ist, dass in avest. *vīš* usw. die Längen sich an Stelle von Diphthongen geschoben haben. Überall dort, wo die Wurzelsilbe geschlossen ist, muss der Diphthong kurzen Vokal, dagegen nach Michels' Gesetz schleifenden Ton gehabt haben. Wenn man daher aus avest. *vīš vīsəm vīsa* und aind. *viṭ viśam viśā* mit Bechtel ein ältres Paradigma urar. Nominativ **vīś* Akk. *víśam* Instr. *viśā* konstruiert, so hat man damit noch nicht die Urform des Nominativs erreicht. Diese muss **u̯oĩk-s*[1]) gelautet haben. Vgl. H. Möllers Grundformen *dork̂s* 'Anblick' *voik̂s* 'Haus' **louks* 'Licht' PBrB. VII 492.

Bei dieser Umbildung des Nominativs ist ein Umstand von höchstem Interesse: Die Uniformierung des Paradigmas geht ursprünglich noch nicht so weit, dass der Diphthong durch einen kurzen Schwundstufenvokal ersetzt würde, was doch nahe genug läge. Aus dieser Unterlassung folgt, dass in der Periode jener Ausgleichungen die Länge des Vokals noch als charakteristische Eigentümlichkeit des Nominativs empfunden worden ist. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Länge noch ihren festen Platz in einem geschlossnen Formsystem innegehabt hat. Mit andern Worten: wenn die Dehnung, auch nachdem ihre unmittelbare lautgesetzliche Ursache schon weggefallen war, noch ein lebendiges, ein produktives Bildungsprinzip geblieben ist. Wäre sie das damals nicht mehr gewesen, so hätte die Uniformierung nicht auf halbem Weg stehn bleiben können, kurzer, nicht langer Schwundstufenvokal wär in den Nominativ eingedrungen.

Die Nominative von schweren Wurzelstämmen.

Wir haben eben schon Beispiele kennen gelernt, wo die Wurzelsilbe geschlossen, daher lang war, wo also beim Schwund des Endungsvokals Akzentwechsel hätte eintreten müssen. Da die lautgesetzlichen Nominative nicht überliefert waren, konnte

---

1) Mit *o* wegen ϝοῖκος.

ein Nachweis für die Berechtigung der hypothetischen Grundformen nicht erbracht werden. Dass ein solcher aber möglich ist, wird man aus folgenden Beispielen ersehn.

Wenn man mit Johannes Schmidt sowohl von *gōu- di̯ēu-* wie von *nāu-* ausgeht und den langen Vokal bei beiden Klassen dem ganzen Paradigma zu Grunde legt, kommen die wesentlichsten Unterschiede in der Flexion beider Stämme nicht zu ihrem Rechte. Man halte nur *di̯ḗus* — Ζεύς neben *nā̃us* — ναῦς. Die Verschiedenheit springt in die Augen. Woher kommt sie?

Schmidt ist durch seine Theorie verhindert, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben. Michels' Gesetz dagegen bringt die Lösung des Rätsels: Der Stamm von idg. *nā̃us* gehört einer schweren, der von idg. *di̯ēus* einer leichten Ablautreihe an. Beides sind im Nominativ ursprünglich *e/o*-Stämme gewesen; die Urformen sind also **nā́u̯os* **di̯ḗu̯os*. Beide haben das unbetonte Endungs-*o* verloren. Die Wirkung dieses Verlustes ist jedoch bei dem einen Wort nicht dieselbe wie beim andern. Ist die Wurzelsilbe kurz, so wird sie nach dem Prinzip des Morenersatzes gedehnt. Ist sie lang, so verwandelt sie nach Hirt-Michels' Gesetz den ursprünglichen gestossnen Ton in den schleifenden.

So ergiebt sich dort *di̯ēus* — Ζεύς, hier *nā̃us* — ναῦς.

Der gleiche Unterschied wie zwischen Ζεύς und ναῦς besteht auch zwischen dorisch πώς lat. *pēs*, von der leichten 'Wurzel' *ped- pod-* gebildet, und dem vedischen Nominativ *bhā̃s*, dem die schwere 'Wurzel' *bhā- bhās-* zu grunde liegt. Die schleifende Akzentqualität des *ā* wird durch vedische Doppelmessung bewiesen, vgl. Oldenberg Hymnen des Rigveda I 173.

Zweisilbig gemessen, also geschleift, ist auch das *ā* in ved. *sudā̃s su-dā̃sam*. Das Wort kommt von der schweren Wurzel *dō*.

Die aufgezählten Beispiele umfassen lauter Wörter, deren Wurzelsilbe schon durch ihren Vokal lang ist. Weit näher noch als diese steht dem vorhin konstruierten **u̯oīks* dagegen griech. γλαῦξ. Ihm zur Seite befindet sich der *e/o*-Stamm γλαυκός. Das berechtigt uns auch bei γλαῦξ von einem ursprünglich vokalischen Stamm auszugehn und als Urform des Nominativs **gláukos* anzusetzen. Die Wurzelsilbe vor dem

unbetonten und deshalb dem Schwund ausgesetzten Endungs-*o* ist geschlossen, also lang. Deshalb kann ihr Vokal nicht gedehnt werden, sondern muss den Zirkumflex erhalten.

Aufs Klarste leuchtet uns also in dem Gegensatz von *di̯ēus* und *nāūs* das Abbild der ursprünglichen Doppelheit **di̯ḗu̯os* und **nā́u̯os* entgegen. Am nächsten ist der richtigen Auffassung dieses Unterschiedes, soviel ich sehn kann, Bartholomae gekommen. Er stellt im XVII. Band von Bezzenbergers Beiträgen S. 607 den langen Vokalen der leichten Ablautreihn, die er mit Recht als Dehnungsprodukte betrachtet, in den schweren Reihn überlange Dehnungsvokale gegenüber. Nach seiner Auffassung besteht also folgende Proportion:

vōx : ϝέπος = homer. ῥῶγες : ῥήγνυμι
2 Moren : 1 More = 3 Moren : 2 Moren.

Diese Theorie der Überlängen in der Dehnstufe der schweren Reihn hat sich ihm auf rein aprioristischem Weg ergeben. Indem er nach Bestätigung der Konstruktion durch Thatsachen sucht, stösst er auf die Fälle, wo im Veda und Avesta ein *ā*, das einer der schweren Reihn angehört, zweisilbig gemessen wird. In dieser metrischen Zerdehnung findet er einen Beweis von der Existenz der postulierten überlangen Vokale.

Man sieht, Bartholomae ist der Wahrheit ungemein nahe gekommen. Die Einordnung der zweisilbigen vedischen und avestischen *ā* in die schweren Ablautreihn ist entschieden richtig, ebenso die Parallelisierung mit den Dehnungen der leichten Reihn. Nur die Erklärung, die Bartholomae für diesen Parallelismus aufgestellt hat, ist, wie gezeigt, einer Modifikation bedürftig. —

Wurzelstämme in der Komposition.

Eine grosse Anzahl von Wurzelstämmen treten in der Zusammensetzung als zweite Kompositionsglieder auf. Man kann hier zwei Klassen scheiden: entweder erscheint die reine schwundstufige Wurzel oder die um *t* vermehrte schwundstufige Wurzel.

a) Reine Wurzelstämme in der Komposition finden sich ungemein zahlreich bei den altindischen Tatpuruša. Man betrachte z. B. *jīva-gr̥bh-* 'Lebende greifend' RV., vgl. *gr̥bh-* F. 'das Ergreifen' (RV.). *ukha-cchid-* 'der einen Hüftbruch er-

litten hat' RV., vgl. *chid-* F. 'das Abschneiden' (nicht im RV.). *paśu-tṛp-* 'Vieh raubend' RV., Simplex fehlt. *gō-dúh-* M. 'Kuhmelker' RV., Simplex fehlt. *ahar-dṛ́ś-* 'den Tag sehend' RV., vgl. *dṛ́ś-* F. 'Anblick' (RV.). *asma-drúh-* 'uns nachstellend' RV., vgl. *drúh-* Adj. 'beschädigend' (RV.). *anṛta-dviṣ-* 'Lüge hassend' RV., vgl. *dviṣ-* 1) Hass 2) Feind (RV.). *dēva-nid-* 'die Götter hassend' RV., vgl. *nid-* F. 1) Schmähung 2) Verächter (RV.). *viśva-piś-* 'allschmückend' RV., vgl. *piś-* F. 'Schmuck' (RV.). *viśva-púṣ-* 'allnährend' RV., Simplex fehlt. *adri-bhid-* 'Felsen spaltend' RV., vgl. *bhid-* F. 'Spalter' (RV.). *stanā-bhúj-* 'die Brust geniessend' RV., vgl. *bhúj-* F. 'Genuss' (RV.). *ąhō-múc-* 'aus der Not befreiend', Simplex fehlt. *manō-múh-* 'sinnverwirrend' AV., Simplex fehlt. *aśva-yúj-* 'Rosse anschirrend, mit Rossen bespannt' RV., vgl. *yúj-* 'zusammen gejocht' (RV.). *amitrā-yúdh-* 'Feinde bekämpfend' RV., vgl. *yúdh-* F. 'Kampf' (RV.). *pati-rip-* 'den Gatten täuschend' RV., vgl. *rip-* F. 'Betrug' (RV.). *tanū-rúc-* 'dessen Person leuchtet' RV., vgl. *rúc-* F. 'Glanz' (RV.). *ahar-vid-* 'des Tags kundig' RV., vgl. *vid-* F. 'das Wissen' (RV.). *annā-vṛ́dh-* 'an Speise sich erlabend' RV., vgl. *vṛ́dh-* F. 'Förderung, Labung' (RV.). *viśva-sṛ́j-* 'allschaffend' AV., Simplex fehlt. *gharma-stúbh-* 'in der Glut jauchzend' RV., vgl. *stúbh-* F. 'Loblied' (RV.). *ṛta-spṛ́ś-* 'den heiligen Gesetzen ergeben' RV., Simplex fehlt, usw. usw.

Auch auf griechischem Sprachgebiet finden sich Zusammensetzungen, die dasselbe Bildungsprinzip erkennen lassen. Vgl. νεόζυξ 'frisch angejocht', τρί-πλαξ 'dreifach', δί-πτυξ 'doppelt' (πτύξ 'Falte'), πρόσφυξ 'Zuflucht suchend', ψευδίστυξ 'Lüge hassend', ὑπό-δρα N. aus *ὑπό-δρακ.

Aus dem Lateinischen gehören hierher *iūdex* aus **i̯ouz-dic-s*, *redux*, *semi-fer*.

Neben diesen schwundstufigen Wurzelstämmen, die ihrer Bedeutung nach Verbalabstrakta sind, stehn *e/o*-Stämme mit Vollstufenform der Wurzelsilbe. Vgl. *grábha-* M. 'das Besitzergreifen' RV. : *gṛ́bh-*. *chēda-* M. 'das Abschneiden' AV. : (*chid-*). *dṓha- dṓgha-* M. 'Melkung' *dṓhas* N. RV. : *dúh-*. *dárśa-na-* 'das Sehn' RV., *dárśa-* M. *darśá-* 'das Sichtbarsein' V. : *dṛ́ś-*. *drṓgha-* Adj. 'schädigend' RV., *drṓha-* M. 'Beleidigung' V. : *drúh-*. (*dvēṣa-*) in *a-dvēṣá-* 'wohlwollend', *dvḗṣas* N. '1. Hass 2. Hasser' RV. : *dviṣ-*. (*pēśa-*) in *puru-pḗśa-* 'vielgestaltig',

pēśas N. 'Zierat' RV. : *piś-*. *pōṣa-* M. 'Gedeihn', (*pōṣas* N.) in *viśvāyu-pōṣas-* RV. : *púṣ-*. *bhēdá-* M. '1. Spalt 2. Spalter' RV. : *bhíd-*. *bhōga-* M. 'Genuss', (*bhōjas* N.) in *puru-bhōjas* 'vielnährend' RV. : *bhúj-*. *mōka-* 'abgezognes Fell' V. : (*múc-*). *mōgha-* Adj. 'vergeblich' *mōha-* M. 'Verwirrung' AV. : (*múh-*). *yōga-* M. 'das Anschirren', vgl. *yugá-* N. 'Joch' RV. : *yúj-*. *yōdhá-* 'kämpfend, Streiter' RV. : *yúdh-*. *rēpas* N. 'Fleck' RV. : *ríp-*. *rōka-* *rōká-* M. 'Licht' RV., vgl. *rucá-* Adj. 'licht' B. : *rúc-*. *vēda-* M. *vēdas* N. 'Kenntnis' RV. : *víd-*. *várdha-* M. 'das Fördern', vgl. *vr̥dhá-* M. N. 'Förderer, Förderung' RV. : *vŕ̥dh-*. *sárga-* M. 'Erguss' RV. : (*sŕ̥j-*).

Zu *tŕ̥p-* stellt sich das Adjektiv *a-tr̥pá-* 'unzufrieden', zu *stúbh-* und (*spŕ̥ś-*) gehören die thematischen Präsentien *stōbhati* 1 und *spr̥śáti* 6, beide vedisch.

Griech. -ζυξ hat ζυγός ζυγόν, -πτυξ hat -πτύχος, -σφυξ hat -σφυγος und lat. *-fer* hat *fĕrus* zur Seite.

Was folgt aus diesen Thatsachen?

1. Die Bedeutungen von *dúh-* und *dōha-* *dōgha-*, *dŕ̥ś-* und *dárśa-* usw. sind von Haus aus identisch. Beide Wortklassen sind Nomina actionis.

2. In *dōha-* *dárśa-* usw. stehn Akzentstelle und Stufe des Wurzelvokals in Einklang. Bei den stets auf dem zweiten Glied betonten Kompositis mit *-dúh-* *-dŕ̥ś-* herrscht ein scharfer Widerspruch zwischen Akzent und Vokalstufe. Die Akzentstellung kann daher nicht als ursprünglich betrachtet werden. Vielmehr muss anfangs das zweite Glied unbetont gewesen sein. Darauf deutet namentlich der Umstand hin, dass der Akzent der Komposita in allen Kasus f e s t ist. Es heisst also auch in den schwachen Formen *gō-dúhas* *gō-dúhē* *gō-dúhā* usw.

3. Konstruieren wir einmal die indogermanische Urform eines solchen Kompositums, z. B. die von *paśu-tŕ̥p-*. Natürlich müssen wir die Urform in einer Gestalt geben, die v o r der Ausbildung der Schwundstufe liegt. Mit andern Worten: wir müssen den u n r e d u z i e r t e n *e/o*-Stamm, idg. *pék̑u̯o-* mit dem u n r e d u z i e r t e n *e/o*-Stamm *térpo-*, von dem uns das vedische *a-tr̥pá-* Kunde giebt, zu einem Kompositum verschmelzen. Das Ergebnis ist etwa **pek̑u̯o-terpo-*.

Aus dem Vokalismus der altindischen Form kann man abnehmen, auf welcher Silbe ursprünglich der Akzent geruht

haben muss: nämlich, nach dem Zeugnis der verschiednen Vokalstufen, auf dem ersten Vokal. Die vollständige Urform lautet also **pékuo-terpo-*.

Hieraus entsteht durch Reduktion und Schwund der nichthaupttonigen Vokale die jüngere Grundform idg. **péku-tr̥p-* d. h. der unmittelbare Vorläufer des altindischen Kompositums *paśu-tr̥p-*.

4. Die Simplizia *dúh- dŕ̥ś-* usw. sind nichts anders als die aus der Komposition losgelösten und selbständig gewordnen zweiten Glieder der Zusammensetzungen. Deshalb erscheinen auch vielfach Wurzelnomina in der Komposition, die als Simplizia nicht oder erst spät auftreten.

Die ursprünglichen Simplizia werden durch *dṓha- dárśa-* usw. repräsentiert, deren Nominativ sein von Haus aus unbetontes und deshalb dem Reduktionsgesetz unterliegendes *o* aus den obliquen Kasus wieder restituiert hat.

b) Wurzelstämme + *t* in der Komposition. Hier liegen die Verhältnisse ganz ähnlich wie bei der eben besprochnen Kategorie.

Bekanntlich fügen im Indischen die auf *ĭ ŭ r̥* auslautenden Wurzeln als Verbalnomina ein *t* an. Es sind die folgenden: *kr̥- kṣi- gu- ci- cyu- ji- dhr̥- dhru- dhvr̥ pi- pru- bhr̥- mi- yu- ri- vr̥- śri- śru- su- sr̥- stu- spr̥- sru- hu- hr̥- hru- hvr̥-*. Dazu kommen noch *gá-t-* von *gam-* und *hát-* von *han-*.

Von all diesen Verbalabstrakten auf *t* kommen ausserhalb der Komposition als selbständige Wörter nur folgende im Rigveda vor: *stút-* F. (4 mal) 'Loblied', *hrút-* M. (2 mal) 'Feind', *mít-* F. (1 mal) 'aufgerichteter Pfosten, Stütze', *rít-* Adj. (1 mal) 'rinnend'. Gewiss ein kümmerliches Häuflein der stattlichen Schar der Zusammensetzungen gegenüber! Mit allem Nachdruck weist uns dieser Umstand darauf hin, dass die Komposition allein das eigentliche Gebiet dieser Schwundstufenbildungen auf *-t* ist und dass davon erst die Simplizia ihren Ausgang genommen haben.

Hierin stehn also die Verbalabstrakta auf *t* mit den reinen Wurzelabstrakten auf einer Linie. Auch in den Bedeutungen sind sie diesen völlig parallel. Man vergleiche z. B. *madhu-kŕ̥t-* 'Süssigkeit bereitend', *giri-kṣít-* 'auf Bergen wohnend', *agni-cít-* 'der den Feueraltar schichtet', *gō-jít-* 'Rinder

gewinnend', *dharma-dhŕ̥t-* 'das Gesetz beobachtend', *iṣu-bhŕ̥t-* 'Pfeile tragend', *dēva-śrút-* 'den Göttern hörbar', *dēva-stút-* 'die Götter lobend', *sarva-hút-* 'wobei alles geopfert wird', *bali-hŕ̥t-* 'Steuern leistend' usw. usw.

Es fragt sich nur, woher kommt ihr *t*?

Meiner Überzeugung nach ist es nichts anders als das *t* im Suffix *-te/to-* der sogen. Partizipien Perf. Pass. *kr̥tá-* ist die lautgesetzliche Form eines *te/to*-Stamms mit Endbetonung, *-kr̥t-* dagegen die ebenso regelrechte Entwicklung des gleichen *te/to*-Stamms, wenn er das unbetonte Anfangs- oder Schlussglied eines Kompositums bildet. Im gleichen Verhältnis zu einander stehn *citá-* 'gesammelt' und *-cit-*, *cyutá-* und *-cyut-*, *jitá-* und *-jit-*, *dhr̥tá-* und *-dhr̥t-*, *prutá-* und *-prut-*, *bhr̥tá-* und *-bhr̥t-*, *mitá-* und *-mit-*, *yutá-* und *-yut-*, *vr̥tá-* und *-vr̥t-*, *śritá-* und *-śrit-*, *śrutá-* und *-śrut-*, *sutá-* und *-sut-*, *sr̥tá-* und *-sr̥t-*, *stutá-* und *-stut-*, *spr̥tá-* und *-spr̥t-*, *srutá-* und *-srut-*, *hutá-* und *-hut-*, *hr̥tá-* und *-hr̥t-*, *hrutá-* und *-hrut-*, *hvr̥tá-* und *-hvr̥t-*.

Der Akzent, den die *t*-Formen in der Zusammensetzung trotz ihres Schwundstufenvokalismus tragen, muss natürlich ebenso unursprünglich sein wie der von *-gŕ̥bh-* und Genossen.

Formell wäre demnach gegen diese Kombination nichts einzuwenden. Wie stimmen aber die Bedeutungen beider Kategorien dazu? Beim ersten Anblick scheinen starke Unterschiede zu bestehn: *-kr̥t-* etwa in *āji-kŕ̥t-* heisst 'machend', *kr̥tá-* aber 'gemacht'. Scheitert an dieser Differenz nicht die Vereinigung beider Klassen?

1. Die passivische Bedeutung der *te/to*-Bildungen ist nicht ursprünglich. Vgl. Brugmann Grundriss II § 79 S. 206 "Es begegnen auch zahlreiche Formen mit altererbtem aktivisch-intransitivem Sinn, wie **bhū̆-to-*, 'geworden, gewachsen' **stə-to-* 'Stand habend, stehend' **sru-tó-* 'Fluss habend, fliessend'". Vgl. ferner lat. *cēnātus* 'einer der gespeist hat', *pransus* 'einer der gefrühstückt hat', *pōtus* 'einer der getrunken hat' sowie die deutschen Wendungen 'ein gelernter Schlosser, ein ehrvergessener Mensch' oder Geroks Vers: 'Fritz, ungebetet isst man nicht'.

Noch weit deutlicher aber legen von der ursprünglichen Bedeutung der Partizipia die neutralen Nomina actionis auf *-te/to-* Zeugnis ab. Denn sie sind nichts anders als substantivierte Adjektiva. Vgl. aind. *mr̥tám* 'der Tod, das Sterben'

ahd. *mord* : *mr̥tás* 'gestorben', aind. *matám* 'die Meinung': *matás* 'gemeint', got. *hliuþ* 'das Hören' : aind. *śrutás* 'gehört', aind. *srutám* 'das Fliessen' (: *srutás* 'flutend'), aind. *stutám* 'Lobpreisung' : *stutás* 'gelobt', aind. *hutám* 'Opfer' : *hutás* 'geopfert', aind. *drugdhám* 'Beleidigung' : apers. *dūrūḫta-* 'betrogen'.

Man beachte auch Maskulina wie aind. *ghatás* 'Tötung' avest. *stutō* 'Lobpreisung' griech. ἔμετος lat. *vomitus* 'das Speien' -ὀρτός 'Erregung', abg. *životъ* 'lebendes Wesen'.

2. Ein gutes Analogon bieten die Partizipia Perf. Pass. auf *-eno- -ono- -no-* im Verein mit den als Infinitiven vielfach auftretenden neutralen Verbalabstrakten auf *-onom.* Vgl. aind. *vāhanam* 'das Fahren' : abg. *vezenъ* 'gefahren', aind. *ádanam* 'das Essen' : anord. *etenn* 'gegessen', aind. *vártanam* 'das Drehn' : lat. *versus* 'gewendet' usw. Besonders reich an Beispielen ist das Germanische, wo die Verbaladjektiva auf *-eno- -ono- -no-* und die Verbalsubstantiva auf *-ono-* sich als Partizipia Perf. Pass. und Infinitive gegenüberstehn.

Man braucht daher, glaub ich, an der spätern Bedeutungsentwicklung der Partizipia Perf. Pass. auf *-tó-* keinen Anstoss zu nehmen und kann sie anstandslos mit den Wurzelnomina auf *-t-* verbinden. Ein idg. Nomen **kertós* wird durch die Wirkung der Ablautgesetze zu **kr̥tós* = aind. *kr̥tás.* Für das tonlose Glied eines Kompositums ist die Entwicklung verschieden. Ein Urkompositum, das etwa die Form **médhu̯o-kertos* vor der Ausbildung der Schwundstufe gehabt hat, muss folgende Reduktionen in den unbetonten Silben erleiden: *-u̯o-* wird zu *-u-*, *-er-* zu *r̥*, *-o-* schwindet. Man gelangt also zu idg. **médhu-kr̥t-*, woraus, mit Akzentverschiebung, aind. *madhu-kŕ̥t-* unmittelbar hervorgegangen ist. —

Rückblick.

Da die letzten Betrachtungen etwas weiter von den Dehnstufenbildungen abgeführt haben, obwohl sie denselben Gesetzen ihren Ursprung verdanken wie jene, so dürfte sichs empfehlen, eine Ruhepause eintreten zu lassen und die bisherigen Resultate einer kurzen Erörterung zu unterziehn.

a) Von einer Anzahl leichter 'Wurzeln' existieren sowohl thematische als auch athematische Nominative Sing. Jene

haben den normalen kurzen Vokal ihrer Ablautreihe, diese dagegen weisen Länge auf.

b) Es liegt nun nahe, einen Kausalnexus zwischen beiden Gruppen von Thatsachen herzustellen. Das ist jedoch unmöglich, wenn man, nach hergebrachter Art, für die dehnstufigen Formen von einer einsilbigen kurzvokalischen 'Wurzel' ausgeht und die kurzvokalischen thematischen Bildungen mittels des Suffixes *e/o* aus den einsilbigen Wurzelwörtern, die den athematischen Nominibus, wie gesagt, zugrunde liegen sollen, herleitet.

Wohl aber gelangt man zu einer Erklärung der im athematischen Nominativ bestehnden Länge, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt und den gedehnten Wurzelbildungen ursprünglich themavokalische Formen zuschreibt. Alsdann wird die Dehnung begreiflich durch die Heranziehung von zwei einfachen Gesetzen:

1. Das Ablautgesetz fordert, dass ein unbetonter Vokal nach der Haupttonsilbe schwindet. Hierdurch erklärt sich, wie eine ursprünglich thematische Bildung athematisch wird.

2. Das Prinzip des Morenersatzes verlangt eine Kompensation für die durch das Wirken des Ablautgesetzes verloren gegangnen Moren. Hierdurch erklärt sich, wie grade die athematischen Formen in scharfem Gegensatz zu den thematischen die Länge des Wurzelvokals aufweisen.

c) Selbstverständlich ist, dass die so tief in die Wortgestaltung einschneidende Wirksamkeit des Ablauts- und des Dehnungsgesetzes Ausgleichungen im Gefolge gehabt hat. Der Zweck ist, die verlorne Einheitlichkeit des Paradigmas wieder herzustellen.

So müssen wir erwarten, dass zu den obliquen Kasus, die von thematischen Stämmen gebildet sind, ein thematischer Nominativ mit kurzem Vokal neu gebildet wird. Dadurch erklären sich die zahlreichen Nominative mit unbetontem Endungs-*o*. Es ist das eine Konsequenz, die, wie schon Bechtel Hauptprobleme S. 178 hervorgehoben hat, "nicht viele Schwierigkeiten machen" kann.

Auf der andern Seite ist zum athematischen Nominativ und andern durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze etwa athematisch gewordnen Kasus ein vollständiges athematisches Paradigma hinzugeschaffen worden.

Beide Annahmen sind unbedenklich, denn sie werden durch die täglich wiederkehrende Beobachtung gestützt, dass ein ursprünglich einheitliches, durch die Wirkung der Lautgesetze aber zwiespältig gewordnes Paradigma in zwei getrennte Paradigmen auseinanderfällt.

Auf weitre Neubildungen, wie auf die Durchführung der Länge in avest. *vīs-* aind. *vāc-* lat. *lēg- rēg- vōc-* oder die Verallgemeinerung der Kürze, wie in aind. *viś-* lat. *nĕc- nĭv-* brauch ich hier nicht einzugehn, weil sie klärlich erst dem Leben der Einzelsprachen zuzuweisen sind.

Einwände.

Der Hauptvorwurf, der die vorgeschlagne Erklärung der Dehnstufe treffen mag, wird, wie sich leicht voraussehn lässt, der sein, dass sie ins Gebiet der glottogonischen Hypothesen falle, wo das Bekenntnis des Nichtwissens der Weisheit höchste sei.

Ich muss einen solchen Vorwurf a limine ablehnen. Aus dem einfachen Grunde, weil die Erklärung der Dehnstufe ausschliesslich mit fertigen Wörtern und ihrer Weiterentwicklung zu rechnen hat, während sie deren Entstehung aus Wurzel, Stamm- und Kasussuffix ganz und gar auf sich beruhn lässt. Nicht der verirrt sich ins Dämmerland der Glottogonie, der mit vollständig ausgebildeten Wörtern operiert, sondern vielmehr derjenige, der das fertige Wort in alle möglichen und unmöglichen Bestandteile zerlegt und die durch seine Scheidekünste gewonnenen imaginären Urelemente gleich Steinen im Brettspiel hin- und wiederschiebt.

Ich halt es grade für einen der grössten Vorzüge der Dehnstufentheorie sowohl wie des Gesetzes vom Akzentwechsel, dass sie in denkbar schärfstem Widerspruch mit der bequemen Lehre von den Wurzeldeterminativen stehn.

Diese schlägt den aufsteigenden Weg ein. Nach ihr ist *e/o* ein 'Suffix', das an die einsilbige, konsonantisch auslautende Wurzel antreten kann.

Umgekehrt die Dehnstufentheorie. Sie steigt von der vollen zur kürzern Form hinab.

Es ist das derselbe Gegensatz, der in der Geschichte der Ablautforschung eine so grosse Rolle gespielt hat. Die alte Schule ist bekanntlich von der Schwundstufenform ausgegan-

gen und hat aus ihr die Vollstufe durch Steigerung d. h. durch das Einspringen von *a* (*e*/*o*) hergeleitet. Die heut allgemein herrschende Ansicht erklärt die früher so genannte Steigerung für die Normalform und sieht in der lautärmern Form das Ergebnis einer Reduktion.

Wie hier die absteigende Betrachtungsweise den Sieg erkämpft hat, so wird sie ihn auch in der Auffassung der Dehnstufe erringen; daran vermag ich nicht zu zweifeln. Man wähle nur: Auf der einen Seite eine geschlossne Kette, wo Glied um Glied ineinandergreift. Auf der andern eine Ausnahme der Ablautgesetze, die — man weiss nicht, weshalb — eintritt, eine Vokaldehnung, die — man weiss nicht, wozu — auftritt, und ein Suffix *e*/*o*, das — man weiss nicht, warum — antritt.

Auch eine genaue Datierung lässt sich für die Entstehung der Dehnstufe geben. Sie ist schon früher mehrfach gestreift worden: Die Dehnung ist gleichzeitig mit der Ausbildung der Schwundstufe. Wer sie demnach als 'glottogonisches' Problem in Acht und Bann thun will, darf auch diese nicht verschonen.

Vielleicht wird aber dem allgemeinen Einwand ein andrer, mehr ins Einzelne gehnder zu Hilfe kommen. Es geht nicht an — so wird man sagen — zur Erklärung der dehnstufigen Nominative überall *e*/*o*-Stämme vorauszusetzen. Denn unter den Dehnbildungen finden sich nicht bloss Maskulina und Neutra, sondern auch F e m i n i n a wie *vōx* und Genossen.

Auch dieser Einwurf hält nicht stich. Seit Brugmanns bekanntem Aufsatz in Techmers Zeitschrift IV 100 ff., der über das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen handelt, darf wenigstens soviel als feststehend betrachtet werden, dass von Haus aus mit keinem indogermanischen Suffix ein bestimmtes Nominalgeschlecht verbunden gewesen ist.

Das Suffix *ā* kann ursprünglich nicht feminines Genus gehabt haben, da es nach Johannes Schmidts Entdeckung mit dem Suffix der Neutra Plur. identisch ist.

Das Suffix *e*/*o* bildet neben den Maskulinen nicht nur Neutra, sondern auch — was noch wichtiger ist — eine Anzahl von Feminina. Ich erinnre an die griechischen und lateinischen Beispiele, die sich nur z. T. als Neuerungen auffassen lassen. Von Femininen wie ὁδός ist es viel wahrschein-

licher, dass sie ursprünglich, als dass sie unursprünglich sind. Denn es lässt sich viel leichter begreifen, wie sich das feminine Geschlecht in vereinzelten Fällen erhalten hat, als wie es in eine einheitliche Kategorie ohne äussern Anlass neu eingedrungen ist.

Man beachte dabei, dass das Griechische und Lateinische noch eine andre unzweifelhafte Altertümlichkeit im Gegensatz zu andern indogermanischen Sprachen bewahrt haben. Eine Anzahl von Tiernamen wie ἄρκτος ἔλαφος ἵππος ὄνος u. dgl. m. werden im Griechischen als Maskulina und als Feminina gebraucht. Ebenso heisst es im Altlateinischen, wie Wölfflin Archiv für latein. Lexikographie VII 280 gezeigt hat, ursprünglich nicht *lupa* sondern *lupus femina*, nicht *agna*, sondern *agnus femina*. Erst allmählich greifen im Lateinischen die movierten Femininbildungen auf *-ā* um sich.

Dass wir es hier wirklich mit einem Gebrauch indogermanischen Ursprungs zu thun haben, ist völlig klar. Denn hätte das Lateinische movierte Femina zu *lupus* usw. besessen, so hätte es diese nicht aufgegeben und durch die schwerfälligen Umschreibungen mit *lupus femina* usw. ersetzt, um schliesslich doch wieder von dieser zu der Femininierung durch *ā*-Suffix zurückzukehren.

Wir haben übrigens noch einen direkten Beweis für die Ursprünglichkeit des griechischen und lateinischen Gebrauchs. Ihn liefert idg. *gōus*, das in einer Reihe von Sprachen sowohl für den Stier als auch für die Kuh gebraucht wird, vgl. Verf. Zur germanischen Sprachgeschichte S. 58 f. Das Wort ist aber, worauf noch die indische Ableitung *gava-yá-* hindeutet, ganz abgesehn von der Dehnstufe des Nominativs, ein alter *e/o*-Stamm. Folglich finden wir hier dieselbe Doppelgeschlechtigkeit wie bei λύκος *lupus*. Folglich ist der dem Nominalgeschlecht von *vōx nāuṣ̌* entnommene Einwand hinfällig.

Ich glaub also in gutem Rechte zu sein, wenn ich den abstufenden *e/o*-Nominativen *mēdis* πολύς μέγας auch die dehnstufigen Nominative wie *dyāuṣ̌ gāuṣ̌* anreihe. Trotz aller äussern Mannigfaltigkeit vergönnen uns die Ablautgesetze noch die einheitlichen Urformen deutlich zu erkennen. —

2. Die Neutra auf *-d*.

Nur zwei Wörter bilden diese Gruppe. Es sind idg.

kērd und idg. *sāld*. Über ihre Flexion hat Johannes Schmidt in den Pluralbildungen der Neutra S. 182. 224 abschliessend gehandelt. Ihr *d* ist ursprünglich auf den Nominativ-Akkusativ Sing. beschränkt. Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass es mit dem *d* im Nominativ-Akkusativ Sing. des neutralen Pronomens identisch ist. Durch diese Übereinstimmung wird bewiesen, dass das reguläre *m* der neutralen Nomina auf *e/o* von Haus aus nicht dem Nominativ-Akkusativ eigen gewesen sein kann. Wahrscheinlich ist dieser Kasus bei den *e/o*-Neutris ursprünglich ebensowohl ohne Kasussuffix gebildet worden wie bei den Neutris auf *-i* und *-u*. Darauf deuten auch *vār* und **dōm* δῶ.

Die Urform ist als **kĕrod* **sălod* anzusetzen. Hieraus ergiebt sich nach dem Prinzip des Morenersatzes die gemeinindogermanische Grundform *kērd sāld*.

Der Zirkumflex des griech. κῆρ ist aus den obliquen Kasus übernommen.

Lat. *săl-* griech. ἁλ- sowie die Schwundstufen aind. *hr̥d-* lat. *cord-* lehren, dass die Wurzeln beider Wörter den leichten Ablautreihn angehört haben. Ob das *t* von *yákr̥t-* *śákr̥t-* mit dem *d* von idg. *tód kērd sāld* verwandt sei, wie Joh. Schmidt Pluralbildungen S. 182 nachzuweisen sucht, mag hier dahingestellt bleiben. —

3. Dehnstufe in Suffixalbildungen.

πατήρ — ῥήτωρ.
ποιμήν — ἡγεμών.
εὐγενής — ἠώς *maior* εἰδώς.
Λητῴ (Λητώ) aind. *sákhā* avest. *haχa*.
βασιλεύς apers. *dahyāuš* avest. *bāzāuš*.

In allen angeführten Fällen hat die Normalform des Suffixes kurzen Vokal. Das beweisen aufs klarste die starken Kasus durch ihre Suffixgestalt. Die im Nominativ auftretende Länge muss daher durch Dehnung aus ursprünglicher Kürze entstanden sein. Vgl. die Nominative Plur. πατέρες und ῥήτορες, ποιμένες und ἡγεμόνες, εὐγενέ(σ)ες und (εἰδότες) μείζους aus *μειζοσες, sowie den Akkusativ Sing. ἠόα I 240; die Nominative Plur. avest. *haχayō haχaya*; den Akkusativ Sing. avest. *daiŋhaom*. Wer das idg. *e* in *pitáram* πατέρα, in *pitáras* πατέρες *pitárāu* πατέρε als Resultat einer Reduktion

der ursprünglichen Länge *ē* ausgeben will, der muss mit dem ganzen System der starken Kasus völlig brechen.

Von βαcιλεύc abgesehn, haben sämtliche hier aufgeführten Nominativklassen kein Kasussuffix *s*. Worauf dieser Mangel beruhe, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Nur bei Λητῴ liesse sich die *s*-Losigkeit allenfalls durch die Analogie der Feminina auf *-ā* und *-i̯ē* wenn auch nicht erklären, so doch begreiflicher machen. Das Maskulinum aind. *sákhā* wäre dann als ursprüngliches Abstraktum mit dem Sinn 'Gefolgschaft, Freundschaft' zu fassen, das erst später zum Konkretum geworden wäre, wie etwa *scriba* und Genossen. Im übrigen bleibt uns keine andre Wahl als die Resignation. Wir müssen uns mit der Konstatierung der einfachen Thatsache begnügen, ohne nach dem Warum fragen zu dürfen[1]).

1) Ein Weg, der zur Erklärung der *s*-losen Nominative führen könnte, sei hier wenigstens anhangsweise angedeutet. Es bleibt nämlich wegen avest. *zā̊* und *zyā̊*, aind. *kṣā́s* und wegen βαcιλεύc — *bāzāuš* immerhin hart, für die *en- er- es*-Stämme *s*-lose Nominative als das ursprünglichste anzunehmen. Auch der Nominativausgang der Partizipia auf -μενο-c, der aufs engste mit den *men*-Stämmen zusammenhängt, entbehrt ja des *s*-Suffixes nicht. Wie liesse sich nun erklären, warum die genannten Stämme zum Nominativ ohne *s* gekommen sind?

Ich glaube folgendermassen: Wenn *-ss* im Auslaut schon in der indogermanischen Urzeit vereinfacht worden ist, wie Brugmann Grundriss II § 370 S. 701 Anmerkung wahrscheinlich gemacht hat, so liesse sich der Nominativausgang *-ḗs -ṓs* anstandslos auf ältres *-ḗss -ṓss*, entstanden durch Vokalverlust aus der Urform **-ḗso-s -ṓso-s*, zurückführen.

Ferner hindert nichts, den lautgesetzlichen Schwund eines auslautenden *-s* nach *-ḗr -ṓr* ebenfalls schon für die Urzeit anzunehmen. Was ihn nämlich ungemein wahrscheinlich macht, ist der Umstand, dass die einsilbigen Wurzelwörter idg. *nēr* und *stēr* ohne *s* gebildet scheinen, während sonst ausnahmslos alle einsilbigen Wurzelwörter im Nominativ das *s*-Suffix besitzen. Sogar die auf Nasale ausgehnden, wie die eben erwähnten avest. Formen *zā̊* und *zyā̊* beweisen. Nur bei der Annahme des *s*-Schwundes werden den Nasalstämmen gegenüber die *r*-Nominative idg. *nēr* und *stēr* begreiflich.

Wir hätten alsdann zwei Klassen von Ausgängen, wo der *s*-Verlust durch Lautgesetze bedingt wäre, nämlich *-ḗs -ṓs* und *-ḗr -ṓr*.

Wär es unter diesen Umständen wohl zu kühn, in dem *-ḗn -ṓn* der Nominative von *en*-Stämmen, die auf keine Weise durch Lautgesetze aus **-ēns *-ōns* hergeleitet werden können, eine Analo-

— Neben den Nominativen auf *-ên* und *-ôn*, *-mên* und *-môn* stehn die auch begrifflich nah verwandten Partizipia auf *-eno-s -ono-s*, *-meno-s -mono-s*. Man vergleiche z. B. die Nomina actionis auf *-enom -onom*, die im Germanischen als Infinitive auftreten. Ferner Nomina agentis wie aind. *vdhanas* 'fahrend' *vártanas* 'in Bewegung setzend' sowie die griechischen Medialpartizipia wie φερόμενος und λελυμένος.

Stark an die Bildung des zweiten indischen Futurums erinnert die Umschreibung der 2. Person Plur. im lateinischen Deponens: *sequimini* = ἑπόμενοι '(ihr seid) folgende' steht prinzipiell auf einer Linie mit der altindischen 3. Pers. Sg. Fut. *dātā* '(er, sie ist) Geber'.

— Den Nominativen auf *-êr -têr* entsprechen zwar formell thematische Bildungen wie *-ero-s -tero-s*, begrifflich liegen sie jedoch ab.

Für die *es*-Stämme weiss ich thematische Nominative neben den athematischen nicht mehr nachzuweisen. Doch vergleiche man beim Verbum die Dreiheit in der Abstufung der *s*-Suffixe:

aind. *tr-ása-ti* : aind. *á-ta-sa-t* : aind. *á-nāi-ṣ-am* = *-ese-* : *-se-* : *-s-*. Näheres sieh bei Brugmann Grundriss II § 655 ff. S. 1018 ff.

— Meringer BB. XVI 229 hat auf folgende Proportion aufmerksam bemacht:

aind. *sákhā* : lat. *socius* : ags. *secȝ* = (*-oi̯o-*) : *-i̯o-* : *-i-*.
Derselbe Gelehrte stellt die Gleichung auf:

**soqhôi* : **sóqhis* = **gôus* : **səptm̥gus*.

Die an letzter Stelle genannte Grundform darf man nach dem vedischen Akkusativ Sing. *saptágum* andstandslos bilden.

— Es verhält sich:

av. *bāzāuš* : griech. πῆχυς = **soqhôi* : **sóqhis*.
Noch vollständiger ist die Gleichung:

giebildung zu sehn, veranlasst durch das Muster der beiden ihnen in der Flexion am nächsten stehnden Klassen? Es hätte dann bei ihnen dieselbe Neubildung schon in indogermanischer Urzeit stattgefunden, die bei χθών und χιών fürs Griechische festgestellt ist.

Die vorgetragne Vermutung, die ich unter aller Reserve hier gebe, mag richtig sein oder nicht — jedenfalls steht sie in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erklärung der Dehnstufe. Auch wenn man sie zurückweist, bleibt das Prinzip des Morenersatzes und seine Anwendung unberührt.

av. *bāzāuš* : ai. *takvás* : ai. *tákuṣ* = -*óu̯o*- : -*u̯ó*- : ′-*u*-. Vgl. über ähnliche Abstufungsverhältnisse Brugmann IF. I 173 ff.

Hierdurch werden auch die griechischen Nomina wie βαcιλεύc ins rechte Licht gerückt. Brugmann Grundriss II § 261 S. 614 vermutet im Anschluss an Wackernagel KZ. XXIV 295 ff. XXVII 84 ff., dass ein ἱππεύc usw. in enger Beziehung zu aind. *aśvayúṣ* usw. gestanden habe. Der griech. *ēu*-Stamm sei vom Lokativ ausgegangen: *ἱππηϝι = aind. *aśvayáu*. Aber ganz abgesehn von den allgemeinen Bedenken, die ich gegen Bartholomae-Johanssons Lokativ-Theorie habe, kann ich schon deshalb an Brugmanns Ansatz nicht glauben, weil dem aind. *aśvayáu* urgriech. *ἱππηῦ mit Zirkumflex entsprechen müsste.

Will man den Zusammenhang der griechischen und indischen Nomina nicht ganz leugnen, so bleibt nur die eine Möglichkeit, in den griech. Wörtern auf Nom. -εύc Kontaminationsprodukte der beiden Typen avest. *bāzāuš* und aind. *aśvayúṣ* zu sehn. Dem zweiten entspräche griech. *ἱππει̯úc — *ἱππεῦc; dem ersten dagegen griech. *πηχεύc. Die zweite Klasse hätte dann die erste aufgesogen.

4. Die *nt*-Stämme.

Der mit dem Suffix -*s* gebildete Nominativ hat in der Urzeit unzweifelhaft kurzen Suffixvokal besessen: **bheronts* wie **donts*.

Es kann nun meines Bedünkens nicht zweifelhaft sein, dass die *nt*-Stämme nichts anders sind als Weiterbildungen von *en*-Stämmen durch das Suffix -*te*/*to*-. Darauf weisen einmal schon mit voller Deutlichkeit die Neutra auf -*m̥nte*- -*m̥nto*-, deren Existenz für die Periode der Urgemeinschaft als wohl gesichert gelten darf. Vgl. darüber namentlich Bartholomae IF. I 317 sowie die Beispielsammlung bei Brugmann Grundriss II § 82 S. 234. Einige Belege werden genügen: aind. *śrṓmatam* 'Berühmtheit' = ahd. *hliumunt* 'Ruf, Leumund'; hierzu die *en*-Stämme av. *sraoman*- N. got. *hliuma* M. 'Gehör'. Griech. ὀνόματα, das als lautgesetzlicher Plural eines *e*/*o*-Stammes aufgefasst werden darf, = lat. *cōgnōmentum* neben aind. *nấman*- N. lat. *nōmen*- N. Griech. cτρώματα = lat. *stramentum*; der *en*-Stamm erscheint, mit Suffix -*ā* weitergebildet, in griech. cτρωμνή, vgl. auch aind.

stárīman- M.N. 'Ausbreitung'. Griech. κασσύματα 'zusammengeflicktes, Sohlen' = lat. *assūmentum* 'aufgesetzter Flicken' neben aind. *syū́man-* N. 'Band, Streifen' griech. ὑμήν.

Nahe verwandt mit den eben aufgezählten sind Bildungen wie aind. *sīmántas* M. 'Scheitel Grenze' neben *sīman-* M. 'Scheitel', F. 'Grenze', vgl. griech. ἱμαντ-, dessen Suffixform aus -οντ- und -ατ- kontaminiert ist. Ved. *hēmantás* = griech. ἀ-χείμαντος, dessen -αντ- auf gleiche Weise wie das von ἱμαντ- entstanden ist; hierzu gehört der Lokativ aind. *hēman* 'im Winter'; griech. χειμών. Griech. θαυματός neben θαῦμα.

Ein indogermanischer Stamm auf *-u̯ento-* ist in aind. *párvatas* M. 'Gebirge Fels' griech. πείρατα lesb. πέρρατα zu erkennen. Die Grundform ist **péru̯n̥tos*. Hierzu gehört der einfache *u̯en*-Stamm aind. *párvan-* 'Knoten, Knotenpunkt, Absatz' griech. ἀπείρων 'unbegrenzt'.

Uralter *nto*-Stämme giebt es zwei: aind. *vasantás* M. 'Frühling', eine Form die aller Wahrscheinlichkeit nach erst das Vorbild zu der jüngern Schöpfung von *hēmantás* abgegeben hat. Der reine *en*-Stamm liegt, mit dem Suffix *-ā* weitergebildet, in abg. *vesna* 'Frühling' vor. Nicht minder wichtig ist aind. *vātas* lat. *vēntus* deutsch *Wind*. Ihre Grundform ist idg. **u̯ēntos*. Der indische Zirkumflex erklärt sich durch den *n*-Verlust, dessen nähere Bedingung uns freilich noch dunkel ist. Die griechischen Wörter ἀήτη F. ἀήτης M. sind wegen ihrer abweichenden Suffixe nicht mit dem aind. Nomen direkt zu vergleichen.

Die angeführten Formen zeigen freilich mancherlei Ausgleichungen, als da sind: unbetonte Vollstufen-, betonte Schwundstufenvokale. Aber daran fehlt es ja bei den *e/o*-Stämmen nie und nirgends. Die ursprünglichste Verteilung der Ablautstufen ist jedenfalls die folgende: Wird der Endungsvokal betont, so müssen die vorausgehnden Vokale reduziert werden. Der Ausgang im Nominativ ist also *-n̥tó-s*. Wird dagegen der mittlere Suffixvokal betont, so muss der Endvokal schwinden. Der Nominativausgang ist also *-ónts*.

Der Ansatz von idg. *-ónts* bedarf der Rechtfertigung.

Was vor allem den kurzen Vokal anlangt, wie er durch das Zeugnis des Indischen für die Zeit der Urgemeinschaft ausser Zweifel gestellt ist, so ist darin keine Unregelmässigkeit, sondern eine strenge Gesetzmässigkeit zu sehn. Die

Silbe *-ont-* im Nominativ *-óntos* ist geschlossen, also lang. Daher kann sie dem Dehnungsgesetz nicht unterliegen. Vielmehr muss nach dem oben gegebnen Gesetz eine lange Silbe den Zirkumflex statt des Akuts erhalten. Daher der Ansatz der Endung mit schleifendem Ton.

Aber, wird man einwenden, ist das nicht lediglich der Theorie zu Liebe geschehn? Das Griechische kennt nur den Akut in ὀδούϲ διδούϲ τιθείϲ usw. Ist ihm gegenüber der Ansatz des Zirkumflexes durch irgend welche Thatsachen gerechtfertigt?

Allerdings. Denn die postulierte Akzentqualität ist thatsächlich belegt. Sie erscheint unter Verhältnissen, die jede Möglichkeit einer Neubildung ausschliessen, daher ihre Ursprünglichkeit garantieren.

Der Nominativ Sing. des aktiven Partizips auf *-nt-* ist im Litauischen schleifend betont. Vgl. lit. *suką̃s* M. *suką̃* N., *sukę̃s* M. Über den Akzent der obliquen Kasus lässt sich kein bestimmtes Urteil abgeben, da das stammbildende Suffix hier niemals den Wortton trägt.

Der auffallende Zirkumflex der litauischen Partizipialnominative, der mir selbst früher nicht wenig zu schaffen gemacht hat, begreift sich somit heut als eine unmittelbare Konsequenz aus dem Gesetz über den Wechsel der Akzentqualität. Darin sind *suką̃s* und das früher behandelt γλαῦξ einig. Jüngern Datums ist an der litauischen Form nur die Vokalfärbung; denn sie ist durch den Einfluss der obliquen Kasus modifiziert worden, wie ich IF. III 148 ff. nachgewiesen zu haben glaube.

Umgekehrt ist im Griechischen der Vokalismus des Nominativs altertümlich. Es hat eben hier nicht wie im Baltischen ein grössrer Zwiespalt zwischen ihm und den obliquen Kasus bestanden. Aber im Griechischen hat sich die Akzentqualität des Nominativs nach jener der obliquen Kasus gerichtet, wo lautgesetzlich Stosston herrschen musste.

Aus dieser der Hauptregel in jeder Beziehung aufs genauste entsprechenden Behandlung des ursprünglichen Nominativausgangs **-óntos* ergeben sich verschiedne Folgerungen.

a) Bartholomae BB. XVI 278 und Solmsen BB. XVII 329 ff., denen sich ganz neuerdings auch Zubatý im Archiv f. slavische Philologie XV 556 angeschlossen hat, halten den

griechischen Nominativausgang -ων, wie er in den thematischen Partizipien φέρων und Genossen vorliegt, nicht für eine speziell griechische Neubildung, wie vor ihnen fast allgemein geschehn ist, sondern für uralt indogermanisches Erbgut. Sie sehn darin nämlich die lautgesetzliche Fortbildung eines dehnstufigen *s*-losen Nominativs idg. **bherōnt*.

Dass die griechische Nominativform der Partizipia von thematischen Verben aus einer solchen Grundform hervorgegangen sein könnte, wird durch die zweifellose Entstehung von κῆρ aus *κηρδ wahrscheinlich gemacht. Aber gegen eine solche Grundform sprechen zwei andre Bedenken.

Erstlich stände sie völlig isoliert da. Auch im Griechischen haben ja die uralten Substantiva auf *-nt-* wie ὀδούς die sonst allgemein übliche Nominativform. Und die Hilfe, die man auf slavischem Sprachgebiet zu finden gehofft hat, stellt sich als unzuverlässig heraus: Selbst für den, der abg. *kamy* auf die Grundform **kamōn* zurückführt — wozu ich freilich trotz Hirt die Berechtigung noch immer bestreite — auch für den, sag ich, ist *nesy* nicht zum Beweis zu verwerten, da es ebensowohl nach Ausweis des Akkusativ Plur. *raby* auf *-on(t)s* zurückgehn kann. Da dieses aber die gebräuchliche idg. Nominativform ist, die auch — was schwer ins Gewicht fällt — im nächst verwandten Baltischen herrscht, fehlt jeder Grund, etwas anders in *nesy* zu suchen als idg. **nek̂onts*.

Zweitens widerspricht das Dehnstufengesetz. Ich glaube, nach den bisher gegebnen zahlreichen Belegen fällt dieser Verstoss nicht leicht in die Wagschale, und man wird sich schwerlich einer isolierten Form zu Liebe, die sehr wohl als spezifisch griechische Neubildung begriffen werden kann, dazu entschliessen, das ganze Gesetz fallen zu lassen.

Ich halte daher an der Erklärung, die Brugmann Grundriss II § 195 S. 536 giebt, nach wie vor fest.

In Johannes Schmidts Nominativ Plur. (Sing.) Neutr. auf **-ōnt(i)* — um diesen Punkt grade hier zu erwähnen — halt ich den langen Vokal für eine speziell arische Neubildung nach den übrigen Nominativen Plur. (Sing.), denen langer Vokal lautgesetzlich zukommt. Lit. *vežą̃*, das Johannes Schmidt heranzieht, hat Zirkumflex, spricht also für alten kurzen Suffixvokal.

b) Noch eine zweite Frage wird durch die richtige Deutung des Nominativs Sing. der *ont*-Stämme entschieden.

Neben dem kurzvokalischen Nominativausgang der *ont*-Stämme, sowohl der substantivischen wie der partizipialen, steht im Indischen ein Nominativ mit langem Suffixvokal bei den *vant-* (und *mant-*) Stämmen. Es heisst also zwar *adán* 'essend' *dán* 'Zahn', aber *bhágavą̄s (paśumą̄s)*. Woher stammt dieser Unterschied?

Soviel scheint mir als gesichert betrachtet werden zu müssen, dass im Anfang wenigstens der Nominativ der *vant-* (und *mant-*)Stämme nicht anders gebildet worden ist, als jener der reinen *ant*-Stämme. Haben doch auch die *van-* und *man*-Stämme genau den gleichen Nominativ wie die *an*-Stämme.

Da ferner die eine der beiden Formen, nämlich die kurzvokalische, den Lautgesetzen entspricht, die andre jedoch, die langvokalische, ihnen widerstreitet, so kann nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite die Neuerung zu suchen ist.

Es fragt sich nur: ist diese Neuerung schon indogermanisch oder erst einzelsprachlich? Folgendes scheint mir die Antwort.

Dem altindischen Nominativausgang *-vą̄s* stehn im Avestischen zwei Formen gegenüber: 1. *-vąs*. Diese Endung entspricht genau dem *-ąs* der *ant*-Stämme, das auf Grund der indischen Endung *-an* auf urarisches *-ănts* mit kurzem Vokal zurückgeführt werden muss. An sich ist sie zweideutig und könnte daher, rein formell betrachtet, auch mit *ā* angesetzt werden.

2. *-vā̊*. Die Grundform ist zweifellos arisch *-vās*. Ein Nasal fehlt hier. In *-vās* ist mit Brugmann die Nominativform der *vas*-Stämme zu erblicken, da *vant-* und *vas*-Stämme bekanntlich häufig mit einander gemischt sind.

Das *-vās* des Nominativs ist einzelsprachlich, gehört also der indoiranischen, nicht der indogermanischen Urzeit an. Denn es ist gleich dem aind. *-vas* avest. *-vō* des Vokativ Sing., zwei unzweifelhaften Formen der *vas*-Stämme, die ins Paradigma der *vant*-Stämme eingedrungen sind, ausschliesslich auf das arische Sprachgebiet beschränkt; auswärts fehlt jede Spur. Deshalb kann man bei avest. *-vās* auch nicht etwa an eine uridg. Sandhiform von idg. *-u̯ēns* denken. Zudem darf man

nicht vergessen, dass zwischen der Urform *-*u̯ēnts* und einer Urform *-*ēns* noch immer ein bedeutender lautlicher Unterschied besteht.

Das nasallose ar. -*vās* ist im Indischen durch Neueinführung des Nasals den übrigen Kasus angeglichen worden.

Ich verwerfe daher mit Brugmann Grundriss II § 198 S. 536 die Ansicht Bartholomaes, der in seiner bekannten Untersuchung über die arische Flexion der Adjektiva und Partizipia auf -*nt*- (KZ. XXIX 487—588) einen indogermanischen Nominativ auf -*u̯ēnts* konstruiert hat.

II. Lokativ Sing.

Es bestehn zwei Klassen von Lokativen: die erste hat gedehnten Vollstufenvokal, die andre zeigt dagegen blosse Kürze. An die Lokative der zweiten Klasse tritt in der Regel das Suffix -*i*.

1. Dehnstufige Lokative:

a) *ei*-Stämme: idg. **ognē(i)*, vgl. aind. *agnā́* griech. πόληϊ lat. *turrī*[1]) (Dat.), got. *anstai* = ahd. *ensti*, abg. *pąti*, *dati* = lit. *dū́ti*.

b) *eu*-Stämme: idg. **sūnēu*, vgl. aind. *sūnā́u* (vgl. Hirt IF. I 227 f.) lat. *manū*, got. *sunau* = ahd. *suniu*, abg. *synu*.

c) *en*-Stämme: idg. **dəmēn*, vgl. avest. *varədəmąm* (vgl. Bartholomae IF. I 495 f.) kret. δόμην.

2. Kurzvokalische Lokative:

a) *ei*-Stämme: avest. *mrūitē*? (Bartholomae BB. XV 241).

b) *eu*-Stämme: avest. *pərᵊtō* apers. *babirauv*; avest. *aŋhar-a gātav-a* (Caland KZ. XXX 539 f.).

c) *en*-Stämme: ved. *mūrdhán uddn* usw. homer. δόμεν; abg. *kamen-e*.

d) *er*-Stämme: ved. *áhar*, avest. *zᵊmarᵊ* 'in der Erde' ved. *antár* 'im Innern' = *inter* (Bartholomae BB. XV 14 ff.) können hier als isolierte Formen Erwähnung finden; vgl. abg. *mater-e*. Ferner aind. *mātár-i* = μητέρι.

---

1) Ich fasse den Dativ *turrī* als alten Lokativ, da auch bei den *eu*-Stämmen die dativisch gebrauchten Formen *manū* *ūsū* usw. alte Lokative sind.

e) *es*-Stämme: ved. *sa-divas* 'sogleich' (Schulze KZ. XXVII 546), *svás*, dor. αἰές, lat. *penes*, air. *taig*; abg. *sloves-e*. Ferner aind. *mánas-i* = griech. ion. μένεϊ lat. *gener-e*.

f) *e/o*-Stämme: lit. *tìlte* (IF. Anz. II S. 170).

Das Problem, das die angeführten Formen bieten, ist das folgende: Warum erscheint im Lokativ sowohl Normal- als auch Dehnstufe? Welches ist die Ursache dieses Wechsels?

Wir könnten diese Frage um vieles leichter beantworten, wenn zuvor ein andres Rätsel gelöst wäre. R. Meringer hat in seiner gehaltreichen Rezension von Bloomfields Schrift über Suffixangleichung (IF. Anz. II 23) das Problem so formuliert: "Eine Frage ist seit Schmidts Lokativaufsatz (KZ. XXVII 287 ff.), der die Wissenschaft so stark beeinflusste, nicht mehr zu umgehn. Sie heisst: wie kommt es, dass der Lokativ ein starker Kasus war? Man achte darauf, dass bei vielen mehrsilbigen *i*- *u*- *r*- *n*-Stämmen der Lokativ und Nominativ ganz gleich gebildet gewesen sein dürften. Was war also der Grund der gleichen Form des Lokativs und des Subjektskasus?"

Gleich Meringer muss ich die Thatsache der Gleichheit konstatieren, ohne einen bestimmten Grund dafür angeben zu können. Trotzdem, so hoff ich, hilft uns die blosse Feststellung des Faktums schon einen guten Schritt weiter.

Vor allen Dingen muss Meringers Satz noch eine wichtige Erweiterung erfahren: Nicht bloss mit dem Nominativ, auch mit dem Vokativ ist der Lokativ vielfach identisch. Und zwar liegt die Sache so, dass von den suffixlosen Lokativen die dehnstufigen dem Nominativ, die dehnungslosen dem Vokativ entsprechen. Man vergleiche die folgenden Gegenüberstellungen:

A. Lokativ	*agnā́*	=	Nominativ	*sákhā*.
„	*sūnā́u*	=	„	*bāzāu-š*.
„	δόμῆν	=	„	δαίμων.
B. Lokativ	*mrūitē*?	=	Vokativ	*ágnē*.
„	*gātav-a*	=	„	*sūnō*.
„	*kárman*	=	„	*rā́jan*.
„	*mater-e*	=	„	μῆτερ.
„	*sloves-e*	=	„	*úšas*.
„	*tìlte*	=	„	λύκε.

Ich glaube, diese Doppelentsprechung hängt aufs engste

mit dem eigentümlichen Charakter des Lokativs zusammen, da sie den Stempel höchster Altertümlichkeit trägt.

Nun gehe man noch einen Schritt weiter und vergleiche Nominativ und Vokativ untereinander: πατήρ mit πάτερ, Ἀπόλλων mit Ἄπολλον, Σωκράτης mit Σώκρατες u. dgl. m., so wird ein doppelter Unterschied sofort auffallen:

1. Der Vokativ zieht den Akzent zurück.

2. Der Vokativ hat kurzen Vollstufenvokal im Suffix.

Beide Erscheinungen sind urindogermanisch. Zwischen beiden besteht, wie ich glaube, ein Kausalnexus. Und zwar dieser:

Die Zurückziehung des Akzentes auf die Anfangssilbe im Vokativ ist die Ursache der Kürze seines Suffixvokals.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, verliert der anfangs so überraschende Unterschied völlig seine Fremdartigkeit. πατήρ und πάτερ gehn auf ein und dieselbe Grundform zurück: *pətĕro- pətĕre-*. Im ersten Fall ruht der Akzent auf dem Suffix. Der auslautende thematische Vokal schwindet also unter Dehnung der vorausgehnden betonten kurzen Silbe: **pətére/o* wird **pətēr*. Im zweiten Fall ist der ursprünglich gleichfalls auf dem *e* des Suffixes ruhnde und daher dessen Schwund verhindernde Akzent aus bestimmten Gründen schon früh verschoben; infolgedessen muss der thematische Vokal ohne Kompensationsdehnung der vorausgehnden Silbe ausfallen: **pátĕre* **pátero* wird **pátĕr*.

Hiermit scheint mir auch die Quantitätsdoppelheit des Suffixalvokals im Lokativ erklärt zu sein. Sie muss gleichfalls auf ältern Differenzen in der Akzentstellung beruhn. Dem Verhältnis πατήρ : πάτερ gleichen aufs evidenteste die Verhältnisse *agnā́ : ágnē, sūnā́u : sū́nō*.

Woher kommt nun die Akzentdifferenz, die zwischen Nominativ und Vokativ besteht, die im Lokativ wiederkehrt? Mein Freund Dr. H. Hirt hat die Antwort gegeben und wird sie demnächst ausführlich begründen. Für heute nur soviel, als zum Verständnis notwendig ist.

Die Zurückziehung des Akzentes im Vokativ schreibt Hirt durchaus mit Recht seiner enklitischen Stellung zu. Mit andern Worten: dieselbe Urform entwickelt sich verschieden, je nachdem sie als Subjektskasus betont geblieben ist oder

als Form der Anrede im Hauptsatz enklitisch hat werden müssen.

Genau so erklärt sich auch der auf alte Akzentdifferenzen zurückgehnde Vokalunterschied im Lokativ. Der Lokativ ist ein starker Kasus, bei den Suffixalstämmen also ursprünglich auf dem Suffixvokal betont. Daher *agnā́ sūnā́u*. Es hat aber schon, wie Hirt gleichfalls nachgewiesen hat, in indogermanischer Urzeit Fälle gegeben, wo der Lokativ seine Orthotonierung verloren hat und enklitisch hinter eine Präposition getreten ist, etwa so, wie das in lat. *illico* aus *in loco* geschieht. Die Enklise ist auch hier der Urheber der Vokalkürze.

III. Akkusativ Sing.

Hat im Akkusativ Sing. Vokaldehnung bestanden oder nicht? Eine entscheidende Antwort auf diese Frage scheint noch nicht erfolgt zu sein. Eine Anzahl von Gelehrten setzt nach dem Vorgang von Johannes Schmidt und Collitz für den Akkusativ so gut wie für den Nominativ langen Vokal an. Ja, Möller ist jüngst so weit gegangen, nur dem Akkusativ, nicht dem Nominativ Sing., die Berechtigung zur Dehnung zuzuschreiben. Vgl. ZZ. XXV 377. Andre Forscher, Brugmann an der Spitze, leugnen die Altertümlichkeit der Vokallänge im Akkusativ. Wer hat Recht?

Ich kann diesmal wieder, wie bei andrer Gelegenheit, antworten: beide. Es sind zwei Gruppen von Akkusativen zu unterscheiden. Die erste, die freilich von sehr geringem Umfang ist, zeigt Vokaldehnung. Bei der Hauptmasse dagegen fehlt sie.

1. Dehnstufige Akkusative.

Wir treffen im Akkusativ Sing. die Formen griech. βῶν = aind. *gā́m̐*, griech. Ζῆν = aind. *dyā́m̐*[1]). Ihr Zirkumflex

1) Die Form *dyām* ist zwölfmal im Rigveda zweisilbig zu lesen. Aber nur acht- oder neunmal ist die Auflösung in *diyā́m* möglich. In den übrigen Fällen verbietet das Metrum die Annahme des silbischen *i*, weil *dy* Positionslänge des vorausgehnden Vokals schaffen muss. Vgl. RV. I. 127. 2 d *párijmānam iva dyā́m*. VI. 72. 2 c *úpa dyā́m̐ skambáthu skámbhanēna*. I. 67. 5 c *tastámbha dyā́m*. Lanman Noun-Inflection S. 432 will hier, da *diā́m diyā́m* nicht

fordert Erklärung. Michels' Gesetz über den Akzentwechsel gewährt sie. Die indogermanischen Grundformen *gō͂m* und *di̯ē͂m* haben nämlich ein unsilbisches *u̯* verloren; der damit verbundene Morenverlust hat den schleifenden Ton hervorgerufen. Wir gelangen somit zu einer noch ältern Gestalt der beiden Wörter, nämlich zu **gṓum* und **di̯ḗum.*

Damit ist aber die letzte Grenze des Erreichbaren noch immer nicht berührt. Es ist vorhin gezeigt worden, wie die Nominative idg. *gṓus* und *di̯ḗus* aus ältern thematischen Formen mit kurzem Vokal hervorgegangen sind. Setzt man aber ein **gŏ́u̯os* und **di̯ĕ́u̯os* an, so muss man auch ein **gŏ́u̯om* und **di̯ĕ́u̯om* dazu anerkennen.

Schwindet nun der unbetonte Endvokal in **gŏ́u̯om* und **di̯ĕ́u̯om,* so wird der vorausgehnde Vokal gedehnt: es entstehn die Formen **gṓum *di̯ḗum,* zu denen wir soeben auf anderm Wege gleichfalls gelangt sind.

Als drittes Beispiel für indogermanische Dehnung im Akkusativ Sing. schliesst sich den oben behandelten Wörtern avest. (gāthisch) *hiþąm* an. Vgl. darüber Geldner KZ. XXX 532, Lichterbeck Nominalflexion im Gathadialekt S. 25, Jackson Avesta grammar I § 278 Note S. 81. Der Akkusativ *hiþąm* gehört zum Nominativ *hiþāuš* 'Bundesgenosse'. Es verhält sich:

av. *hiþāuš* : *hiþąm* = aind. *gā́uṣ* : *gā͂m.*
aind. *dyā́uṣ* : *dyā͂m.*

Eine Bestätigung findet der angenommene Entwicklungsgang durch die Geschichte eines im Äussern beiden ähnlichen, in seinem Wesen aber von ihnen verschiednen Wortes: des Akkusativs von idg. *nā͂us.*

Wir haben schon oben gesehn, dass der Stamm einer schweren Ablautreihe zugehört. Die Urform des Akkusativs heisst daher **nā́u̯om.* Schwindet das unbetonte *o,* so entsteht

---

möglich sei, eine Form **dyā́vam* einsetzen, wie er früher dem zweisilbigen *gā́m* ein **gā́vam* substituiert hat. Dass dieses Aushülfsmittel gegenwärtig nicht mehr verwendbar ist, bedarf nicht erst langer Beweise. Die zweisilbige Messung beruht vielmehr auf der schleifenden Akzentqualität der Silbe *-ām.* Wir müssen daher *dyā͂m* (= **dyaam*) einsetzen, wie *gā͂m* für Lanmans *gā́vam.* Der Schleifton idg. *di̯ē͂m* ist also nicht nur durchs Griechische, sondern auch durchs Indische bewiesen.

**nāūm.* Eine solche Form kann sich aber nicht unverändert erhalten, da überlange Silben im Indogermanischen auf ein oder die andre Weise reduziert werden. In **gōum* ist die überlange Silbe dadurch verkürzt worden, dass *u̯* vor dem labialen Nasal geschwunden ist. Die gleiche Vereinfachung ist jedoch bei **nāūm* unmöglich, da der Langdiphthong im Gegensatz zu dem von **gōum* nicht gestossnen, sondern schleifenden Ton hat. Schleifende Langdiphthonge verlieren aber, wie Bezzenberger zuerst erkannt und Hirt dann im einzelnen dargethan hat, ihren zweiten Komponenten nicht. Wenn nun die Lautgruppe *-āu̯m* nicht bestehn kann, *u̯* aber auch nicht schwinden darf, so bleibt nur ein Ausweg übrig: das unsilbische *m* muss silbebildend werden. Dann erhalten wir die Form **nā-u̯m̥.*

Eine solche Form ist nicht bloss das Produkt grammatischer Spekulation. Sie ist vielmehr die direkte Grundform der überlieferten Akkusative aind. *nāvam* griech. νῆϝα lat. *nāvem.*

So erklärt sich der Gegensatz von griech. βῶν und νῆϝα aind. *gām* und *nāvam*, der früher jeder Erklärung zu spotten schien, aufs einfachste, wenn man nur den Unterschied zwischen beiden Stämmen nicht verwischt, sondern ihn grade zum Ausgangspunkt wählt.

2. Die dehnungslosen Akkusative Sing.

In der Überschrift ist schon das Ergebnis der Untersuchung angedeutet. Es gilt nun zu zeigen, auf welchem Wege dieses Resultat erreicht worden ist. Dazu ist es notwendig den Thatbestand im einzelnen festzustellen.

a) Die griechischen Akkusative.

1. πόδα = lat. *pĕdem.* ὄπα gegenüber lat. *vōcem.*

2. *n*-Stämme: In allen Fällen, wo überhaupt noch eine Spur der ursprünglichen Abstufung erhalten ist, findet sich ausnahmslos ein kurzer Vokal im Akkusativ Sing. Vgl. ποιμένα, neben ποιμήν, ἡγεμόνα neben ἡγεμών, ἄκμονα neben ἄκμων.

Die Akkusative mit langem Vokal können überhaupt nicht zum Beweise verwandt werden, da sie nur bei abstufungslosen Nominibus auftreten. Es heisst daher zwar χιτῶνα aber auch χιτῶνος, ἀγκῶνα aber auch ἀγκῶνος, αἴθωνα aber auch

αἴθωνος. Charakteristisch sind die beiden einzigen Formen mit kurzem Vokal, die bei sonst abstufungslosen Wörtern erscheinen: Ἄπολλον trotz Ἀπόλλωνα Ἀπόλλωνος und Ποσείδαον trotz Ποσειδάωνα Ποσειδάωνος. Denn grade bei Götternamen wird der vielgebrauchte Vokativ, die Form der Anrede, am ehsten ihren altertümlichen Charakter bewahren. Das Endergebnis bei dieser Klasse ist also: auf das ω der Akkusativendung -ωνα kann kein grössrer Nachdruck gelegt werden, als auf das ω der Genitivendung -ωνος.

3. Die *r*-Stämme zerfallen in zwei Gruppen.

a) Von den Nomina agentis haben die mit Endbetonung den langen Suffixvokal in allen Kasus durchgeführt. Ausnahmen bilden nur σῶτερ κυβέρνᾰτερ und äol. τριβόλετερ, vgl. Collitz BB. X 41. Die mit Anfangsbetonung haben kurzen Suffixvokal. Es heisst also: δοτήρ — δοτῆρα, aber auch δοτῆρος. Dazu δώτωρ — δώτορα, δώτορος. Dass μήστωρα etwas für die ursprüngliche Berechtigung der Länge im Akkusativ Sing. beweisen solle, wie Collitz a. a. O. S. 42 glaubt, kann ich nicht zugestehn. Ist doch auch der Akkusativ Plur., der von Haus aus unzweifelhaft zu den schwachen Kasus gehört, mit ω versehn, vgl. homer. μήστωρας.

b) Weit wichtiger für die Erkenntnis der urspünglichen Abstufung ist die Flexion der Verwandtschaftsnamen. Denn keine einzige von allen andern Klassen hat in gleichem Masse die primitiven Ablautverhältnisse gewahrt wie sie. Es heisst πατέρα μητέρα θυγατέρα δαέρα, φράτορα *ἔορα.

Hieran schliessen sich die Akkusative homer. ἀνέρα ἀστέρα γαστέρα, ἀγήνορα.

4. *s*-Stämme: εὐγενέ(σ)α; ἠό(σ)α ἐχθίω aus *ἐχθίο(σ)α.

5. *oi*-Stämme: Λητώ mit seinem Akut kann nicht ursprünglich sein. Da auf alle Fälle eine Kontraktion des stammauslautenden Vokals mit der Akkusativendung -α stattgefunden haben muss, ist der Zirkumflex als ursprünglich anzusetzen. Der Akut wird durch den gleichlautenden Nominativ veranlasst worden sein. *Λητῶ ist aus Λητόα älter *Λητοι̯α anstandslos herzuleiten.

b) Die indischen Akkusative.

1. *pādam*; *vāc-* hat den langen Vokal in allen Kasus durchgeführt, vgl. jedoch avest. *vācəm* gegenüber dem Instru-

mental *vaca*, den Genitiv *vacō*. Nicht *a*-haltige Wurzeln haben dagegen stets kurzen Vokal im Akkusativ, auch wenn der Nominativ Länge aufweist. Es heisst daher *gíram púram* trotz *gír púr*.

2. Die *an*-Stämme haben langen Vokal im Akkusativ mit Ausnahme von *ukṣáṇam vṛ́ṣaṇam yṓṣaṇam* und den Götternamen *Aryamáṇam* und *Pūṣáṇam*. Zu beachten ist, dass bei den *in*-Stämmen dem langen Nominativvokal ein kurzer Vokal im Akkusativ gegenüber steht. Es heisst also *balínam* trotz *balí*.

3. *ar*-Stämme: α) Alle Nomina agentis sowie *náptar-* und *svásar-* haben langen Suffixvokal im Akkusativ.

β) Die Verwandtschaftsnamen dagegen nebst *nár-* und *uṣár-* weisen kurzen Vokal auf.

Daher lautet es *dātā́ram náptāram svásāram*, aber *pitáram mātáram náram *uṣáram*.

4. *as*-Stämme: Bei den geschlechtigen steht dem *-ās* des Nominativs im Akkusativ regelmässig *-as-* gegenüber, vgl. *áṅgirās* aber *áṅgirasam*. Nur bei *uṣás-* schwankt der Akkusativ zwischen *ă* und *ā*: *uṣā́sam* erscheint 32, *uṣásam* 11 mal im Rigveda, vgl. Lanman Noun-Inflection S. 545 f.

5. *sakhā́yam* neben *sákhā*.

Soweit die Aufzählung. Zu welchen Schlüssen berechtigt der Thatbestand im Indischen und Griechischen?

a) Zuvörderst steht fest, dass auf indischem Boden Vokaldehnung im Akkusativ nur bei *a* erscheint. Bei *i* und *u* fehlt sie. Das ist gewiss kein blosser Zufall.

b) Kurzes *ă* steht im Indischen überall dort, wo es nur einem griechischen *e* entsprechen kann: 1. Bei *vṛ́ṣăṇam* = griech. ἄρϲενα.

2. Bei den geschlechtigen *es*-Stämmen. Hier ist im griechischen wie im indischen Akkusativ langer Vokal unerhört, wenn man von einer einzigen Ausnahme absieht. Das ist der Akkusativ aind. *uṣā́sam* neben der häufiger auftretenden kurzvokalischen Form *uṣásam*. Aber *uṣás-* ist auch gar kein indogermanischer *es-*, sondern vielmehr ein *os*-Stamm[1]). Was

---

1) Ich spreche hier und fernerhin von *es-* und *os-*, von *er-* und *or-*, von *en-* und *on*-Stämmen, jenachdem Nominativ Sing. und Plur. sowie Akkusativ Sing. *e-* oder *o*-Vokal aufweisen. Dagegen

die kurzvokalische Akkusativbildung *uṣă̆sam* anlangt, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass sie, sprachgeschichtlich betrachtet, als Neubildung zu fassen ist. Das hat schon Collitz BB. X 36 mit vollem Recht hervorgehoben. Die Entscheidung ist deshalb so sicher, weil *uṣā́sam* mit seinem *ā* im Kreis der geschlechtigen *as*-Stämme ganz vereinzelt dasteht. Um dieser Isolierung abzuhelfen, erhält der Akkusativ das kurze *ă* der übrigen geschlechtigen *as*-Stämme.

3. Bei den Verwandtschaftsnamen, mit Ausnahme von *svásar-* und *náptar-*, sowie bei *nár-* und *uṣár-*. Auch hier vertritt das indische *ă* des Suffixes lediglich und zweifellos indogermanisches *ĕ*, nicht aber *ŏ*. Man vergleiche nur *nắram* mit ἀνέρα, **uṣắram* mit ἠέρα, *pitắram* mit πατέρα, *mātáram* mit μητέρα, *dēvắram* mit δαέρα.

Warum hat nun *svásar-*, trotzdem es ein Verwandtschaftsname ist, langen Vokal im Akkusativ? Warum heisst es *svásāram*?

Die Antwort liegt nach den vorausgegangnen Erörterungen nicht mehr fern: Das *ā* in *svásāram* beruht auf der gleichen Ursache wie das *ā* in *uṣā́sam*. Mit andern Worten: *svásar-* repräsentiert einen alten indogermanischen *or*-Stamm, nicht aber einen *er*-Stamm. Das beweisen die europäischen Sprachen. Vgl. griech. ἔορες = aind. *svásāras*, lat. *soror* gegenüber *pater mater frater*, air. *siur* gegenüber *athir máthir bráthir*, anord. run. *svestar* (Opedal), wo *-ar* aus ursprünglichem *-ōr* gekürzt ist, lit *sesů̃* neben *motė̃*.

Aind. *náptar-*, das europäischer Parallelen entbehrt, ist nach *svásar-* zu beurteilen.

Es ergiebt sich also zwischen *as*- und *ar*-Stämmen folgende Proportion:

pitắram : *áṅgirăsam* = *svásāram* : *uṣā́sam*.

Als unmittelbare Folge ergiebt sich ferner, dass das kurze *o* in den griechischen Verwandtschaftsnamen φράτορα und *ἔορα — so muss man nach dem Nom. Plur. ἔορες notwendigerweise die Form des Akkusativs ansetzen — so alt ist wie das *o* in ἠόα. Wir haben daher auch das Recht, das kurze *o* in

---

ist der Lokativ Sing. ganz bei Seite zu lassen. Er steht für sich. Denn er scheint ausnahmslos, auch wenn die übrigen starken Kasus *o* zeigen, *e*-Stufe besessen zu haben.

δώτορα und Genossen, d. h. den abstufenden Nomina agentis als Altertümlichkeit zu betrachten, während das im ganzen Paradigma durchgeführte, also starre, *ē* von δοτῆρα unter dieselbe Kategorie fällt, wie das starre *ē* in lat. *rēgem lēgem*. Somit erhalten wir folgende Gleichungen:

πατέρα : *ἔορα = *pităram* : *svásāram*
εὐγενέα : ἠόα = *aṅgirăsam* : *uṣāsam*.

Die Rechnung geht also ohne jeden Rest auf: Bei allen geschlechtigen *es*-Stämmen hat der indische Akkusativ kurzen Suffixvokal. Der einzige nachweisbare *os*-Stamm hat langen Suffixvokal.

Bei allen Verwandtschaftsnamen, die nachweislich *er*-Stämme sind, hat der indische Akkusativ gleichfalls kurzen Vokal. Die beiden einzigen Akkusative mit langem Suffixvokal, die unter den Verwandtschaftsnamen auftreten, sind *or*-Stämme.

Die beiden einzigen *ar*-Stämme, die keine Verwandtschaftsnamen sind, aber gleich ihnen kurzen Suffixvokal im Akkusativ haben, sind indogermanische *er*-Stämme. —

Ich stehe hier einen Augenblick stille, Umschau zu halten.

Die Gesetzmässigkeit, die im Wechsel zwischen indisch *ā* und *ă* im Suffix der *s*- und *r*-Stämme beim Akkusativ besteht, ist so überraschend gross, dass sie nicht auf blossem Zufall beruhn kann. Wer sie dafür erklären wollte, verliert jeden festen Grund unter den Füssen und öffnet der Willkür Tür und Tor. Denn er verschmäht das Zeugnis grade der Stämme, die das vollständige System der indogermanischen Suffixabstufung am getreusten von allen im Griechischen widerspiegeln, und sucht Schutz bei denen, wo die alte Abstufung gänzlich aufgegeben ist. So wenig lat. *patrem* ein Recht darauf haben kann, neben griech. πατέρα gehört zu werden, so wenig kann auch *sorōrem* neben φράτορα *ἔορα zu Worte kommen.

Steht aber die Regelmässigkeit, die ich in der Vertretung von griechisch ε und ο durch indisch *ă* und *ā* bei den *s*-Stämmen und den Verwandtschaftsnamen nachgewiesen habe, unerschütterlich fest, so folgt daraus, dass auch das oft und hart angefochtne Gesetz Brugmanns über die Vertretung von idg. *o*, das der *e*-Reihe an-

gehört, durch arisch. *ā* in offner Silbe zu Rechte besteht.

Ich bekenne, mich selber hat dieses Ergebnis überrascht. Denn ich habe bisher, wie aus mehr als einer Äusserung zu ersehn ist, nicht zu den Verehrern der Brugmannschen Theorie gehört. Aber die Zweifel müssen den Thatsachen gegenüber verstummen. Man wird sich daran zu gewöhnen haben, wieder mit Brugmanns Gesetz zu rechnen. Ich selber werde das im Verlauf der Untersuchung mehrfach thun müssen. Denn ich glaube dazu jetzt ein wohlerworbnes Recht zu haben. Zwar will ich gern zugestehn, dass von den keiner Kategorie zugehörigen Einzelbeispielen dies und jenes der Erklärung bedürftig bleibt — bilden doch auch in Schmidts Theorie die Gleichungen *jānu* = γόνυ, *dāru* = δόρυ zwei recht wunde Punkte — aber das kann der Thatsache nicht Eintrag thun, dass ein ganzes Flexionssystem erst durch Brugmanns Gesetz dem Verständnis erschlossen wird. Damit ist der feste Standpunkt gegeben, von dem aus die Einzelfälle betrachtet werden müssen. Wer das nicht thun will, muss auch z. B. das Palatalgesetz aufgeben. Denn auch hier fehlen unlösbare Residua mit Nichten. Dennoch wird man nicht umhin können, Collitzens schönen Worten beizustimmen: "Es bleibt eben nur die Wahl, entweder auf eine Erklärung der Palatale überhaupt zu verzichten, und alle die Anhaltspunkte von der Hand zu weisen, welche die indoiranischen Sprachen selbst und die verwandten Sprachen bieten; oder andrerseits von feststehnden Punkten auszugehn, und Schritt für Schritt den Weg zu verfolgen, welcher hier vorgezeichnet ist, auch auf die Gefahr hin, dass dieser Weg zuweilen durch unwirtliche Gegenden führt (BB. III 234)". Wer daher die Richtigkeit des Brugmannschen Gesetzes anfechten will, darf sich nicht damit begnügen ein oder das andre Wort dagegen ins Treffen zu führen, sondern muss zuerst nachweisen, dass die eben angestellte Rechnung falsch sei. Für jetzt will ich abbrechen, nicht ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, Zubatý möge bald sein im XVIII. Bande von Bezzenbergers Beiträgen S. 254 gegebnes Versprechen einlösen und auch seine Verteidigung des Brugmannschen Gesetzes veröffentlichen. —

Wenn im Gegensatz zu den Verwandtschaftsnamen auf *-tar-* sowie *dēvár- uṣ́dr̥- nár-* die übrigen indischen *ar*-Stämme

d. h. die Nomina agentis auf *-tar-* langen Suffixvokal im Akkusativ haben, also genau wie *svásar-* und *náptar-* flektieren, so folgt daraus unbestreitbar, dass ihr *ā* keine andre Erklärung als das *ā* im Akkusativ der beiden zuletzt genannten Wörter fordert, dass auch es indogermanischem *o* entspricht. Die Nomina agentis sind also von Haus aus *tor*-Stämme im Gegensatz zu den Verwandtschaftsnamen auf *-ter-*. Dieses Ergebnis wird durchs Lateinische bestätigt. Denn es ist gewiss kein Zufall, dass hier neben den Verwandtschaftsnamen auf *-ter* wie *pater mater frater* und *-or* wie *soror* die Nomina agentis ausschliesslich *o*-Vokal aufweisen.

Man könnte zu gunsten von *ter*-Stämmen auch unter den Nomina agentis die griechischen Oxytona mit η anführen, die den Paroxytona mit ω : ο gegenüberstehn, und in allen endbetonten indischen *tar*-Stämmen indogermanisch *ĕ* suchen. Dass dies nicht erlaubt ist, hat Kretschmer KZ. XXXI 366 ff. aufs klarste nachgewiesen: die Färbungen *e* und *o* sind von der Akzentstelle unabhängig.

Demnach bleibt es bei der Proportion:

nắram pitắram : *dā́tāram svásāram* = ἀνέρα πατέρα : δώτορα *ἔορα. —

Weniger durchsichtig liegen die Verhältnisse bei den *n*-Stämmen. Im Griechischen begegnen wir vielfachen Ausgleichungen. Nur so viel steht fest, dass die vier indischen Akkusative auf *-ănam* *e* als Suffixvokal gehabt haben, wie die Gleichung *vṛ̥ṣ́ăṇam* = ἄρσενα lehrt. Wie steht es aber mit den Akkusativen auf *-ānam*? Giebt es äussere Zeugnisse, die für die Qualität ihres *ā* sprechen?

Auf griechischem Boden nicht. Wohl aber auf germanischem. Unzweifelhaft ist die germanische wie die baltisch-slavische Flexion der *n*-Stämme mit ihrem Wechsel von *e* und *o* im selben Paradigma von höchster Altertümlichkeit. Denn es lässt sich wohl begreifen, wie ein solches wechselndes Paradigma in zwei getrennte Paradigmen mit durchgeführtem *e*- oder *o*-Vokal auseinanderfallen konnte, nicht aber, wie das verwickelte germanische und baltisch-slavische System hätte zu Stande kommen können, wenn *-e-* und *-o-* von Haus aus getrennten Paradigmen angehört hätten, wie das im Griechischen der Fall ist, vgl. Brugmann Grundriss I 70 f.

Nun zeigt sich im Germanischen überall im Akkusativ

kurzes *o*, vgl. got. *hanan*[1]) usw. Ebenso im Nominativ Plur., vgl. got. *hanans* usw. Die *e*-Stufe dagegen erscheint im Dativ-Lokativ und dem vom Lokativ beeinflussten Genitiv.

Aus dieser Thatsache folgt, dass die Akkusative der wenigen indogermanischen *en*-Stämme wie *vr̥ṣaṇam* ἄρϲενα ihren Suffixvokal zu Gunsten der *on*-Stämme aufgegeben haben, vgl. z. B. got. *auhsan* (aus urgerm. **ohsonun*) gegenüber aind. *ukṣáṇam*. Das ist nicht befremdlich, da sie in der Minderzahl von jeher gewesen sind.

Die germanischen Akkusative auf urgerm. *-*onun* idg. -*onm̥* geben den vorhin vermissten äussern Anhalt zur Bestimmung der Qualität des indischen *ā* in den Akkusativen auf -*ānam*. Es ist, wie sich schon aus der Analogie der *as*- und *tar*-Stämme, sowie aus dem Gegensatz von -*áṇam* in *vr̥ṣaṇam* und Genossen schliessen lässt, indogermanisches kurzes *ŏ* gewesen. —

Es bleiben schliesslich noch die Wurzelstämme mit innerm *ă* übrig. Nach den Ergebnissen der bisherigen Untersuchung darf es als gesichert betrachtet werden, dass aind. *pā́dam* = griech. πόδα, avest. *vācəm* = griech. ὄπα ist; dass das durchgeführte *ō* *(ā)* in lat. *vōc*- (aind. *vāc*-) und in germ. *fōt*- vom Nominativ seinen Ausgang genommen hat. Die Proportion

aind. *pād* : dor. πώϲ = aind. *pā́dam* : griech. πόδα

ist daher ein getreuer Reflex uralt indogermanischer Ablautverhältnisse. —

Das Gesamtergebnis dieses Abschnittes ist: alle Akkusative zu dehnstufigen Nominativen, mit Ausnahme von idg. *gōm̃* und *di̯ēm̃* sowie avest. *hiþąm* haben kurzen Wurzel- oder Suffixvokal. Woher kommt das? Wodurch ist der Unterschied zwischen der überwältigenden Mehrzahl und den drei angeführten Wörtern geschaffen worden?

Die Antwort ist folgende.

Urformen wie **pŏdom* **u̯ŏqom* **pətĕrom* **genĕsom* **u̯r̥sĕnom* müssen ihr Endungs-*o* ebensowohl verlieren wie **gŏu̯om* **di̯ĕu̯om*. Aber — und das ist die Quelle aller spätern Differenzen — durch diesen Verlust wird ihre Silbenzahl nicht vermindert, während **gŏu̯om* und **di̯ĕu̯om* lautgesetzlich eine Silbe einbüssen. Diese Verschiedenheit beruht auf der verschied-

1) Nur ahd. *hanon* ist mir nicht völlig klar.

nen Stellung des Nasals in beiden Wortklassen. Bei *gō̆u̯om *gō̆u̯m kommt er hinter ein ursprünglich heterosyllabisches, durch den Vokalschwund tautosyllabisch gewordnes u̯ zu stehn; bei den übrigen hinter tautosyllabisch gewordne Verschlusslaute, Spiranten und Liquiden. Während er also dort unsilbisch werden kann, ist hier diese Möglichkeit abgeschnitten. Er muss nach den schallärmern Lauten eine Silbe für sich bilden. Daher die den Urformen völlig gleichsilbigen Nachkommen wie πόδα ὄπα, πατέρα δώτορα, -γενέα ἠόα, ἄρσενα τέκτονα.

Die überlieferten Bildungen mit kurzem Wurzel- oder Suffixvokal sind demnach völlig regelmässig. Denn überall dort, wo durch den Schwund des unbetonten Endungs-*o* kein Silbenverlust hervorgerufen wird, weil das wortschliessende *m* silbisch werden muss, liegt auch kein Grund zur Vokaldehnung vor.

Man sieht, der Gegensatz von βῶν und πόδα ὄπα ist ungemein charakteristisch. Wer ihn zu verwischen sucht, opfert damit das ganze Verständnis der Formen. Deshalb scheint mir Möllers neuste Dehnungstheorie keinen Fortschritt gegen die frühere zu bezeichnen, da sie die Verlängerung auf die kurzen Vokale offen gebliebner Silben beschränkt, während eine der wesentlichsten Bedingungen für die Entstehung der Dehnstufe grade die Verschiebung der Silbengrenze ist, wie die bisherige Erörterung zur Genüge gezeigt hat. Durch die unglückliche Neufassung seines Gesetzes ist Möller gezwungen worden, grade den Kasus zum Ausgangspunkt zu wählen, wo die Dehnung historisch fast durchweg nicht beglaubigt ist.

IV. Der Instrumentalis Sing.

Herman Hirt hat im ersten Bande der indogermanischen Forschungen S. 13 ff. wahrscheinlich gemacht, dass die älteste Schicht der Instrumentale, die von *e/o*-Stämmen gebildet sind, den Ausgang *-ēm -ōm* gehabt habe.

Doch das ist noch nicht die letzte uns erreichbare Gestalt der Endung. Wie das inschriftlich überlieferte gallische Instrumentalsuffix *-bo* lehrt, hat das dem *m*-Suffix parallele *bh*-Suffix kurzen Endungsvokal gehabt. Die Pluralisierung von gall. *-bo* findet man in dem lat. *-bos-bus* des Dativ Plur. Ja,

wenn Hirt mit seiner Formulierung der slavischen Auslautgesetze (IF. II 337 ff.) recht haben sollte — was ich aber vorläufig noch entschieden bezweifeln muss — so liesse sich slav. *-mъ* im Dativ Plur. gleichfalls auf ein der lateinischen Endung *-bos* entsprechendes *-mos* zurückführen. Doch dem sei, wie es wolle. Jedenfalls sind wir auch ohne diese Stütze berechtigt, neben idg. *-bho* auch **-mo* als Instrumentalendung anzusetzen.

Damit erklärt sich die Dehnung eines vorausgehnden betonten Vokals aufs beste. Denn bei dem Verlust des auslautenden kurzen Vokals muss eine Urform **eк̑u̯ŏ-mo* zu **eк̑u̯ṓm* werden. Dass die Instrumentalendung vorwiegend den Wortton getragen hat, beweist das Litauische. Kurschats Klasse I, wo die Instrumentalendung betont ist, umfasst bei den reinen *a*-Stämmen 240 Beispiele, seine Klasse II, wo der gestossene Ton der Wurzelsilbe im Singular unveränderlich ist, nur 101 Beispiel.

Auch das Femininum hat *-m* im Instrumental, vgl. abg. *rąką*. Wenn der betonte stammauslautende Vokal kurz ist, so muss er, wie wir eben noch bei den Maskulinen gesehn haben, gedehnt werden. Ist er aber wie bei den *ā*-Stämmen lang, so wird Akzentwechsel gefordert. An Beispielen dafür hat es bisher nicht gefehlt. Hier aber scheint das Gesetz zu versagen. Denn dem abg. Instrumental *rąką* entspricht im Litauischen *rankà* mit gestossner Endung.

Diese Unregelmässigkeit in der Akzentqualität erklärt sich, wie ich glaube, ohne Schwierigkeit durch die Annahme, der Instrumental der *ā*-Stämme sei durch die gestossen betonte Instrumentalendung der *e/o*-Stämme in seiner Tonqualität beeinflusst worden. Damit wär also eine blosse Analogiebildung konstatiert. Dass wir wirklich mit einer solchen zu rechnen haben, beweist ein andrer Singularkasus der *ā*-Stämme, wo wir die regelmässige Wirkung des Akzentgesetzes beobachten können. Es ist der Genitiv Singular.

V. Genitiv Sing.

Hirt IF. I 11 sagt: Wäre bei den *ā*-Stämmen "wirklich von Anfang an *s* die Endung gewesen, die antrat, so müsste es *τιμῆϲ heissen, wie es τιμήν heisst. Das Litauische zeigt bei den *i*- und *u*-Stämmen ebenfalls den schleifenden Ton,

naktės sūnaũs. Wir haben also eine Grundform **noqtoį-es* anzusetzen, deren *e* wahrscheinlich durch dasselbe Gesetz schwand, das die Schwundstufe im Urindogermanischen überhaupt bewirkte, und eine Nachwirkung dieser verloren gegangenen Silbe finden wir in der schleifenden Betonung, die die um eine Silbe verkürzten Worte auf der letzten tragen. Da man aber den Gen. Sing. der *ā*-Stämme kaum von dem der *i*- und *u*-Stämme trennen kann, so wird die Synkope, der Vokalausfall, auch für die übrigen erwähnten Fälle möglich".

Die Ansicht Hirts über die Genitive der *i*- und *u*-Stämme kann nicht richtig sein, denn sie steht im Widerspruch mit allem, war über die Bedingungen für Eintritt der Dehnung oder des Zirkumflexes in der vorausgehnden Untersuchung ermittelt worden ist. Urformen wie **noktoįes* **sūnoų-es* könnten nur **noktôis* **sūnôus* ergeben, nicht aber die historisch überlieferten Typen mit kurzem geschleiftem Diphthong in der Endung.

Es fragt sich, wo bei Hirt der Fehler steckt: ich kann keinen andern Punkt finden, als den Ansatz des Kasussuffixes. Es kann für lit. *naktės sūnaũs* nicht *-os -es* gelautet haben. Wie aber sonst?

Schon Möller PBrB. VII 500 Fussnote hat erklärt: "Die älteste Genitivendung der Wörter auf *-o* ist *-é-so* .... Wir haben das *-so* des Genitivs in slav. *če-so* ...... Endlich ist das got. *-is* ahd. *-es* nicht *-esįo,* sondern *-eso* und die Endung der übrigen germanischen Dialekte (as. *-as* ae. *-es* an. *-s*) *-ó-so.*"

Also: das eigentliche Genitivsuffix der nominalen *e/o*-Stämme ist nach ihm *-so,* während *-sįo* aus der pronominalen Flexion stammt. Neuerdings hat H. Hirt IF. II 130 ff. in scharfsinniger Weise dargelegt, wie *-sįo* aus *-so* entstanden sein kann.

Ist das Suffix *-so* nun wirklich auf den Genitiv der *e/o*-Stämme beschränkt? Ich glaube nicht. Denn die indogermanischen Genitive **noktoĩs* **sūnoũs*, die Grundformen zu den eben angeführten litauischen Bildungen, sind sofort verständlich, wenn man für sie *-so* als Kasussuffix annimmt. Indem die Urformen **ognói-so* **sūnóu-so* das unbetonte *o* des Auslauts verlieren, muss die gestossne vorletzte Silbe schleifen-

den Akzent erhalten, weil sie geschlossen d. h. lang ist. Damit sind die indogermanischen Grundformen mühlos erklärt. Sie sind, wie sich herausgestellt hat, nichts mehr und nichts weniger als die regelrechten Genitive von Haus aus athematischer *ei-* und *eu*-Stämme. Dass diese sich mit Formen ursprünglich thematischer Flexion zu einem Paradigma verbinden, darf nicht befremden. Man braucht sich nur daran zu erinnern, in wieviel Kasus beide Flexionen lautgesetzlich zusammenfallen müssen.

Wie der Zirkumflex von idg. **ognoĩs sūnoũs* erklärt sich auch der im Genitiv Sing. der *ā*-Stämme, vgl. griech. τιμῆς lit. *mergõs*. Auch hier ist eine Silbe verloren gegangen, wodurch der vorausgehnde lange Vokal der Tonsilbe geschleiften Akzent erhält. Aus der Urform **qimā́-so* entsteht die idg. Grundform *qimā̃s* durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze.

Durch die Deutung der Genitive idg. *ognoĩs sūnoũs* fällt auch zugleich Licht auf die indischen Genitive mit kurzem Vokal wie *gṓṣ* und *dyṓṣ*, die neben den langdiphthongischen Nominativen *gā́uṣ* und *dyā́uṣ* stehn. Sie sind die zu den athematisch gewordnen Nominativen und Akkusativen neugebildeten Genitivformen, zu denen die athematischen *ei-* und *eu*-Stämme das Muster gegeben haben. Dass diese Auffassung richtig ist, beweist aufs klarste, dass die Akzentqualität von ai. *gōṣ* dieselbe ist wie die von idg. **ognoĩs* **sūnoũs*. Im scharfen Gegensatz zum langdiphthongischen Nominativ ist nämlich der Genitiv schleifend betont, wie die dreimal auftretende zweisilbige Messung darthut. Vgl. Lanman Noun-Inflection S. 431, Hirt IF. I 11, Verf. Zur germanischen Sprachgeschichte S. 40 Fussnote.

Im Avestischen erscheinen in einem Teil der Handschriften neben den Genitiven auf *-aoš* auch solche auf *-āuš*. Vgl. *ər^əzāuš mər^əþyāuš hudanāuš*; *gāuš yāuš*. Die Lesart *ao* verdient jedoch den Vorzug, vgl. Lichterbeck Die Nominalflexion in Gathadialekt S. 25 Fussnote 4 und S. 27 Fussnote 1. —

Wie *gōṣ* und *dyōṣ* erklären sich auch die Genitive avest. *narš* (neben schwundstufigem *nər^əš*), dem der mehrsilbige Kasus *sāstarš* entspricht. Schwundstufig wie *nər^əš* sind die aind. Formen *pitúr mātúr*. Ferner gehört hierher ved. *svàr*. Von *n*-Stämmen seien genannt avest. *hvəŋg dəŋg* und aind. *dan*.

Damit vgl. air. *anme* mit dem Ausgang urir. *-mens* (Brugmann Grundriss II § 231 S. 574 und § 234 S. 578) air. *anma* aus der irischen Grundform *ánəmons* (Richard Schmidt IF. I 78).

Avest. *narš* : aind. *dán* = **ognoīs* : **sūnoūs.*

Dass nicht alle die angeführten Formen uralt sind, kann aind. *svàr* zeigen. Ursprünglich erscheint nur im Nominativ-Akkusativ ein *r*-Stamm (idg. *l*-Stamm), in den obliquen Kasus dagegen *n*-Flexion. Daher ist avest. *hvəng* altertümlicher als der indische Genitiv.

Die angeführten Beispiele bestätigen Bartholomaes Ausspruch, dass das Genitivsuffix *-s* "nur bei Stämmen auf Vokale, Halbvokale, Liquidä und Nasale nachgewiesen" sei, vgl. Studien zur idg. Sprachgeschichte I 77. Sie lehren weiter, dass in der indogermanischen Urzeit die Betonung nicht in allen Fällen dieselbe gewesen ist, sondern bald auf der Wurzelsilbe, bald auf dem stammbildenden Suffix geruht hat:

a) **ognoīs *sūnoūs*; *narš*; *dán.*

b) *pitúr nərəš.*

In der zweiten Klasse betont allerdings das Indische die Endung. Dass darin aber nichts ursprüngliches gesehn werden darf, beweist die Schwundstufigkeit des Suffixes. Ob die Bildungen der zweiten Kategorie von Haus aus thematischer oder athematischer Natur sind, lässt sich nicht entscheiden, da ihr *r̥* ebensowohl auf *-ro-* wie auf *-er- -or-* als Vollstufe zurückgehn kann. Jedenfalls ist die Form einfach und leicht zu begreifen. Die Wurzelbetonung veranlasst den Schwund des Vokals der auslautenden Silbe, während in der zweitletzten Saṃprasāraṇa eintritt.

Nun erscheint allerdings bei *i-* und *u-*, *r-* und *n*-Stämmen auch das Kasussuffix *-os* im Genitiv. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass es hier jüngern Datums ist. Seine eigentliche Domäne bilden die Stämme auf Verschlusslaute und Spiranten.

Diese eigentümliche Beschränkung muss auffallen. Sie scheint einen bestimmten lautlichen Grund zu haben. Ich glaube, wir können ihn noch nachweisen und damit zugleich die ursprüngliche Identität der beiden indogermanischen Genitivsuffixe *-s* und *-os* darthun.

Wenn der Nominativ idg. *pōds* durch seinen gedehnten

Wurzelvokal auf die Urform **pŏdo-s* zurückweist, so dürfen wir auch einen Genitiv von dem kurzvokalischen *e/o*-Stamm bilden: **podo-so*. Wie aind. *pitúr* trotz der überlieferten Endbetonung einst wurzelbetont gewesen sein m u s s, so k a n n auch bei **podoso* ursprünglich Wurzelbetonung bestanden haben. Man darf diese Annahme machen, wenn dadurch die überlieferte Lautgestalt sich ungezwungen erklärt und zugleich eine Verbindung mit den übrigen Genitivklassen hergestellt wird. Beides ist der Fall. Denn setzt man **pódoso* als Urform an, so lässt sich die überlieferte Form daraus ohne Schwierigkeit herleiten.

Auf die Tonsilbe folgen z w e i unbetonte Silben. Ein Unterschied in der Exspirationsstärke muss natürlich auch bei ihnen bestehn; denn zwei gleich stark betonte Silben nebeneinander sind unmöglich, weil das einem Apperzeptionsgesetz widersprechen würde. Vgl. Michels IF. Anz. I 32, Wundt Psychologie II³ 248 ff. Die am weitesten von der Tonsilbe abstehnde unbetonte Silbe ist im Indogermanischen, wie zahlreiche Analogien schliessen lassen, in der Regel die am geringsten betonte Silbe gewesen. Man darf daher die Urform als **pódòso* ansetzen. Die auslautende, am schwächsten betonte Silbe schwindet. Die zweitletzte, stärker betonte, bleibt erhalten. Der Nebenton ist nicht stark genug Sąprasāraṇa zu hindern, wodurch ja die Silbenzahl nicht berührt wird, wohl aber, dem Verlust der Silbe vorzubeugen, wo Sąprasāraṇa unmöglich ist. Daher heisst es wohl idg. **mátr̥s*, aber **pódos*.

Eine ganz ähnliche Entwicklung hat im Nominativ Sing. der neutralen *s*-Stämme stattgefunden, wenn man auch hier mit Recht von ursprünglich thematischer Flexion ausgeht. Da hier im Nominativ auf die Tonsilbe zwei Silben folgen, nicht bloss eine einzige wie bei Nom. **pódos*, so hat die eine davon den Nebenton erhalten, ist also, wo Sąprasāraṇa nicht statt hat finden können, vom Untergang gerettet worden. Übrigens hat schon Möller ZZ. XXV 377 — freilich in anderm Zusammenhang — erkannt, dass ein Wort wie idg. *ĝénos*, das "die meisten mit tonloser zweiter Silbe gesprochen denken", vielmehr einen Nebenton auf dem *o* besessen habe. Dass dieser Nebenton mit der ursprünglichen D r e i s i l b i g k e i t zusammenhänge, glaub ich im Vorhergehnden wahrscheinlich und da-

durch den Unterschied zwischen idg. **pōds* und idg. **ĝénos* verständlich gemacht zu haben.

In derselben Periode, da durch eine Akzentverschiebung die Endsilbe von idg. **mātr̥s* zum Träger des Worttons gemacht worden ist, hat auch die Schlusssilbe von idg. **pódos* den überlieferten Akzent erhalten.

Noch jüngern Datums, wenn auch jedenfalls z. T. noch in die Urzeit fallend, ist die Übertragung der Endung *-os* auf *r-* und *n-*, *i-* und *u*-Stämme, wie z. B. in griech. μητρός av. *dăþrō* ai. *ariyás paśvás* u. dgl. m.

Nun ist es auch begreiflich, warum die *e/o*-Stämme den pronominalen Genitivausgang auf *-si̯o* übernommen haben. Bei regelrechter Entwicklung wäre Zusammenfall von Nominativ und Genitiv eingetreten, der bei den athematisch gewordnen Nominativen nicht zu befürchten ist[1]).

---

1) Löst sich ein scheinbarer Widerspruch gegen das Dehnungsgesetz aufs einfachste, wenn man für die Genitive idg. *ognoĩs* und *sūnoũs* nicht mit Hirt von den Urformen **ognoi̯-es* **sūnou̯-es* ausgeht, sondern von **ognói-so*, **sūnóu-so*, so ergiebt sich als notwendige Folgerung, dass auch meine bei Hirt IF. I 13 mitgeteilte Erklärung des schleifenden *ĩ* in Nominativen nach Art des lit. *gaidỹs* nicht richtig sein kann. Ich hatte damals im Anschluss an Hirts Genitiverklärung einen Nominativ auf *-ii̯os* als Urform angesetzt. Das ergäbe jedoch, wie sich nach den Resultaten der vorausgegangnen Untersuchung behaupten lässt, nur *-īs* mit gestossnem Ton.

Ich glaube vielmehr heute, wie ich das schon IF. I 268 angedeutet habe, dass eine wirkliche Kontraktion zweier Silben stattgefunden hat und zwar eines betonten *i* und eines *ə*. Nur so lässt sich erklären, warum im Litauischen stets Endbetonung erscheint und warum die Akzentqualität die schleifende ist. Diese Kontraktion muss, soviel ich sehn kann, schon in der Periode der Urgemeinschaft stattgefunden haben — trotz der finnischen Lehnwörter auf *-ias* wie *ankerias*, durch die Sievers PBrB. XVI 567 einzelsprachliche Enstehung des *ĩ* erweisen zu können glaubt. Er hat jedoch übersehn, dass die Nominative auf *-ỹs* sowohl wie die auf *-is* produktive Kategorien sind und weit über ihr ursprüngliches Gebiet sich ausgedehnt haben, vgl. PBrB. XIV 193, IF. I 268. So wenig also *kẽlias* die litauische Kontraktion von *ia* zu *ĩ* in *kẽlis* beweisen kann, so wenig vermag das finn. *ankerias* den Übergang von *ia* zu *ĩ* darzuthun. Vgl. über die Doppelformen Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen S. 309.

Ausserdem hat Sievers unbeachtet gelassen, dass seine Datierung eine Summe bedenklicher Konsequenzen für die litauische Lautgeschichte nach sich zöge, die Leskien aO. S. 242 schon hervorgehoben hat.

VI. Nominativ Dualis.

Der Nominativ Dualis geht auf idg. *-ōu* aus. Vgl. idg. *dụōu*, belegt durch ai. *dvấu* air. *dáu*, jünger *dau dó*, anord. *tvau* N. Pl. Neutr. (vgl. Verf. Komparative auf *-ōz-* S. 33, Noreen Pauls Grundriss I 506, Bechtel Hauptprobleme S. 280 Fussnote, Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 98 ff.) ahd. *zwō* N. Pl. Fem. (Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 100).

Die Wurzel ist, wie Hirt zuerst erkannt hat, schwundstufig. Dazu stimmt die Dehnstufe des Suffixes.

Dem Scharfsinn R. Meringers verdanken wir die Deutung der Dualform. Er hat nachgewiesen, dass von der vollen Form *-ōu* auszugehn sei, woraus *-ō* erst durch Verlust des *u* entstanden ist, während man früher den Monophthong bei der Erklärung der Bildung zu Grunde gelegt und ihn aus der Kontraktion von $o + e$ erklärt hat. Das *-u* von *-ōu* sollte dann eine angetretne Partikel sein. Dem widersprechen schon die Akzentverhältnisse durchaus: *-ṓu* hat Stosston, müsste jedoch, wenn es durch Kontraktion und durch Antritt einer Partikel entstanden wäre, unbedingt schleifenden Akzent besitzen.

Wir haben vielmehr, wie Meringer (KZ. XXVIII 233 und BB. XVI 228 Fussnote) erkannt hat, nichts mehr und nichts weniger als den ursprünglichen Nominativ Sing. eines *ou*-Stammes vor uns, dessen Bedeutung die der 'Parigkeit' gewesen sein muss. Die Bildungs- und die Flexionsweise sind denen der *oi*-Stämme parallel. Folglich erklärt sich die Dehnung hier wie dort. Ich hätte also den Nominativ Dualis auch unter der Rubrik des Nominativ Sing. behandeln können.

Soweit ist alles ohne Schwierigkeit zu erklären. Auffallend dagegen ist, dass die Dualnominative, die das auslautende *ụ* verloren haben, nicht schleifenden Akzent bekommen.

Nur beim litauischen Pronomen hab ich den zu erwartenden Zirkumflex nachweisen können, vgl. *jũ-du tũ-du sziũ-du* (Zur germ. Sprachgeschichte S. 44). Es liegt also beim Dual eine ebenso auffallende Ausnahme von Michels' Gesetz über den Akzentwechsel vor, wie beim Instrumental Sing. Auch hier erscheint ja im Litauischen beim Nomen, durchweg der gestossne Ausgang *-ű-* : *-ù* obwohl sich mit Evidenz nachweisen lässt, dass das Litauische in diesem Kasus niemals ein aus-

lautendes *-m* besessen hat, wie Hirt IF. I 25 irrtümlich angenommen hat. Vgl. des Verf. Gegengründe IF. I 272 ff.

VII. Nominativ Plur. Neutr.

Im Indischen endet der Nominativ Plur. der neutralen *n*-Stämme meist auf *-āni*, vgl. *nāmāni*. Dass das aind. *ā* in diesem Fall der Vertreter einer indogermanischen Länge ist, lehrt got. *hairtōna*.

Es fragt sich jedoch, was repräsentiert das indische *i* für einen indogermanischen Laut? Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 227 ff. sucht darin idg. *i* und identifiziert dieses *i* mit dem in *vāri* usw. sowie in *quae* und andern Pronominibus auftretenden idg. *i*. Dagegen hat sich Brugmann MU. V 52 ff. gewendet und, wie ich glaube, mit Erfolg, die alte Ansicht verfochten, wonach aind. *i* = idg. *ə* ist. Nur für Pronominalformen sei ein *i* im Nominativ Plur. Neutr. erwiesen (a. a. O. S. 57). Vgl. Verf. IF. I 266 f.

Wenn nun aind. *nāmāni* auf idg. **nōmōnə* zurückgeht, woher kommt der lange Vokal im stammbildenden Suffix? Man könnte versucht sein, folgende Antwort zu geben.

Früher, als man den Akzentqualitäten noch nicht die gebührende Beachtung geschenkt hatte, pflegte man das lange *ā* im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen *e/o*-Stämme durch Kontraktion von stammauslautendem *-o* mit dem Kasussuffix idg. *ə*, das man von den konsonantischen Stämmen ablöste, ohne Schwierigkeit zu erklären, vgl. noch Joh. Schmidt Pluralbildungen S. 38. Heute geht das nicht mehr an. Die gestossne Akzentqualität des feminin-neutralen *-ā* widerspricht der Kontraktion. Wo diese vorliegt, erscheint schleifender Ton. Folglich muss das Verhältnis von *-ā* : *-ə* (**jugā́* : **nṓmōn-ə*) anders zu fassen sein, als man bisher gethan hat. Nicht *-ā́* ist durch Kontraktion aus *o* + *ə* entstanden, sondern vielmehr umgekehrt *ə* ist durch Akzentlosigkeit aus *-ā* hervorgegangen.

Die Reduktion eines unbetonten Vokals beträgt in der Regel eine More. Daher ist die normale Schwundstufe für einen kurzen (einmorigen) Vokal Null, für einen langen (zweimorigen) Vokal dagegen Schwa.

Wenn daher das Suffix *-ā*, das feminin-neutrale Kollektiva

bildet, nicht den Wortton trägt, so kann es lautgesetzlich nicht mehr als *-ā*, sondern nur als *-ə* erscheinen.

Nun könnte man der Ansicht sein, weil durch eine Kürzung von *-ā* zu *-ə* die Morenzahl des Wortes vermindert werde, sei der kurze Vokal vor der Reduktionssilbe verlängert worden, wodurch aus der Urform **nəmĕ́nā* etwa **nəmṓnə* entstanden sei.

Auf gleiche Weise wie die *n*-Stämme bilden den Nominativ-Akkusativ Plur. Neutr. die *r*- und die *s*-Stämme. Mit Recht stellt Brugmann MU. V 53 Fussnote eine indogermanische Grundform *qetu̯órə* auf, deren lautgesetzliche Fortsetzung aind. *catvā́ri* und got. *fidwōr* sind[1].

Bei den *s*-Stämmen wäre der lange Suffixvokal vor *ə* noch erhalten in avest. *varəcāhī*, wenn Bartholomaes Konjektur (Arische Forschungen II 105 ff.) das richtige trifft. Auch der griechische Ausgang -ω in ἥδίω kann idg. *-ōsə* repräsentieren.

Sonst ist in die arischen Formen ein ursprünglich nicht berechtigter Nasal eingedrungen, vgl. *vidvā̖ṃsi*. Vgl. darüber Johansson BB. XVIII 51 ff. —

Die Erklärung des langen Suffixvokals im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen *n*- *r*- *s*-Stämme wäre somit die gleiche wie die früher bedingungsweise versuchte Deutung des ω in griechisch ὦπα.

Wenn ich auch die Möglichkeit einer solchen Auffassung nicht ganz von der Hand weisen möchte, so darf man sich, glaub ich, doch nicht verhehlen, dass gewichtige Bedenken dagegen sprechen, Bedenken, die stark genug sind, die Wahrscheinlichkeit in Frage zu stellen.

Vor allen Dingen ist geltend zu machen, dass die skizzierte Beweisführung deshalb eines zwingenden Charakters gänzlich entbehrt, weil neben *nā́māni catvā́ri varəcāhī* auch andre Bildungen des Nominativ-Akkusativ Plur. Neut. stehn, die ohne das Suffix arisch *i* (= idg. *ə*) auftreten. Ihnen die gebührende Stellung gesichert zu haben, ist bekanntlich das Verdienst von Johannes Schmidts Pluralbildungen.

---

1) Warum Brugmann Grundriss II § 341 S. 686 got. *fidwōr* auch auf idg. **qetu̯ōr* zurückführen zu können meint, entgeht mir. Unbetontes idg. *-ōr* müsste im gotischen Auslaut so gut verkürzt werden, wie idg. *-ēr* in *fadar* unw. reduziert worden ist.

Als Repräsentanten dieser Klasse mögen angeführt werden: avest. *dāmąn nāmąn*, griech. ὕδωρ, avest. *manā*; unsicher in ihrer Deutung sind dagegen die von Schmidt aO. 149 ff. 207 ff. angeführten germanischen Formen wie ags. *lombor calfur* und ags. *sumor*.

Diese suffixlosen Formen stehn, wie schon Johannes Schmidt aufs schärfste hervorgehoben hat, durchaus auf einer Linie mit den dehnstufigen Nominativen Singularis geschlechtiger Nomina wie χειμών *mātā́ uṣā́s* u. dgl. m. Ja, Johannes Schmidt bezeichnet sie gradezu als kollektive Feminina. Mit Recht sagt er deshalb auch: "Beide Bildungen [die mit und die ohne *-ā*] sind im Grunde eine und dieselbe und die zweite ebensowenig verstümmelt wie die erste."

Unter diesen Umständen geht es nicht an, einen prinzipiellen Unterschied zwischen den dehnstufigen Nominativen Sing. geschlechtiger Nomina und den dehnstufigen Nominativen Plur. der Neutra aufzustellen und diese aus einer ganz andern Urform herzuleiten als jene. Vielmehr muss man bekennen: sind beide Bildungen im letzten Grund identisch, so muss auch ihr gedehnter Suffixvokal auf gleiche Weise entstanden sein. Daraus folgt notwendigerweise, dass das *-ā* der feminin-neutralen Kollektiva an der Dehnung im Nominativ Plur. der neutralen Suffixstämme unschuldig sein muss.

Ist das aber der Fall, so ist das *-ə* in *nā́māni* ebensowohl jüngern Datums, ebensowohl nachträglich angefügt, wie das *-i* in *hā́rdi* neben *-hā́rd* κῆρ, wie das *-i* im Lokativ Sing. der *n- r- s*-Stämme, vgl. *bráhmaṇi* neben *bráhman*. Man ist deshalb durch nichts berechtigt, die Dehnung des Suffixalvokals von *nā́māni* der Reduktion der Endsilbe zuzuschreiben.

Zu diesen Erwägungen tritt noch ein zweites, nicht minder ernstes Bedenken.

Alle Dehnstufenbildungen, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, sowie alle, die uns noch begegnen werden, haben einen Morenverlust erlitten, wodurch sie um eine volle Silbe ärmer geworden sind. Es liegt nun gewiss nahe genug, grade den Silbenverlust für die Dehnung verantwortlich zu machen, mit andern Worten: die Dehnung nur dort lautgesetzlich eintreten zu lassen, wo eine Verschiebung der Silbengrenze stattfindet.

Die einzige Kategorie, die widersprechen könnte, die

Neutra Plur. kann als Gegeninstanz nicht in Betracht kommen, da diese im besten Fall doppeldeutig sind und von ihren suffixlosen Nebenformen nicht ohne weiters losgerissen werden dürfen.

So ergiebt sich als Resultat dieses Abschnittes, dass auch die Dehnung im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen Suffixbildungen so gut wie die im Nominativ-Akkusativ Dualis dem Nominativ Sing. zuzuweisen ist. —

Bei den Partizipien auf *-nt-* erscheint im Nominativ-Akkusativ Plur. Neutr. auf arischem Sprachgebiet *-ānt(i)*. Da die vorletzte Silbe geschlossen, d. h. lang ist, so kann die auftretende Länge ihres Vokals nicht lautgesetzlich entstanden sein. Sie ist eine, sei es schon urindogermanische, sei es erst indoiranische Neubildung nach dem Muster der *n-*, *r-* und *s*-Stämme. Das hat schon Brugmann Grundriss II § 342 S. 687 aus ganz andern Gründen vermutet. —

Hiermit sind die lautgesetzlichen Dehnungen auf dem Gebiet der indogermanischen Nominalflexion erschöpft. Alle Beispiele werden verständlich, wenn wir zu ihrer Erklärung das Prinzip des Morenersatzes anwenden. Nun bleibt aber noch eine Kategorie dehnstufiger Nominalformen übrig, wo das bisher stets mit Erfolg verwandte Erklärungsprinzip zu versagen scheint. Es sind die sekundären Nominalbildungen mit langem Vokal, jene Klasse, der de Saussure Mémoire S. 125 'Vriddhi dynamique ou psychologique' zugeschrieben hat. Wenn es auch sicher ist, dass diese Kategorie eine Erklärung für sich fordert, so glaub ich doch nichtsdestoweniger, dass auch hier der erste Ausgangspunkt für die Dehnung kein andrer gewesen ist, als bei den bisher behandelten Beispielen.

VIII. Die sekundäre Nominalbildung.

Whitney Indische Grammatik § 1204 sagt: "Die häufigste Veränderung bei sekundärer Stammbildung ist die Vriddhisteigerung einer anlautenden Silbe." Von den primären Bildungen sind die abgeleiteten durch die Dehnung des Wurzelvokals und weiterhin durch den Akzent unterschieden. Vgl. *sā́ptam* gegenüber *saptá*, *sāhasrám* gegenüber *sahásram*, *āśvá-* neben *áśva-* u. dgl. m. Das Hauptgebiet dieser Bildungsweise ist die indische Sprache, doch zeugen Spuren ge-

nung davon, dass das Prinzip bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht. Vgl. Kretschmer KZ. XXXI 456, Johannes Schmidt Urheimat S. 26, Bechtel Hauptprobleme S. 175. Nur v. Bradke ZDMG. XL 361 f. hat die Vriddhibildungen der Urzeit abstreiten wollen; mit Unrecht, wie mir scheint.

Von vornherein ist es klar, dass in den angeführten Fällen die Dehnung nicht auf Morenverlust beruhn kann. Denn *sāhāsrám* hat gegenüber *sahásram* nicht die geringste Quantitätseinbusse erlitten. Ausserdem ist mit der Vriddhierung, wie sie bei dem sekundären Nominibus auftritt, ein Bedeutungswandel verbunden, dessen gleichen bei den übrigen Beispielen der Dehnstufe nicht zu finden ist.

So fern aber auch diese Gruppe den andern Dehnformen zu stehn scheint, so halt ich doch einen Zusammenhang mit ihnen nicht nur für möglich, sondern auch für höchst plausibel.

Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 145 Fussnote hat auf das Nebeneinander von *vā́c-* F. und *vácas-*, von *nā́bh-* und *nábhas-* aufmerksam gemacht. Ich glaube, dass dieser Wink uns das Verständnis der vriddhierten sekundären Nomina eröffnet. Die dehnstufigen einsilbigen Nomina haben im Gegensatz zu ihren Wurzelverwandten in der Regel kollektiven Sinn. Vgl. *vā́c-* 'Rede' : *vácas-* 'Wort', *nā́bh-* 'Gewölk' : *nábhas-* 'Wolke'. Ebenso verhalten sich zu einander *muor* N. : *mari* = Gewässer : Wasser, *gruose* : *gras*, *buost* : *bast*, *swāger* : *swëher* (Kluge Pauls Grundriss I 395), got. *mēgs* : *magus*, got. *qēns* : *qinō* = altnhd. Frauenzimmer (Kollektiv): Weib, *snuor* : νυϝρά, got. *fidur-dōgs* : *dags* u. a. m.

Aus dieser Gegenüberstellung ergiebt sich, dass schon früh Dehnung und Kollektivbedeutung in engerm Zusammenhang gestanden haben. Dadurch ist der Anlass gegeben, neue Kollektivbildungen durch Dehnung des Wurzelvokals zu schaffen. Auf diese Weise können *sā́ptam* und Genossen gedeutet werden d. h. alle die Wörter, wo eine lautgesetzliche Erklärung der Dehnung schlechthin ausgeschlossen ist: Sie sind nach den alten lautgesetzlichen Mustern gebildet worden.

Legt man die Kollektivbedeutung den Dehnstufenbildungen zu grunde, so lässt sich daraus weiterhin auch der ableitende Sinn unschwer begreiflich machen: Die Gesamtheit eines Dings umfasst alles, was dazu gehört, fernerhin alles, was in irgendwelcher Beziehung dazu steht. Im Gegensatz zu *áśva-*,

dem Einzelpferd, bezeichnet daher *áśvá-* einen Trupp von Pferden und weiterhin alles, was zum Pferde gehört.

So lässt sich also auch de Saussures Vriddhi psychologique trotz ihres anscheinend rein dynamischen Charakters auf ursprünglich durch bloss mechanische Ursachen gedehnte Grundtypen zurückführen.

B. Das Verbum.

Wenn man die Verbalkategorien überblickt, die Bechtel als Vertreter des Dehnungsprinzips von Seite 157—170 der Hauptprobleme aufzählt, so könnte man fast versucht sein zu glauben, dass das Verbum ein nicht minder ergiebiges Feld für die Dehnstufe abgebe als das Nomen. Eine solche Ansicht entspricht aber nicht den Thatsachen. Denn die Fülle der Belege bei Bechtel ist nur scheinbar. Sie ist dadurch allein zu Stande gekommen, dass Bildungen von ganz verschiedenartiger Natur zusammengestellt worden sind.

Vor allem zwei Kategorien sind von vornherein von den übrigen zu scheiden: das indogermanische Kausativum und die 3. Person Sing. des aktiven Perfekts.

Beide Klassen nehmen schon deshalb eine Sonderstellung ein, weil bei ihnen von einem Morenverlust keine Rede sein kann. Denn soviel steht fest, dass aind. *vāháyati* griech. ὀχέω got. *ga-vagja* abg. *voziti* in ihrem Wortkörper keine More eingebüsst haben können; denn das kurze *e* des Suffixes ist, wenn man von der altbulgarischen Form absieht, überall unversehrt erhalten. *voziti* freilich zeigt im Präsens statt des *-e̯e- -e̯o-* der übrigen Sprachen ein langes *ī* als Suffix. Wie ist dieses *ī* des abg. Präsens zu erklären?

Brugmann Grundriss II § 789 S. 1144 meint: "Die slav. Präsensflexion erklärt sich am einfachsten daraus, dass *-ī-* aus dem Infinitivstamm in sie übergeführt wurde: *vrati-ši vrati-tъ* usw. nach *vrati-ti*, ein Prozess, der in der Umwandlung von **gostъją -ъješi* usw. in *goštą gosti-ši* nach der Analogie von *gosti-ti gosti-chъ* seine genaue Parallele hat."

Ich glaube nicht, dass diese Erklärung das Rätsel löst. Dem Lesenden drängt sich nämlich sofort eine zweite Frage auf: Woher stammt das *-ī* in den ausserpräsentischen Temporibus der Kausativa? Und hierauf wird sie, soviel ich sehe, die Antwort schuldig bleiben.

Man muss vielmehr, scheint mir, einen ganz andern Weg einschlagen, um zur Erklärung des slavischen *-ī-* im Präsens der Kausativa zu gelangen. Irr ich nicht, so ist bisher meist übersehn worden, dass die Kausativbildung nicht völlig auf einer Linie mit den Präsensstämmen steht. Bei diesen erscheint das stammbildende Suffix, seiner Natur nach, nur im Präsens, fehlt aber in den ausserpräsentischen Formen. Die Kausativflexion beschränkt sich jedoch keineswegs aufs Präsens allein, sondern ist von einem bestimmten Tempus ganz unabhängig. Man muss deshalb erwarten, auch ausserhalb des Präsens dem Kausativsuffix zu begegnen. Das ist auch wirklich der Fall[1]).

Wir haben von Johannes Schmidt gelernt, dass die normale Schwundstufe für zweisilbige Vollstufe die Länge ist: also Schwundstufe *-ī-* : Vollstufe *-éi̯e-* *-éi̯o-*. Dies *ī* erscheint im abg. Präsens.

Denn wie ich früher nachgewiesen habe, dass neben *-i̯e-* in der Verbalflexion die Schwundstufe *-ĭ-* auftritt, so muss ich das slavische *-ī-* als reguläre Schwundstufe von *-ei̯e-* bezeichnen. Es lässt sich die Proportion aufstellen.

got. *hafjiþ* : lat. *capit* = aind. *vartáyati* : abg. *vratītъ*.

Wie in der Präsensflexion von lat. *capio* die Schwundstufe von *-i̯e-* verallgemeinert worden ist, so auch in der Präsensflexion von abg. *vraštą* die Schwundstufe von *-ei̯e-*.

Wenn nun auch das *ī* im Präsens der slavischen Kausativa als Schwundstufe aufzufassen ist, so hat doch eine Verminderung der Morenzahl bei der Ausbildung dieser Schwundstufe nicht stattgefunden. Von der Dehnung einer vorausgehnden Silbe kann daher auch im Slavischen keine Rede sein. —

1) Schon Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 71 Fussnote 1 sagt: "Das *y* vom Kausale aind. *dhāráyati* z. B. ist nicht etwas dem Präsens eigentümliches. *dhāray-* ist ein indifferenter Stamm, der erst durch den Antritt des 'thematischen' Vokals präsentische Bedeutung bekommt. Es ist also nicht *dhār-áya-ti*, sondern *dhār-áy-a-ti* zu teilen. Der Stamm *dhāray-* findet sich in schwächerer Form im *ta*-Partizip *dhāri-tás*". Sowie ebda. § 116 S. 171: "Zum ursprachlichen Kausalstamm **dork̑ei̯-* . . . . lautet das *to*-Partizip **dork̑i-tó-s* = aind. *darši-tás* got. *tarhiþs*. Dagegen zum Stamm *ghr̥bhāi̯-* . . . (Part.) **ghr̥bhī-tó-s* = aind. *gr̥bhītás* . . . . .
jayati : *jitas* = *daršayati* : *daršitas*;
gāyati : *gītas* = *gr̥bhāyati* : *gr̥bhītas*."

Auch in der 3. Person Sing. des aktiven Perfekts hat kein Morenverlust stattgefunden. Vgl. z. B. aind. *jajā́na* = griech. γέγονε. Daraus folgt klar, dass die bisher gegebne Erklärung der Dehnstufe für das lange *ā* der Kausativa und der 3. Person Sing. Perf. nicht anwendbar ist.

Es fragt sich nun aber weiter: Haben wir es bei dem *ā* von *bhārā́yati* und von *jajā́na* wirklich mit einer durch Dehnung (aus unbekannten Gründen) entstandnen Länge zu thun? Ich glaube nicht.

Zwar der Umstand, dass das arische *ā* beider Kategorien nur in offner Silbe erscheint, dass sich also *bhārā́yati* und *vartáyati*, *jajā́na* und *vavárta* gegenüberstehn, kann seinen Anspruch auf indogermanische Herkunft nicht verdächtigen. Denn es ist an zahlreichen Beispielen dargethan worden, dass das Prinzip des Morenersatzes nur bei betonten kurzen Vokalen in offner Silbe Dehnung veranlasst.

Auch darauf möcht ich keinen allzugrossen Wert legen, dass die Kausativa unbetonte Wurzelsilbe schon in indogermanischer Urzeit besessen haben. Beim Perfekt würde dieser Einwand ohnedies nicht verfangen. Und auch beim Kausativ könnte man die Vollstufe der Wurzelsilbe als Kriterium ehemaliger Betontheit anführen.

Aber nachdem bewiesen ist, dass in der Deklination der stammabstufenden Nomina ein l a n g e s arisches *ā* in offner Silbe einem k u r z e n europäischen *o* r e g e l m ä s s i g entspricht, wird es unerlässliche Pflicht, auch in der Konjugation die gleiche Frage aufzuwerfen, also die Erwägung anzustellen, ob das arische *ā* beider Kategorien nicht einer europäischen Kürze gegenüberstehe, ob es nicht europ. idg. *ŏ* vertrete, wie das *ā* in *svásāram uṣā́sam*?

Wie steht es nun mit den Beweisen, durch die man zu erhärten sucht, jenes arische *ā* gehe auf einen indogermanischen l a n g e n Vokal zurück? Sind sie derart zwingend, dass die Erklärung, die für das arische *ā* von *svásāram* und *uṣā́sam* unabweisbar scheint, für das *ā* von *jajā́na* und *bhārā́yati* ausgeschlossen wird?

1. Die 3. Person Sing. Perf. Akt.

Johannes Schmidt KZ. XXV 8 ff. hat folgenden Versuch gemacht, das lange *ā* der 3. Person Sing. zu erklären. Er

geht von der Voraussetzung aus, dass ursprünglich der lange Vokal nicht den *e/o*-Wurzeln, sondern den *ā*-Wurzeln eigen gewesen sei, hier aber einst im ganzen Singular geherrscht habe. So kommt er dazu, zwei getrennte Reihn nebeneinander zu stellen:

I.	II.
1. *jagáma* = *qam* μέμονα	*śaśā́da* : λέληθα, *fōr.*
2. *jagántha* = *qamt*	*śaśā́ditha* : *fōrt.*
3. **jagáma* = *qam* : μέμονε	*śaśā́da* : λέληθε, *fōr.*

"Beide Bildungen flossen dann in einander." "Nachdem so Doppelbildungen für jede Wurzel möglich geworden waren, benutzte die vedische Sprache den hier überflüssigen Reichtum, um einem andern inzwischen fühlbar gewordenen Bedürfnisse abzuhelfen. Die ursprünglich verschiedenen Endungen der 1. und 3. Person waren durch Ausgleichung des Unterschiedes zwischen *å* und *a* gleich geworden. Beide Personen wieder von einander zu scheiden, verteilte die Sprache die für jede von beiden verfügbar gewordnen Doppelformen so, dass die 1. Sing. ausschliesslich *a*, die 3. ausschliesslich *ā* für alle Wurzeln erhielt. (S. 12)."

Dieser Argumentation hat Brugmann MU. III 122 den Boden entzogen durch die Konstatierung der Thatsache: "dass die 1. Sing. *dadárśa bubṓdha* usw. und die 3. Sing. *dadárśa bubṓdha* usw. im Arischen gleichlautend waren und blieben und demnach ein Gefühl für Uniformität der 1. Sing. und der 3. Sing. Perf. immer wach halten mussten." Auch Bechtel Hauptprobleme S. 57 findet die Ablehnung gerechtfertigt.

Was Bechtel selber zum Beweis dafür beibringt, dass das arische *ā* der 3. Person Sing. Perf. eine indogermanische Länge repräsentiere, ist freilich kaum von zwingendem Charakter. Er sagt S. 57: "Nach meiner Ansicht haben sich zwei gleichgebaute Perfektformen bei den Europäern erhalten, griech. γέγωνε . . . . und altnord. *bjó* (wohnte) aus urgerm. *ƀeƀōw(e)* = avest. *bvāva.*" Nähere Ausführungen folgen S. 165 ff.

Was ist durch die beiden europäischen Formen für den indogermanischen Lautwert des arischen *ā* in der 3. Person Sing. Perf. Akt. bewiesen? Soviel ich sehn kann, nichts. Es käme darauf an zu zeigen, dass auch auf europäischem Boden die 3. Person Sing. — und nur sie — im Gegensatz zur 1.

Person Sing. auch bei leichten *e/o*-Wurzeln langen Vokal hat. Das vermögen beide Beispiele nicht.

Die ältesten Belege, die wir von dem homerischen Verbum haben, sind der Infinitiv γεγωνέμεν Θ 223 Λ 6 und das Partizip γεγωνώς Θ 227 Λ 275 586 Μ 439 Ν 149 Ρ 247. Die 3. Person Sing. Perfekt kommt überhaupt nicht in der Ilias vor, sondern nur in der Odyssee[1]).

Da das Verbum zudem nicht einmal etymologisch völlig aufgeklärt ist, so kann sein ω für die Quantität des Wurzelvokals in der 3. Person Sing. Perf. Akt., im Gegensatz zur 1. Person, nicht das geringste aussagen.

Ebenso unzuverlässig ist das Zeugnis von urgerm. **ƀeƀōwe*. Ganz abgesehn davon, dass der ganze Singular langen Wurzelvokal aufweist, hat Bechtel ganz unberücksichtigt gelassen, dass im Indischen langer Schwundstufenvokal erscheint. Vgl. Perf. 1. und 3. Person Sing. *babhū́va*, Med. *babhūvē*, Aorist *ábhūt*, Part. *bhūtá-*.

Dazu kommt das lange *ū* des germanischen Präsens ags. *búan* ahd. *būan*, westnordisch *búa* ostnordisch *bóa* (aus urnord. **ƀúan*, vgl. Axel Kock IF. II 332). Dass dieses german. *ū* nicht durch Kirchhoffs Gesetz aus antevokalischem *ōu* hervorgegangen sein kann, hoff ich in meiner Schrift Zur german. Sprachgeschichte dargethan zu haben. Es steht vielmehr auf gleicher Linie mit dem *ū* des Altindischen.

Die Vokallänge der Schwundstufe giebt aber Kunde von der Gestalt der Vollstufe. Diese ist zweisilbig gewesen. Darauf deutet auch ausserdem aind. *bhávitum*, *bhavitar-*, *bhavítra-*.

Damit ist die Beweiskraft des urgermanischen Perfekts **ƀeƀōwe*, für Bechtels Zwecke wenigstens, dahin. Das *ōu̯* in **ƀeƀōwe* ist die normale Vollstufenform zu den *ū* von *babhū́va*. Beidesmal sind die Längen nicht bloss auf die 3. Person Sing. beschränkt, sondern ebensowohl auch der 1. Person Sing. eigen. Das germanische *ō* ist demnach für die Entscheidung der Streitfrage, welche Quantität der Wurzelvokal in der 3. Person Sing. Perf. gehabt habe, gänzlich unbrauchbar. So gut wie *ƀeƀōwe* könnte man auch ἔρρωγε zum Zeugnis für den indoger-

1) Als Plusquamperfekt erscheint γέγωνε auch einmal in der Ilias, aber nur Ω 703!

manischen Lautwert des arischen *ā* bei offner Wurzelsilbe in der 3. Person Sing. Perf. Akt. anführen.

Die beiden einzigen Versuche, die bisher unternommen worden sind, das arische *ā* der 3. Sg. P. als indogermanische Länge zu erweisen, sind also völlig gescheitert. Es fragt sich daher, kommt man auf anderm Weg zu einem befriedigendern Ergebnis?

Ich vermag nur einen zu sehn.

Wenn man sich die beiden früher angeführten Gleichungen ins Gedächtnis zurückruft:

svásāram : *ἔορα = *pitáram* : πατέρα

uṣā́sam : ἠόα = *áṅgirasam* : εὐ-γενέα

so wird man unwillkürlich versucht sein, folgende Proportion aufzustellen:

3. *jajā́na* : 3. γέγονε = 1. *jajána* : 1. *γέγενα.

Damit ist man wieder bei der scharfsinnigen Vermutung de Saussures angelangt. Dieser sagt S. 72 des Mémoire: "Il faut avouer qu'on ne saurait tenir pour certaine la présence de a_2 [d. i. *o*] à la première personne : elle est assurée pour la 3e personne, et probable pour la seconde (*jagántha*); voilà tout, car en grec et en germanique la première personne pouvait facilement emprunter a_2 à la seconde et à la troisième." Vgl. auch Osthoff Perfekt S. 61 f., Brugmann Grundriss II § 843 S. 1205 Anmerkung.

2. Das indogermanische Kausativ.

Im arischen Kausativ erscheint in offner Silbe in der Regel *ā*. Nur in 6 Fällen sind neben langvokalischen Formen solche mit kurzem Vokal im Rigveda belegt, vgl. Delbrück Verbum 211 ff., Bechtel Hauptprobleme 169. Sie lauten *gāmáyati* und *gamáyati*, *jāráyati* und *jaráyati*, *pātáyati* und *patáyati*, *yāváyati* und *yaváyati*, *śrāváyati* und *śraváyati*, *prā́-sārayanta* und *saráyantē*. Von diesen Verben hat *saráyantē* RV. ἁπ. λεγ. keine Kausativbedeutung, sondern heisst 'strömen'.

Auf europäischem Boden fehlt ein langer Wurzelvokal im Kausativ der *e/o*-Wurzeln völlig. Zwar pflegt man ein par Beispiele anzuführen, allein sie entbehren der nötigen Beweiskraft.

Am ehesten könnte man noch lat. *sōpīre* mit aind. *svāpáyati* identifizieren. Hier aber ist die Flexionsweise des latei-

nischen Verbums ein Stein des Anstosses. Die lateinischen Kausativa gehören durchweg der II. Konjugation an: wie käme das einzige *sōpīre* dazu, allein einen andern Weg einzuschlagen?

Zudem ist noch ein zweiter Punkt wohl im Auge zu behalten. Die Wurzel, die *sōpīre* und *svāpáyati* zu grunde liegt, ist zweisilbig gewesen. Vgl. aind. *svápi-ti* 'schläft'. Wenn der zweite, wurzelauslautende Vokal verloren geht, muss der erste gedehnt werden, falls er den Wortton trägt. Man hat daher das Recht, neben idg. *su̯épə-ti* (= aind. *svápi-ti*) auch idg. **su̯ēp-ti* anzusetzen. Man vergleiche die Geschichte der Länge bei aind. *mā́rṣ̌-ṭi* 'wischt'. Man braucht die Länge nicht erst dem Einfluss des *s*-Aorists zuzuschreiben. Denn auch hier ist die Wurzel ursprünglich unzweifelhaft zweisilbig gewesen, vgl. got. *miluks* usw. Der Wurzelvokal ist in der zweisilbigen Form kurz, in der einsilbigen lang. Das deutet offenbar darauf hin, dass der Verlust des zweiten Wurzelvokals die Ursache für die Dehnung des ersten gewesen ist, dass also neben idg. *mēlk-ti* (= aind. *mā́rṣ̌-ṭi*) auch ein idg. **mélək-ti* (vgl. got. *miluk-s*) bestanden hat.

Man sieht also, die Länge des Vokals in lat. *sōpīre* braucht mit dem Kausativ unmittelbar gar nichts zu thun zu haben; sie ist vielmehr, wie wir fast mit voller Sicherheit sagen können, in Formen entsprungen, die mit dem Kausativ in keiner direkten Beziehung stehn.

Bei πωλέομαι stimmt die Bedeutung nicht, ganz abgesehn davon, dass die Form mehr als eine Auffassung zulässt.

Abg. *plaviti* ist offenbar denominatives Faktitiv und von dem Substantiv *plavъ* genau so abgeleitet, wie *chvaliti* von *chvala*, *pojiti* von *-pojъ* u. dgl. m. Auch griech. πλώϝω knüpft an ein Substantiv nach Art von abg. *plavъ* an. Die indogermanische Grundform wird wohl **plōu-s* (mit gedehntem *ō*, wie **u̯ōqs*) gewesen sein.

Got. **dōjan* kommt trotz *diwan* so wenig von einer *e/o*-Wurzel wie anord. *snúa* trotz got. *sniwan*, wie nd. *slūten* trotz ahd. *sliozan*. Das beweist schon das anord. Präteritum *dó* nach der VI. Ablautreihe. Das aus *afdauidai* konstruierte Präsens **dōjan* verhält sich zu anord. Inf. *deyja* genau so, wie *hlōhian* : *hlahjan*, anord. *tœja* : got. *taujan* (vgl. Verf. Zur germ. Sprachgeschichte 33 ff.).

Man darf deshalb besonnenerweise nur mit kurzem *o*-Vokal in der Wurzelsilbe europäischer Kausativa rechnen, soweit sie auf *e/o*-Wurzeln beruhn. Im Arischen ist unzweifelhaft *ā* in offner Silbe das normale. Die wenigen *ă* erklärt Brugmann Grundriss II § 790 S. 1146, wie mir scheint mit Recht, 1) "durch Vermischung mit den von *e/o*-Stämmen ausgegangenen Denominativa, wonach *jaráya-ti* und *janáya-ti* ebenso zu den Nomina *jára-* und *jána-* gehörten, wie *mantrá-yati* zum Nomen *mántra-*."

2) "Auch aus der Thatsache, dass im Arischen vielfach die *éi̯o*- Bildung von der danebenliegenden 'primären' Präsensbildung aus statt von der 'Wurzel' aus vollzogen wurde, wonach sich z. B. *pātáya-ti* zu *patáya-ti* (daneben *páta-ti*) wie *kartáya-ti* zu *kr̥ntaya-ti* (daneben *kr̥ntá-ti*) verhielte".

Der Schluss ist beim Kausativ also derselbe wie beim Perfekt: Wenn *ā* in *svásāram* und in *uṣā́sam* europäischem *o* in *ἔορα ἠόα entspricht, so hat auch die Zusammenstellung von arischem *ā* in *bhāráyati* usw. mit europäischem *o* in φορέω usw. nichts befremdliches. Ein Grund, gegen diese Kombination Einspruch zu erheben, ist um so weniger vorhanden, als im Kausativ sowenig wie im Akkusativ Sing. die sonst überall zu erkennende Bedingung für den Eintritt der Dehnung besteht: dort so wenig wie hier hat ein Morenverlust stattgefunden.

3. Der arische Passivaorist.

Die Verhältnisse liegen hier sehr ähnlich wie in den beiden eben behandelten Kategorien.

Dehnung findet nur bei *a* in offner Silbe statt. Vgl. aind. *avāci* = avest. *avācī* 'ward gesagt'. Ebenso *ajāni atāpi atāri* usw. Dagegen *adárśi asárji, ghôṣi aśōci, arēci śēṣi* usw.

Es ist sehr schwer, über den Charakter der Form ins Reine zu kommen, weil sie auf ausserarischem Sprachgebiet nirgends belegt ist.

Es fragt sich: 1) welche Qualität hat der Wurzelvokal gehabt? *e*- oder *o*-Stufe? 2) welches ist seine Quantität gewesen? Hat er *e*-Stufe gehabt, so muss die Bildung als ein Beleg für urindogermanische Dehnung unter allen Umständen betrachtet werden; denn einem europäischen *ĕ* entspricht nie-

mals ein langer arischer Vokal. Ist der Wurzelvokal dagegen *o* gewesen, so kann Dehnung vorliegen, es kann aber auch das arische *ā* in offner Wurzelsilbe dem europäischen *ŏ* gleichgesetzt werden, wie das bei *svásāram* = *ἔορα, *uṣā́sam* = ἠόα und meines Bedünkens auch in der 3. Person Sing. Perf. Akt. sowie beim Kausativ der Fall ist.

Leider besteht auch noch in einem 3. Punkte völlige Ungewissheit. Wir wissen nicht, welchen indogermanischen Lautwert das Endungs-*i* der arischen Form hat. Ist es idg. *ĭ*, oder entspricht es idg. *ə*?

In beiden Fällen läge, ungleich den Verhältnissen, die im Perfekt und im Kausativ bestehn, die Möglichkeit vor, das Auftreten der Dehnstufe im Passivaorist zu erklären. Denn beide Laute, *ĭ* sowohl wie *ə*, sind Schwundstufenvokale. Beim ersten kann, beim zweiten muss ein Morenverlust, freilich ohne Verschiebung der Silbengrenze, stattgefunden haben. Die Bedingung für den Eintritt der Dehnung wär also möglicherweise vorhanden.

Dennoch glaub ich nicht, dass wir beim Passivaorist mit einer indogermanischen Dehnstufenform zu rechnen haben. Die Bildung ist spezifisch arisch. Sie kann nicht einmal urindogermanisch gewesen sein. Denn in indogermanischer Urzeit hat es überhaupt keine formale Kategorie für das Passiv gegeben. Also auch keinen Passivaorist. So gut also die präsentischen Passivformen, die mit dem Suffix *-ya-* gebildet sind, erst auf arischem Sprachgebiet die passive Bedeutung bekommen haben, zu wirklichen 'Passiv'formen geworden sind, genau so gut muss auch die Kategorie des passiven Aorists erst im Sonderleben der arischen Sprachen geschaffen worden sein. Die Neuschöpfung hat nur in beschränktem Umfang stattgefunden: ausser der 3. Person Sing. existiert keine weitre Form des Passivaorists. Es fragt sich nun, welche vorhandnen Mittel sind zu dieser Neubildung verwandt worden? Um eine Antwort geben zu können, muss man sich die erörterten drei Punkte gegenwärtig halten; vor allem aber den zuletzt erwähnten, dass nur die 3. Person Sing. vorhanden ist, während bei den übrigen Temporibus das Paradigma ausgebaut ist.

Diese Thatsache scheint eine ganz bestimmte Vermutung sehr nahe zu legen. Nämlich, dass wir es gar nicht mit einer

alten Verbalform zu thun haben, sondern mit einem ursprünglichen Nomen, das erst auf arischem Sprachgebiet dem Verbalsystem eingegliedert, zur Verbalform geworden ist.

Das ist die Ansicht Hrn. Professor H. Osthoffs; seiner gütigen Mitteilung verdank ich die vorgeschlagne Erklärung.

Nur wenn man von einer Nominalform ausgeht, begreift man, warum es nur eine einzige Person des Passivaorists giebt, die 3. Person Sing. Erst dann wird auch die grosse Zahl der augmentlosen vedischen Passivaoriste recht verständlich, die Delbrück Altindisches Verbum S. 182 anführt.

Aber was für ein Nominalstamm liegt der Form zu grunde? Offenbar ein Verbalabstraktum. Ein *i*-Stamm. Daher denkt Prof. Osthoff, wie ich glaube mit vollem Recht, an jene griech. *i*-Stämme mit *o*-stufiger Wurzelsilbe, auf die de Saussure Mémoire S. 85 zuerst aufmerksam gemacht hat. Ich meine die Stelle: "Thèmes en *-i*: Voici ceux que forme le grec: τρεχ τρόχι 'coureur' (Eschyle), στρεφ στρόφι 'homme retors' (Aristophane), χρεμ χρόμι, nom d'un poisson; μεμφ μόμφι fém. = μομφή. Adjectifs: τρέφ τρόφι (Homère), δρεπ δρόπις · τρυγητός Hes. Cf. μολπίς φρόνις φορμιγξ.

Cf. goth. *balgi-* 'outre' de *belg* 'enfler'; skr. *rāśi ghāsi, dhrāji grāhi.* Lindner p. 56".

Dazu vgl. Osthoff Perfekt S. 71, wo "πόλις zu got. *filu* von idg. *pel-* 'füllen', got. *mats* M. 'Speise', eigentlich 'zugemessenes, ausgeteilte Portion' = idg. **módis* zu got. *mitan*" zugefügt sind, sowie Osthoff bei Hübschmann Vokalsystem S. 190, wo lat. *ocris* griech. ὄκρις als weitere *o*-stufige *i*-Stämme angeführt werden.

Sind die Beispiele auch nicht eben zahlreich, so genügen sie doch völlig, um die Existenz von indogermanischen *i*-Stämmen mit *o*-Stufe des Wurzelvokals ausser Frage zu stellen.

Auch die Bedeutungsentwicklung scheint keine ernsthaften Schwierigkeiten zu machen. Man hat sich den Entwicklungsgang etwa folgendermassen vorzustellen: μόμφις mit zu ergänzender Kopula = 'es findet Tadelung statt'. Daraus entsteht mit Leichtigkeit bei passivischer Wendung des Gedankens die Bedeutung: 'es wird getadelt'. Der Satz ist natürlich ursprünglich unpersönlich gewesen, kann aber später ohneweiters auch persönlich im Sinne von 'er, sie, es wird getadelt'

gebraucht werden. Durch das Augment kommt schliesslich die Bedeutung der Vergangenheit hinzu.

Man erinnre sich nur der ganz parallelen Entwicklung, die Zimmer für das keltische und das italische Passiv aufgestellt hat, vgl. KZ. XXX 224 ff. Die ursprüngliche 3. Person Plur. Aktiv auf *-r* mit der Bedeutung 'sie thun' sei auf dem Wege über 'man thut' zur passiven Bedeutung 'es wird gethan' gekommen. Die letzte Etappe sei der Gebrauch der Verbalform bei persönlichem Subjekt gewesen: 'er, sie, es wird gethan'. Und hiermit sei der Keim gegeben gewesen, woraus sich eine vollständige Passivform habe entwickeln können und auch thatsächlich entwickelt habe. So weit ist es freilich beim arischen Passivaorist nicht gekommen. Die 3. Person Sing. ist isoliert geblieben. Aber die ersten Stadien der Entwicklung sind hier wie dort dieselben. —

Dehnung im *s*-Aorist.

So bleibt von allen Verbalformen, denen Bechtel Dehnstufe hat zuerkennen wollen, einzig und allein der *s*-Aorist übrig. Denn auch die Formen aind. *áprāṭ* 'fragte', *ávāṭ* 'befördertest', *yāṭ* 'opfere', die Bechtel Hauptprobleme 158 f. dem athematischen Aorist zuweisen will, hat Bartholomae IF. III 1 ff. als *s*-Aoriste erwiesen. Er hat gezeigt, dass Johannes Schmidt im Rechte gewesen ist, wenn er die Differenz zwischen *aprāṭ* 'er fragte' und *adrāk* 'er sah' darauf zurückgeführt hat, dass die *k*-Form ursprünglich nur der 2. Person Sing., die *ṭ*-Form dagegen von Haus aus bloss der 3. Person Sing. des *s*-Aorists zukomme. Vgl. KZ. XXV 118. Was Bechtel an Einwänden dagegen vorbringt, hält nicht Stich. Namentlich ist die Berufung auf den Passivaorist nicht glücklich. Denn wie Bartholomae IF. III 4 mit vollem Recht hervorhebt, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Passivaorist, wo langes *ā* im Arischen nur in offner Silbe möglich ist, in geschlossner dagegen unbedingt Kürze erscheinen muss, und Formen wie *áprāṭ, yāṭ* und *ávāṭ*, wo die Länge in geschlossner Silbe erscheint. Beide *ā* können demnach von Anfang an nicht identisch gewesen sein.

Freilich, mit der Art und Weise, wie Bartholomae selber den Unterschied zwischen den beiden Kategorien erklären will,

kann ich mich nicht befreunden. Er sagt: "Ich denke mir, dass in der Wurzelsilbe des sigmatischen Aorists gestossner, bei den andern erwähnten Bildungen [d. i. dem Kausativ und dem Passivaorist] schleifender Ton herrschte . . . Die Quantität der gestossen betonten Langvokale wurde im Arischen nicht geändert. Bei den schleifend betonten dagegen übertrug sich dann, wenn dahinter ein *i u*, oder eine Liquida, oder eine Nasalis (oder eine Spirans?) stand, die zur gleichen Silbe gehörten, ein Teil von der Quantität des *ā*-Vokals auf den folgenden Vokal d. h. aus *ār* wurde *ar̄* usw."

Der Ausweg, so scharfsinnig er ausgedacht scheint, ist ungangbar. Denn im Indischen bleibt langer Vokal vor tautosyllabischem Halbvokal oder Nasal auch in schleifender Silbe. Das beweisen *nāuṣ* = ναῦς, *dyām* = Ζῆν, *gām* = βῶν. Wenn also in diesen Fällen, wo die schleifende Akzentqualität der Silbe wohlbeglaubigt ist, keine Kürzung eintritt, so muss diese in *ádarśi* und *darśáyati* an der Vokalkürze unschuldig sein. Dabei ist noch Bartholomaes Voraussetzung, dass in den beiden Bildungen überhaupt zirkumflektierende Betonung bestanden habe, stillschweigend akzeptiert worden. Hierzu ist man aber durch nichts verpflichtet. Denn die Voraussetzung entbehrt, soviel ich wenigstens zu sehn vermag, jeder Bestätigung durch die Thatsachen. Sie ist einzig und allein deshalb gemacht worden, um für die Verschiedenheit der Vokalquantität eine Erklärung zu bekommen. Eine Voraussetzung solcher Art wär an sich nicht tadelnswert, wenn sie ihre Aufgabe zu erfüllen im Stande wäre. Da es ihr jedoch nicht einmal gelingt diesem Zweck, dem sie allein ihr Dasein verdankt, zu genügen, so muss ihr jede Spur von Existenzberechtigung abgesprochen werden.

Ich wende mich daher dem *s*-Aorist selbst zu.

Zwei Klassen sind im Indogermanischen deutlich zu scheiden: der *s*-Aorist κατ' ἐξοχήν und der *ǝs*-Aorist.

I.

Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass im Indikativ des *s*-Aorists, oder genauer gesagt, in einem Teil der Indikativformen des *s*-Aorists das kurze *e* der Wurzel schon in indogermanischer Urzeit gedehnt worden ist. Das geht daraus aufs klarste hervor, dass dem arischen *ā* vor Verschlusslauten und

Spiranten in den europäischen Sprachen ein *ē* entspricht. Vgl. z. B. aind. 3. Sing. *ávāṭ* = lat. *vēxī* abg. *vésъ*, aind. *ádhākṣam* = abg. *žachъ* aus **žēchъ*; ferner *ē* in lat. *lēxī rēxī tēxī plēxī pēxī -spēxī*, abg. *jasъ* aus **ēsъ* von Wurzel *ed-*, *nésъ* zu *nesą*, *pogrésъ* zu *pogrebą*, *réchъ* zu *reką*, *téchъ* zu *teką*. Vgl. Fick GGA. 1881 S. 1423, Leskien Handbuch der abg. Sprache[2] S. 112, Wiedemann Beiträge zur abg. Konjugation S. 103.

In allen Fällen, wo dem *s* ein unsilbischer Vokal, eine Liquida oder ein Nasal vorausgeht, erscheint im Arischen ebenfalls nur Länge des Wurzelvokals. Auf europäischem Boden treffen wir dagegen nur Kürzen an. Vgl. aind. *ákārṣam* von *kr̥ṇóti*, *ákṣārṣam* von *kṣárati*, *átārṣam* von *tárati*, *ábhārṣam* von *bhárati*, *áspārṣam* von *spr̥ṇóti*, *ásvārṣam* von *svárati*. — *átąsam* von *tanóti*, *ávąsam* von *vámiti*. — *ácāiṣam* von *cinóti*, *ájāiṣam* von *jáyati*, *ánāiṣam* von *náyati*, *ábhāiṣam* von *bibhéti*. — *áśrāuṣam* von *śr̥ṇóti*, *ástāuṣam* von *stávatē*, *áhāuṣam* von *juhóti* usw.

Griechisch: ἔφθειρα (ἔφθερcα Lykophron), ἔφερcεν · ἐκύηcεν (Hesych), ἔκερcα (Homer). — ἔκελcα (Homer), ἔcτελcεν (Hesych). — ἔκτεινα, ἔμεινα, ἔτεινα. — ἔτειcα ἔφθειcα. — ἔνευcα ἔπλευcα.

Lateinisch: *dēmpsī*, *tēmpsī*.

Altbulgarisch: *ję*, *po-žę* von *žьnją*; *žrė* von *žьrą*; *pluchъ*, *suchъ*.

Dass auch in diesen Fällen die Dehnung urindogermanischer Abkunft sei, scheint mir schon durch die Konsequenz notwendig gefordert zu werden, trotzdem die europäischen Sprachen Kürze aufweisen. In den Fällen, wo wurzelhaftes *ĕ* vor wurzelschliessendem Halbvokal, Nasal, Liquida steht, ist die Bildung der Form keine andre wie in den Fällen, wo es vor Verschlusslaut oder Spirans steht. Die Ursache der Dehnung muss also in beiden Fällen nicht nur vorhanden, sondern auch wirksam sein. Denn hier wie dort ist die Bedingung erfüllt, dass ein kurzer Vokal in offner Silbe stehn müsse, um durch das Dehnungsgesetz verlängert zu werden. Man darf also mit Bechtel (Hauptprobleme S. 157) sagen: "Dass die Dehnung des *ĕ*, soweit sie vor einfacher Konsonanz eingetreten ist", in die Ursprache zurückreicht. Nur muss man, abweichend von Bechtel, unter 'Konsonant' nicht bloss Verschlusslaut und Spirans verstehn, sondern auch Halbvokal, Nasal und Liquida.

Dass wir auf europäischem Sprachboden Belege für die Dehnung nur bei den Wurzeln der ersten Klasse antreffen, bei denen der zweiten aber nicht, kann unmöglich einen Einwand begründen. Denn in allen europäischen Sprachen herrscht das Kürzungsgesetz, wodurch ein langer Vokal vor *i̯ u̯, n m, r l* + Konsonanz reduziert wird. Deshalb kann ein langer Vokal in der zweiten Klasse von *s*-Aoristen auf europäischem Sprachgebiet gar nicht überliefert sein. Dabei ist freilich eine Ausnahme nicht zu vergessen: Wie μηνός lesb. μῆννος aus idg. *mēnsos* beweist, kann in ἔμεινα und Genossen langer Wurzelvokal zur Zeit der Vokalkürzung nicht bestanden haben: denn sonst müsste *ἔμηνα erscheinen. Es macht aber keine Schwierigkeit in *ἔμενσα ἔμεινα eine Neubildung nach den Formen zu sehn, wo *ē* lautgesetzlich gekürzt worden ist, zumal wenn man bedenkt, dass das eigentlichste Gebiet der Dehnung der augmentlose Aorist gewesen ist. Denn es besteht zwischen dem augmentierten und dem augmentlosen Aorist prinzipiell derselbe Unterschied, wie zwischen εὐρύ-οπα und κυν-ῶπα, zwischen παρα-βλῶπες und κατῶ-βλεψ. Die Neubildung war also möglicherweise dadurch erleichtert, dass noch alte Augmentbildungen mit kurzem Wurzelvokal vereinzelt erhalten geblieben waren. ἔτεισα und ἔπλευσα nebst ihren Genossen haben ebenfalls, sogut wie ἔλῦσα, ihr σ wieder eingeführt. Streng lautgetzlich wären *ἔτηα *ἔπληα, wenn man von indogermanischen Grundformen mit langem Wurzelvokal ausgeht. Das beweist die erhaltne Vokallänge in ἠώς aus idg. *āusós*.

Wer also für *ádhākṣam* urindogermanische Dehnung annehmen will, für *ákārṣam* aber nicht, der müsste zuvor nachweisen, entweder dass die Bedingung zur Dehnung nur im ersten Fall vorhanden gewesen oder dass die Wirksamkeit des Dehnungsgesetzes im zweiten Fall durch ein neues Lautgesetz durchkreuzt worden sei.

Beides wäre verlorne Liebesmüh. Das lehrt ein Blick auf die Bildung des *s*-Aorists.

Das Suffix des Aorists erscheint in mehrern Formen, die unzweifelhaft im Ablaut zu einander stehn. 1) Seine vollste Gestalt ist *-es-*. Vgl. griech. ᾔδεα εἴδεα aus **eveidesm̥*, lat. *videro* (Konj. Aor.). Hom. ᾖεα aus **ēi̯ésm̥*. ἐκορέσθης ἐστορέσθης 2. Person Sing. Med. (Wackernagel KZ. XXX 302 ff. V. Henry Bull. Soc. Ling. VII S. XXIX). κορέω τενέω usw.

Konj. Aor., als Futura gebraucht. Lat. *agerem mergerem viverem* usw., ebenfalls Aoristkonjunktive. — Kelt. 3. Pers. Sing. Ind. air. *rofitir* vom Stamm *uides* (Thurneysen KZ. XXXI 62 f. 98).

2) *-əs-* arisch *-iš-* griech. -ας-, repräsentiert die in den leichten Ablautreihn mitunter auftretende Verkürzung um $^1/_2$ More (Verf. LCB. 1892 Sp. 530). Vgl. aind. *ástariṣam ánaviṣṭa* Med. *yámiṣṭa* Med. *ajayit ajayiṣata* (3. Plur.).

Griech: ἐκρεμάςθης (2. Pers. Sg. Med.), ἐκεράςθης ἐςκεδάςθης usw. Ferner die als Futura gebrauchten Konjunktive Aor. κρεμάω δαμάω usw. — Kelt. 3. Pers. Sg. air. *ro-char* aus **caras-t*; 2. Pers. Sing. Dep. auf *-asser* = **-as-thēs(+r)*, vgl. Thurneysen IF. I 463.

3) Die vokallose, um eine volle More gekürzte Schwundstufenform des Suffixes *-es-* ist *-s-*. Die Beispiele dafür sind schon vorhin gegeben worden.

Wenn ich *-es-* und *-əs-* als 'Suffix'formen angeführt habe, so ist das nur der Bequemlichkeit halber geschehn. In Wirklichkeit gehören *-e-* sowohl wie *-ə-* nicht dem Aoristsuffix zu, sondern der 'Wurzel', was am besten der Umstand zeigt, dass sie auch in den andern Verbal- und Nominalformen, die von der Wurzel gebildet sind, zum Vorschein kommen. Vgl. z. B. *yami-tum yami-tavāi yami-trā* neben der 3. Sing. Aor. Med. *yami-ṣ-ṭa*, κρέμα-μαι neben κρεμάω (Konj. Aor.), παν-δαμά-τωρ neben δαμάω u. dgl. m. Das Charakteristikum des Aorists ist also in allen Fällen nur *-s-*: der auslautende Vokal der Wurzel erscheint vor ihm bald in vollstufiger, bald in reduzierter Gestalt, bald ist er völlig geschwunden. Für die Beurteilung der Folgen dieses Schwundes ist es natürlich gleichgültig, ob man den ursprünglich vor *s* vorhandnen Vokal der Wurzel oder dem Suffix zuzählt; denn — ich beton es nochmals — wir haben es nur mit dem ganzen Worte zu thun, nicht mit seinen hypothetischen Teilen.

Jedenfalls ist soviel sicher, dass in den Aoristen, wo bloss *-s-* erscheint, eine Silbe weniger im Wortkörper vorhanden ist als in den Aoristen, wo dem *-s-* ein *e* oder *ə* vorhergeht. Vgl. z. B. *anāiṣam* mit *anayiṣam*. Ferner ist sicher, dass die geringere Silbenzahl der ersten Form durch einen Verlust hervorgerufen ist, nicht etwa umgekehrt die grössere Silbenzahl der zweiten Bildung durch irgend welche 'Steigerung'.

Trotz des Silbenverlustes ist aber in *anāiṣam* gegenüber *anayiṣam* die Morenzahl unverändert geblieben: dem kurzen *ă* von *anayiṣam* steht nämlich ein langes *ā* in *anāiṣam* gegenüber. Das Prinzip des Morenersatzes hat sich hier ebenso wirksam erwiesen wie bei *gāuṣ* gegenüber *gava-yá-*, bei *dyāuṣ vāk* usw. usw.

Mit andern Worten: die Wurzelsilbe des *s*-Aorists wird gedehnt, weil ein Vokal dahinter verloren gegangen ist. Die Bedingung, dass ursprünglich die Dehnungssilbe betont sein muss, ist erfüllt; denn *āi* in *(a)nāiṣam* setzt eine indogermanische Vollstufe *ei* voraus. Eine Vollstufe ist aber nur in betonter Silbe lautgesetzlich möglich.

Wie steht es mit der zweiten Bedingung, dass die Dehnungssilbe ursprünglich offen sein muss? Auch sie ist bei allen bisher angeführten Beispielen erfüllt. Freilich fehlt es auch an Formen nicht, die im Widerspruch damit stehn, die auch in ursprünglich geschlossner Silbe gedehnten Wurzelvokal aufweisen. Vgl. aind. *acāit* zu *cētati*, *achāitsīt* zu *chinátti*, *anāikṣīt* zu *ninikta* (2. Pl.), *árāik* zu *riṇákti*, *aśvāit* von Wurzel *śvit-* 'hell sein'. — *akrān* zu *krándati*, *achān* zu *chantsi*, *sāṃkṣīt* zu *sájati*, *áskān* zu *skándati*, *astāmpsīt* zu *stabhnáti*, *asyān* zu *syándatē*. — *amārkṣīt* zu *márṣṭi*, *avārkṣīṣ* zu *vṛṇákti*. — *ádyāut* zu *dyōtatē*, *amāuk* zu *muñcáti*, *arāutsīt* zu *ruṇáddhi*.

Diese Widersprüche lösen sich aber, glaub ich, ohne grosse Schwierigkeit. Zuerst muss hervorgehoben werden, dass die Fälle, wo in geschlossner Silbe Dehnstufe auftritt, den lautgesetzlichen Dehnbildungen gegenüber in entschiedner Minderzahl sind. Zweitens ist klar, dass, wenn das Prinzip der Dehnung einmal als Charakteristikum des *s*-Aorists empfunden worden ist, es mit Leichtigkeit auch die Formen haben annehmen können, bei denen es lautgesetzlich von Haus aus nicht berechtigt ist. Um so mehr, als die Schwundstufen beider Kategorien von Anfang an gleich gewesen sind. Es ist daher fast eine Notwendigkeit zu nennen, dass in einer so fest gefügten und scharf umgrenzten Kategorie, wie der Aorist durch sein *s*-Suffix ist, ein *arāutsam* nach *astāuṣam* und Genossen gebildet worden ist, wie *acāitsam* nach *ájāiṣam*, *avārkṣam* nach *asvārṣam*, *astāmpsam* nach *avāṣam*.

Solche Neubildungen wären aller Wahrscheinlichkeit nach

unterblieben, wenn der lange Vokal lautgesetzlich nur in offner Silbe erschienen wäre, wenn also ursprünglich ein Verhältnis bestanden hätte, das dem von *avāci* und *adarśi* gleichgewesen wäre. Das ist aber keineswegs der Fall gewesen, vielmehr tritt das lange *ā* beim *s*-Aorist überall nur in geschlossner Silbe auf. Denn der alte Unterschied zwischen offner und geschlossner Wurzelsilbe ist grade durch den Schwund des wurzelschliessenden Vokals ausnahmslos verwischt.

Unterstützt mag die Analogiebildung noch durch den Umstand sein, dass im Auslaut bestimmte Konsonanten schwinden müssen. Hierdurch sind ursprünglich ganz verschiedne Formen bis auf die Vokalquantität einander gleich geworden. Ist es da verwunderlich, dass auch diese schliesslich übereinstimmend gemacht worden ist? So sind *akrān* von *krandati*, *achān* von *chantsi*, *askān* von *skandati*, *asyān* von *syandatē* nicht nur im Auslaut, sondern auch im Wurzelvokalismus den Formen wie *khān* von *khánati*, *atān* von *tanóti*, *áyān* von *yachati*, *anān* von *námati* völlig gleich geworden.

Wie sich hier, den indischen Verhältnissen entsprechend, die Länge auf Kosten der Kürze ausgebreitet hat, so ist umgekehrt auf griechischem Boden die lautgesetzliche Länge zu Gunsten der Kürze geopfert worden. Auch das ist begreiflich. Denn im Griechischen sind die Dehnungsvokale im Wortinnern zu sehr durch Lautgesetze bedroht, als dass die Vokalverlängerung ein lebendiges Prinzip bleiben könnte. Weil ε in ἔφθερσα (ἔφθειcα und ἔπλευcα) lautgesetzlich aus η entstanden ist, hat man auch ἔλεξα statt *ἔληξα (vgl. lat. *-lēxī*), ἔπλεξα statt *ἔπληξα (vgl. lat. *plēxī*), ἔτρεψα statt *ἔτρηψα, ἔζεcα statt *ἔζηcα neu gebildet. Denn darüber, dass die kurzvokalischen Aoristindikative nicht die unmittelbaren Fortsetzungen der indogermanischen wurzelbetonten Urfomen sein, sondern höchstens sich an uralte augmentbetonte Formen anlehnen können, ist wegen der lateinischen und vor allen Dingen der altbulgarischen langen Wurzelvokale jeder Zweifel ausgeschlossen.

II.

Ist es nun richtig, dass die Dehnung des Wurzelvokals im Indikativ des *s*-Aorists durch den Schwund eines der offnen Wurzelsilbe nachfolgenden kurzen Vokals hervorgerufen wor-

den ist, so muss der *əs*-Aorist als Probe auf das Exempel angesehn werden. Hier, wo ein Morenverlust nicht stattgefunden hat, muss lautgesetzlich der kurze Wurzelvokal erhalten bleiben. Wie stimmen die thatsächlichen Verhältnisse zu dieser theoretischen Erwägung?

Thatsächlich findet sich im Indikativ des *iṣ*-Aoristes sowohl kurzes als auch langes *a*.

1) Kurzes *ă* erscheint in folgenden aktiven Indikativformen der ältern Sprache: *ákramīt* V. B. U. (*ákrāmīt* ÇB.), *gamiṣṭam* RV., *agrabhīt* RV., *agrahīt* AV., *caniṣṭám* RV., *cayiṣṭam* RV., *jániṣṭām* RV., *ajapīt* GB. (*ájāpīt* Gramm.), *ajayit* TS., *atakṣiṣur* RV., *ádhvanīt* RV., *anayīt* AV. (*anāyiṣata* Pass.) C., *mathīt* V., *arakṣīt* AV. (*arākṣīt* B.S.), *vadiṣma* AB. (*avādīt* V.), *ávadhīt* V., *vaniṣat* AV. *aśarīt* AV., *śnathiṣṭam* RV., *śramiṣma* RV., *astarīṣ* AV., *spharīṣ* RV.

2) Langes *ā* tritt dagegen in folgenden Aoristformen der ältern Sprache auf: *ákāniṣam* RV., *kāriṣat* RV., *akāriṣam* RV., *gārīt* RV., *acārīt* V., *jāriṣur* RV., *ajvālīt* B.U. (*ajvalīt* C.), *atānīt* MS. (*atanīt* Gramm.), *átārīt* VB., *trāsīṣ* ÇB., *atsāriṣam* ÇB., *apāviṣur* RV., *amādiṣur* V., *yāvīṣ* RV., *arāṇiṣur* RV., *árāvīt* RV., *rāviṣam* V.B., *avādīt* V., *avārīt* B., *avrājīt* B.U., *asādīt* TA., *astānīt* AV., *astāvīt* B.S., *asrāvīṣ* JB., *ahānīt* JB.

Man sieht, Länge und Kürze stehn im indischen *iṣ*-Aorist scheinbar regellos nebeneinander. Im Griechischen herrscht Kürze. Was ist nun das ursprüngliche, Länge oder Kürze?

Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 164 ff. ist der Ansicht, dass die Formen mit kurzem *a* in der Wurzelsilbe dem *iṣ*-Aorist mit Unrecht zugezählt werden. Sein Gedankengang ist folgender: Da *s*- und *iṣ*-Aorist prinzipiell nur eine einzige Form seien, müsse dieser so gut wie jener in den singularen Aktivformen Dehnstufe der Wurzel aufweisen. Für die kurzen *a* in der Wurzelsilbe zahlreicher *iṣ*-Aoriste müsse daher ausserhalb des *s*-Aorists die Quelle gesucht werden. Sie lasse sich leicht in dem *āi*-Aorist entdecken, der im Veda noch in zwei Formen, *ajāiṣ* und *áśarāit* zu belegen sei.

Richtig ist zweifellos, dass *s*- und *iṣ*-Aorist im letzten Grund identisch sind, d. h. dass *-s-* und *-iṣ-* nur verschiedne Ablautformen desselben Suffixes darstellen. Unberechtigt aber scheint mir, aus dieser Thatsache den Schluss zu ziehn, die

Identität müsse in beiden Fällen auch absolute Gleichheit in der Quantität des Wurzelvokals erfordern. Dadurch werde schon a priori das kurze *a* der *iṣ*-Aoriste verdächtig, von Haus aus dieser Kategorie gar nicht anzugehören. Im Gegenteil. Wie die vorausgegangnen Erörterungen wohl zur Genüge dargethan haben, besteht vielmehr eine wichtige Verschiedenheit zwischen den beiden Ablautformen *-s-* und *-iṣ-* d. i. idg. *-əs-* des Aoristsuffixes. In der Schwastufe ist die Moren- und Silbenzahl des Wortes ganz dieselbe wie bei der Vollstufe *-es*. In der Nullstufe ist dagegen eine Verminderung der Morenzahl eingetreten, die eine Verminderung der Silbenzahl des Wortes und dadurch zugleich eine Verschiebung der Silbengrenze im Gefolge gehabt hat. Hiermit aber sind die Bedingungen alle erfüllt, die für den Eintritt der Dehnung notwendige Voraussetzungen sind. Diese muss also stattfinden, wenn anders das Prinzip des Morenersatzes zu Rechte besteht. Man sieht, trotzdem ursprünglich nur ein einheitliches Paradigma bestanden hat, woraus durch Spaltung der *s*- und der *iṣ*-Aorist hervorgegangen sind, ist dort die Dehnung lautgesetzlich berechtigt, hier aber die Kürze: *anāiṣam* und *anăyiṣam* sind daher, wie schon hervorgehoben worden ist, aufs reinste ausgeprägte Gattungstypen.

Auch von einer andern Seite noch lässt sich darthun, dass Bartholomaes Voraussetzung, der *iṣ*-Aorist habe ursprünglich genau dieselbe Vokalisation gehabt wie der *s*-Aorist, der thatsächlichen Begründung entbehrt. Es erscheint nämlich in geschlossner Silbe beim *iṣ*-Aorist stets kurzer Vokal. Es ist nun gar nicht abzusehn, warum hier nicht ebenso gut die Länge neben der Kürze auftreten sollte wie in den offnen Silben, wenn Bartholomae dem *iṣ*-Aorist mit Recht ursprüngliche Vokaldehnung zuschreibt und die kurzvokalischen Formen als fremde Eindringlinge abweist. Es müssten dann ausser den Formen mit *ă* in offner Silbe, auch alle die mit Kurzdiphthongen vom *āi*-Aorist übernommen sein, eine Hypothese, die kaum zu rechtfertigen ist.

Richtig ist bei Bartholomae ferner, dass die Singularendungen *-īṣ* und *-īt* ursprünglich nichts mit dem *s*- und *iṣ*-Aorist zu thun haben, dass ihr *ī* die Schwundstufe zu einer langdiphthongischen Vollstufe ist, die möglicherweise in dem *āi* von *ajāiṣ aśarāit* erhalten ist. Daraus folgt aber noch nicht,

dass die *iš*-Aoriste mit kurzem Wurzelvokal samt und sonders dem alten Diphthongalaorist zuzuweisen seien. Denn es ist erst eben gezeigt, dass der kurze Vollstufenvokal im *iṣ*-Aorist grade das Reguläre ist. Auf der andern Seite ist zu erwägen, dass der Diphthongalaorist von Haus aus im Singular des Indikativs gar nicht kurzen Wurzelvokal gehabt haben kann. Denn *āi* ist unzweifelhaft als Vollstufe zu betrachten. Noch genauer, es ist ursprünglicher Langdiphthong, weil *ī*, also langer Vokal, die normale Schwundstufe zu sein scheint. Die Vollstufe muss aber im Anfang betont gewesen sein. Folglich muss der vorausgehnde unbetonte Wurzelvokal reduziert worden sein. Wenn die Vollstufe auftritt, so kann darin nur das Ergebnis einer Analogiebildung gesehn werden. Auch im Plural des Diphthongalaorists ist kein Platz für vollstufigen Wurzelvokal. Denn hier hat die Endung den Ton getragen. Weit entfernt, eine direkte Erklärung des kurzen *ă* von *anayiṣam* zu geben, zwingt Bartholomaes Hypothese zu gänzlich überflüssigen Konstruktionen, denen eine feste Basis abgeht.

Alles liegt dagegen einfach, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt, nicht die Länge, sondern die Kürze beim Wurzelvokal des *iṣ*-Aorists als ursprünglich, als lautgesetzlich betrachtet.

Die Kürze des *ă* in *anayiṣam* gegenüber *ánāiṣam* erklärt sich dann, wie gezeigt, ganz von selbst.

Das Eindringen der langen Vokale in den *iṣ*-Aorist ist ebenfalls unschwer zu begreifen. Es ist dem Einfluss der Kategorie zuzuschreiben, die dem *iṣ*-Aorist am nächsten verwandt ist: dem *s*-Aorist. Dass sich hierbei die Länge nur in die offnen Silben eingedrängt, vor den geschlossnen aber Halt gemacht hat, ist grade bei der Annahme einer Neubildung leicht verständlich: das gewöhnlich bestehnde Verhältnis: Länge in offner, Kürze in geschlossner Silbe, ist damit erreicht worden.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass man den kurzen Wurzelvokal der griechischen αc- und εc-Aoriste nicht völlig unberücksichtigt lassen darf. Allerdings ist zuzugestehn, dass, wie ἔλεξα und Genossen lehren, der griechischen Kürze an sich nur geringe Beweiskraft innewohnt, wenn sie ausserhalb des griechischen Sprachgebiets keine Bestätigung findet. Grade das ist aber hier der Fall: die indische und die grie-

chische Kürze stützen einander, und zwar um so mehr, als sie allein in den Rahmen der Dehnungshypothese passen. —

Über die ursprüngliche Verteilung der Suffixformen auf das älteste, einheitliche Paradigma lässt sich kaum mehr genaueres sagen. Johannes Schmidt KZ. XXV 90 f. hat die wahrscheinliche Vermutung ausgesprochen, dass die Dehnung im *s*-Aorist ursprünglich auf den aktiven Singular beschränkt gewesen sei. Jedenfalls steht so viel fest, dass die Suffixformen *-əs-* und *-s-* nicht betont gewesen sein können, während die Vollform *-es-* wenigstens ursprünglich den Wortton getragen haben muss; zweitens, dass im Plural des aktiven Indikativs wohl die Endungen den Akzent besessen haben.

Man wird ferner nicht irre gehn, wenn man dem Konjunktiv, der im Indischen auch beim *s*-Aorist in der Wurzel kurzen Vollstufenvokal aufweist, als ursprüngliches Stammsuffix *-əs-*, nicht *-s-* zuteilt. Das ist aber auch alles, was man in diesen Dingen mit grössrer Wahrscheinlichkeit behaupten kann. —

Anhang: 'Athematische Aoriste'.

Bechtel hat, wie schon erwähnt, den Versuch gemacht, auch für den athematischen Aorist auf indischem Sprachgebiet Dehnung nachzuweisen. Dass seine Beispiele *áprāṭ ávāṭ yāṭ* nicht geeignet sind, die Richtigkeit seiner Hypothese zu erweisen, ist schon vorhin angedeutet worden. Dennoch dürfte Bechtel, auch nach dem Verzicht auf die genannten Verba, in gewissem Sinn recht haben: wenn man nämlich den athematischen Aorist von rein formellem Standpunkt aus betrachtet und in ihm nichts als ein athematisches Imperfekt erblickt.

Bei dieser Auffassung kann man mit Bartholomae IF. III 5 — freilich unter abweichender Motivierung — aind. *tāṣṭi* = avest. *tāšti* als 'Aoristpräsens' bezeichnen. Denn neben der athematischen Bildung steht die thematische, vgl. aind. *tákṣati* = avest. *tašaiti*. Sie lehrt, dass der lange Wurzelvokal, den wir bei jener antreffen, sein Dasein dem Schwund des wurzelauslautenden *-e/o-* verdankt. Es verhält sich:

tákṣati : *tāṣṭi* = *padám* : *pād*.

Dass diese Erklärung richtig ist, beweist zur Evidenz eine isolierte Form des Rigveda. Hier erscheint nämlich das

ἅπαξ λεγόμενον *tákṣati,* 3. Person Pluralis Ind. Akt. Beim ersten Blick fällt auf, dass trotz der athematischen Flexion der Wurzelvokal die Kürze bewahrt hat. Man fragt sich unwillkürlich, ob diese Thatsache nicht im Widerspruch mit der eben angedeuteten Erklärung von *tāṣṭi* stehe. In Wirklichkeit dient sie zur Bestätigung, nicht zur Widerlegung. Denn in der 3. Person Sing. wird durch den Schwund des thematischen Vokals ein Silbenverlust herbeigeführt: *tákṣat(i)* wird *tāṣṭ(i).* Schwindet jedoch in der 3. Person Pluralis das thematische *o,* so muss das darauffolgende *n* der Endung *-nti* silbisch werden. Die Silbenzahl des Wortes wird somit durch den Verlust des thematischen Vokals nicht verringert. Die notwendige Folge davon ist, dass auch die Verlängerung des kurzen Wurzelvokals unterbleiben muss.

Auf gleiche Weise wie das *ā* von *tāṣṭi* ist auch das *ā* von *rāṣṭi* 'glänzt' RV. zu erklären. Die alte Kürze des Wurzelvokals hat das lateinische *e/o*-Verbum *rĕgō* getreu bewahrt. Dagegen hat im Indischen das thematische Verb den langen Vokal von der athematischen Bildung entlehnt: *rā́jati.*

Neben *daśasyáti* steht *dāṣṭi* 'huldigt' RV. Auf europäischem Sprachgebiet verbürgt lat. *decet* ursprünglich kurzen Wurzelvokal. Auf gleicher Linie mit *rā́jati* steht *dā́śati.*

Auch bei *stā́uti* neben *stávatē,* bei *nāuti* neben *návatē* scheint dieselbe Erklärung der Länge wie bei *tāṣṭi* mindestens ebenso naheliegend, wie ihre Herleitung durch Bechtel aus dem Perfekt (Hauptprobleme S. 284), durch Bartholomae aus dem *s*-Aorist (IF. III 48). Allerdings treten die Verba erst im 10. Maṇḍala des Rigveda auf. Allein dieser Umstand dürfte an sich kaum genügen, sie mit Notwendigkeit als einzelsprachliche Neubildungen zu fassen.

Da es sich als wahrscheinlich herausgestellt hat, dass der Schwund einer unmittelbar auf die Haupttonsilbe folgenden Silbe durch die Zweisilbigkeit des Wortes begünstigt wird, so darf man annehmen, dass die dehnstufigen athematischen Formen der angeführten Verba zuerst in den sog. konjunkten d. h. *i*-losen Singularformen entstanden sind, also in gewissem Sinn 'athematische Aoriste' genannt werden mögen. Über das Verhältnis von konjunkter und absoluter Form ist Zimmer KZ. XXX 119 Fussnote und Verf. PBrB. XV 117 zu vergleichen.

Es fragt sich nun weiter: giebt es auch auf europäischem Sprachgebiet Beispiele für dehnstufige Bildungen nach Art des indischen *tāṣṭi*? Ich glaube, die Frage muss bejaht werden, wenn auch verschiedne Umstände eine abschliessende Antwort nicht unwesentlich erschweren.

Ich sehe vorläufig von Bechtels Hypothese über die Existenz der unthematischen Aoriste mit gedehnter Wurzelsilbe ab und versuche in aller Kürze die Auffassung, die mir die richtigere scheint, mehr anzudeuten als bis in alle Einzelheiten auszuführen. Denn es kommt mir für jetzt nur darauf an, einen festen Standpunkt zu gewinnen, der eine einheitliche Erklärung anscheinend zusammenhangloser Erscheinungen möglich macht.

Schon im Eingang der Untersuchung ist von Bezzenbergers schöner Entdeckung die Rede gewesen, dass auf litauischem Sprachgebiet in der Wurzelsilbe *á* und *é* erscheine, wenn ein darauffolgender Vokal nach und vor folgendem Konsonanten geschwunden sei. Vgl. *dérgti szérti tvérti*; *gélti kélti vélti*; *vémti* — *árti*; *száłti*. Ich glaube nun, dass das *á* und das *é* dieser Verba auf einer Linie mit dem altindischen *ā* von *tāṣṭi rāṣṭi* usw. stehn: als die zweisilbige Wurzel ihren auslautenden Vokal verloren hat, ist der betonte erste gedehnt worden. Den Verben ist daher schon indogermanische Vokallänge, *ē* oder *ā*, eigen.

Warum erscheinen dafür im Litauischen nicht *ė* und *o*? Weil, wie Bartholomae IF. III 13 f. erkannt hat, überall auf *é* und *á* eine Liquida, ein Nasal oder ein Halbvokal folgt. Hierdurch wird eine teilweise Reduktion der indogermanischen Länge notwendig: der lange dreimorige Vokal wird zum mittelzeitigen zweimorigen. So erscheint statt des geschlossnen *ė* das offne *é*, statt *o* ein *á*.

Die Probe hierauf lässt sich ohne Schwierigkeit machen. Ist die vorgetragne Auffassung richtig, so muss überall dort, wo eine teilweise Quantitätsminderung nicht möglich ist, d. h. wo nicht Liquiden, Nasale und Halbvokale, sondern Verschlusslaute und Spiranten auf den gedehnten Vokal folgen, die indogermanische Länge unversehrt erhalten sein, demnach als *ė* oder *o* erscheinen. Das ist wirklich der Fall. Die Probe stimmt.

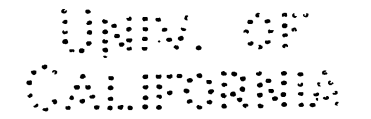
Es heisst im Litauischen *stėgiu stėgti* 'ein Dach decken'.

Der Wurzelvokal ist von Haus aus kurz. Das lehren die verwandten Bildungen aind. *sthagati* 'verhüllt' (nur bei Grammatikern belegt); griech. στέγω, στέγος τέγος; lat. *tego*, air. *teg* 'Dach', ahd. Faktitiv *decchan*. Sie zeigen auch, dass die Wurzel ursprünglich zweisilbig, 'thematisch' gewesen ist. Die einsilbige, langvokalische Form *stēg-*, wie sie in lit. *stëgti* vorliegt, verdankt also den langen Vokal einer Dehnung, die durch den Verlust des wurzelauslautenden 'thematischen' Vokals veranlasst ist.

Nicht anders steht es mit lit. *grėbiu grĕbti* 'harken'. Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass das Wort zu abg. *grebą* 'scabere ἐλαύνειν remigare' gehört, dem auch ahd. *graban* verwandt ist. Die Wurzel ist somit zweisilbig oder 'thematisch'. Das Prinzip des Morenersatzes hat die Einbusse des Endvokals durch Verlängerung des Wurzelvokals ausgeglichen. Lit. *grĕbti* mit durchgehndem *ĕ* verhält sich zu lett. *grebt* mit durchgehndem *e* genau ebenso wie lit. *stëgti* zu griech. στέγω. Vgl. Wiedemann Litauisches Präteritum S. 133.

Das litauische athematische Verbum *ĕsti*, Präs. *ĕdmi ĕmi* 'esse', 3. Pers. Sg. *ĕsti ĕst*, 1. Plur. *ĕme* 2. *ĕste* 1. Du. *ĕdva* 2. *ĕsta*, heutigentags durch die thematische Neubildung *ĕdu* ersetzt, entspricht aufs genauste den athematischen Verben abg. *jasti* Präs. *jamъ* aus **ēdmi* und lat. *ēs ēst ēstis ēste*, doch vgl. wegen *ēs* Henry RCr. 1893 S. 122. Daneben steht das *e/o*-Verbum griech. ἔδομαι lat. *ĕdo* got. *itan* anord. *eta* ags. *etan* usw. Ferner vergleiche man das uralte Neutrum aind. *ádanam* 'Futter' = griech. ἐδανόν = ahd. *ezzan* N. Wenn das athematische Verb *át-ti* im Indischen kurzen Wurzelvokal aufweist, so kann ich darin nichts anders sehn als eine Anlehnung an die Präsentien ursprünglich einsilbiger Wurzeln wie idg. *és-ti* aind. *ás-ti*, wobei die Formen, deren Kürze lautgesetzlich gewahrt werden musste, mitgewirkt haben mögen.

Lit. *sĕdmi*, Inf. *sĕsti* = abg. *sěsti*. Dazu griech. ἧσται 'sitzt', dessen Spiritus asper auf alten *s*-Anlaut hindeutet. Das griechische Verbum ist durch eine Kontamination der beiden im Indischen als *sát-ti* und als *ás-ti* auftretenden Verba entstanden, die in manchen Formen auf griechischem Sprachgebiet bis auf den Anlaut zusammenfallen mussten, vgl. Osthoff Perfekt S. 108, Brugmann Grundriss II § 494 S. 890. Daneben stehn die *e/o*-Formen aind. *sīdati* aus **si-zde-ti*, griech.



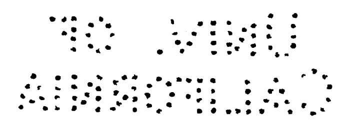
ἵζω lat. *sīdo* aus **si-zd-ō,* umbr. *andersistu* 'intersīdito'. Vgl. auch die Substantiva aind. *sádanam* und *sádas* griech. ἕδος anord. *sedr.* Über das *ē* des Perfekts *sēdī* hat neuerdings Brugmann IF. III 302 f. gehandelt. Der kurze Vokal in aind. *sát-ti* ist wie jener in *át-ti* zu beurteilen.

Lit. *bĕgu bĕgti* 'fliehn' zeigt dasselbe lange *ē* wie abg. *bĕgъ* 'Flucht' — *bĕgnąti.* Fick BB. VI 215 hat es unzweifelhaft richtig zu griech. φέβομαι 'fliehn' gestellt. Die Wurzel ist daher ursprünglich zweisilbig und kurzvokalisch: *bhĕge- bhĕgo-.* Daraus ist der athematische Stamm *bhēg-* hervorgegangen, der im Litauischen ebenso in die *e/o*-Konjugation übergetreten ist wie *sĕdu,* das für *sĕdmi* steht.

Aus dem nah verwandten Slavischen sei noch genannt abg. *sěšti sěknąti.* Die Wurzel hat von Haus aus kurzen Vokal. Die Zweisilbigkeit beweisen lat. *seces-pita* 'Opfermesser' *sacēna* 'Beil' aus **saces-nā,* as. *sĕgisna.* Die Flexion von *sĕcāre* weist auf eine Wurzelform *sekə-* zurück.

Soviel ich sehn kann, sind die angeführten Beispiele die einzigen aus der Zahl der gestossen betonten *ė*-Verba des litauischen Dialekts, die ihrer Bildung nach völlig durchsichtig, also zu einem Beweis gut verwendbar sind. Bei den übrigen muss ein entscheidendes Urteil aus Mangel an zuverlässigen Etymologien aufgeschoben werden[1]). Doch kann, so scheint mir, schon jetzt methodischer Weise nicht daran gezweifelt werden, dass ihr *ĕ* den gleichen Ursachen seine Entstehung verdankt wie das *ĕ* der genannten. Denn nichts berechtigt uns, eine morphologische Verschiedenheit zwischen diesen und jenen anzunehmen. Ich glaube daher, ich bin in gutem Rechte, wenn ich die Infinitive von der Klasse *kélti gérti vémti* mit denen wie *stĕgti grĕbti ĕsti sĕsti* auf eine

1) Zu den Verben, deren Etymologie noch nicht hinreichend aufgehellt ist, rechn ich auch lit. *plĕkiu.* Zwar entgeht mir nicht, dass man es gewöhnlich zu griech. πλήςςω zu stellen pflegt, was selbst Wiedemann Litauisches Präteritum S. 79 noch gethan hat. Aber das η des griechischen Verbums vertritt gar nicht idg. *ē*, sondern vielmehr idg. *ā*, vgl. G. Meyer Griechische Grammatik² § 45 S. 42, Hübschmann Vokalsystem § 136 S. 96, Brugmann Grundriss I § 345 S. 214, Prellwitz Etymol. Wörterbuch unter dem Stichwort πληγή. Da ich nicht weiss, wie Wiedemann einen Ablaut *ē* : *ā* zu rechtfertigen im Stand ist, muss ich die Gleichung auf sich beruhn lassen.



Stufe stelle. Im Präsens der hierhergehörigen *i̯e/i̯o*-Verba erscheint in betonter Silbe Länge (*stègiu grěbiu* usw.), in unbetonter Kürze (*keliù geriù vemiù* usw.).

Noch eine andre Gruppe von litauischen Verben gehört hierher, wenn Bechtel Hauptprobleme S. 160 ff. ihr *ė* mit Recht als Dehnungsprodukt auffasst. Es sind die zehn Zeitwörter *drěbti* : *drebiù* 'werfe Schlacken', *drěksti* : *dreskiù* 'reisse', *dvěsti* : *dvesiù* 'atme', *krěsti* : *kreczù* 'schütte', *kvěpti* : *kvepiù* 'hauche', *lěkti* : *lekiù* 'fliege', *slěpti* : *slepiù* 'verberge', *splěsti* : *spleczù* 'breite aus', *srěbti* : *srebiù* 'schlürfe', *těkszti* : *teszkiù* 'werfe breiartiges'. Dazu kommt noch als elftes Beispiel *trěsti* : *tresiù* 'läufig sein', vgl. Wiedemann Litauisches Präteritum S. 93.

Nach Bechtel ist, wie gesagt, das *ě* der genannten Verba durch Dehnung entstanden. Als solche müsse das *ė* einem bestimmten Tempusstamm angehören. Eine Auswahl sei jedoch nur zwischen zwei Bildungen möglich: zwischen Perfekt und Aorist. "Als Perfektstämme müssten *dvěs- lěk- slěp-* usw. aus zweisilbigen Stämmen verkürzt sein; denn die handgreifliche, wenn auch teilweise noch unaufgeklärte Übereinstimmung von skr. *sēdimá* lat. *sēdimus* und got. *sētum* lässt deutlich einen ursprachlich zweisilbigen Stamm erkennen". In diesem Fall hätte jedoch, meint Bechtel, nach Bezzenberger BB. XVII 221 ff. der Wurzelvokal gestossen betont werden müssen, nicht wie bei *dvěs-* und Genossen schleifend. Folglich bleibe nichts anders übrig, als von Aoriststämmen auszugehn, die dem nämlichen Typus wie *áprāt ávāt* und *yāt* angehören.

Auch ich glaube mit Bechtel, dass wir es bei den genannten Verben mit sog. athematischen Aoristen zu thun haben. Aber nicht, w e i l, sondern t r o t z d e m ihr *ė* schleifend betont ist. Denn die Argumentation Bechtels kann ich mir so wenig zu eigen machen wie Bartholomae IF. III 11 ff. — freilich aus andern Gründen als dieser.

Vorerst kenn ich auch beim athematischen Aorist keine andre Dehnung als die durch Silbenverlust hervorgerufne. Ich vermag daher keinen Unterschied in dieser Beziehung zwischen athematischem Aorist und Perfekt anzuerkennen. Vielmehr sind mir *ěsti* und *sěsti, grěbti stègti* und *bėgti* neben ἔδομαι und *sidati, grebą* στέγω und φέβομαι klassische Zeugen dafür, dass der lautgesetzlich herbeigeführte Übergang von der the-

matischen zur athematischen Flexion bei zweisilbigen Wurzeln die Dehnung des betonten kurzen Wurzelvokals im Gefolge hat, ohne dass ein Akzentwechsel stattfindet. Der Zirkumflex ist also bei der Erklärung der Formen ein Hindernis, kein Vorteil.

Kann dieses Hindernis aus dem Weg geräumt werden? Ich denke, ja. Und zwar folgendermassen.

Man erinnere sich, dass nur bei kurzen Tonsilben durch den Schwund einer folgenden Silbe Dehnung hervorgerufen wird. Bei langen dagegen erfolgt unter gleichen Verhältnissen ein Akzentwechsel: der gestossne Ton des langen Wurzelvokals wird in den schleifenden verwandelt. Ich habe daher schon früher die Proportion aufgestellt:

idg. *di̯ēus* : idg. *nāũs* = **di̯ḗu̯os* : **nā́u̯os*.

Der Zirkumflex von *dvẽsti* und Verwandten erklärt sich somit aufs einfachste, wenn wir berechtigt sind, folgende Gleichung aufzustellen:

ẽsti : *dvẽsti* = idg. *di̯ēus* : idg. *nāũs*.

Mit andern Worten, wenn wir für *dvẽsti* usw. ursprüngliche Vokallänge in der ersten Silbe annehmen dürfen. Haben wir dazu ein Recht?

Bechtel Hauptprobleme S. 160 hat sich für ursprüngliche Kürze entschieden. Sein Hauptgrund ist der, dass in der Schwundstufe mehrfach ein *a* erscheint. Man müsse daher, wenn man von einer Vollstufe *ē* ausgehn wolle, eine doppelte Schwundstufe dazu anerkennen, *e* und *a (ə)*. Das sei höchst unwahrscheinlich, weil *ĕ* als Ablaut eines innern *ē* kaum zu belegen sei.

Mir hingegen will grade das *a (ə)* der Schwundstufe als ein Zeichen alter Vokallänge in der Vollstufe vorkommen. Zwar leugn ich nicht, dass auch bei leichten Ablautreihn *ə* als Reduktionsprodukt auftreten kann, aber es ist hier verhältnismässig selten. In den schweren Reihn ist es dagegen das normale Ergebnis der normalen Kürzung um eine More. Das *a* der schwachen Form fast aller genannten Verba spricht also entschieden mehr für ursprüngliche Länge als für Kürze des Vollstufenvokals.

Dazu kommt, dass neben der in *kvẽpti* auftretenden Vollform in slav. *kypěti* lett. *kūpt kūpēt* langvokalische Schwund-

stufe erscheint, was nach Johannes Schmidts Gesetz auf Länge des Vollstufenvokals schliessen lässt.

Daher ist schon im Jahr 1891 Wiedemann Litauisches Präteritum S. 126 ff. für die Ursprünglichkeit des *ė* in *kvẽpti* usw. aufs entschiedenste eingetreten. Seine Gründe sind im wesentlichen auch die meinen. Man sieht also, dass man es nicht mit einer *ad hoc* gemachten Voraussetzung zu thun hat, dass die Auffassung des *ė* als einer ursprünglichen Länge von der Erklärung des Zirkumflexes völlig unabhängig ist.

Wie begreift sich aber das Erscheinen des *ĕ* im Präsens? Da es überall unbetont ist, darf es als Vertreter der Schwundstufe aufgefasst werden. Als ursprüngliches Ergebnis einmoriger Kürzung von *ē* kann ich freilich nur *ə*, nicht auch *ĕ* anerkennen, vgl. Zur german. Sprachgeschichte S. 56 f. Aber jede Schwierigkeit löst sich durch die Annahme, das statt des lautgesetzlichen *a* auftretende *ĕ* in *kvepiù* und Verwandten verdanke seine Existenz einer qualitativen Angleichung des Schwundstufenvokals an den Vollstufenvokal. Schon Wiedemann Präteritum S. 131 f. hat diese Auffassung ausgesprochen und ich vermag auch heute noch nichts zu sehn, was sie bedenklicher erscheinen liesse als die gewöhnliche, fast allgemein gebilligte Erklärung von ἑτός neben *satus*, von θετός neben *hitás* u. dgl. m.

Damit ist die Zahl der litauischen Verba, die dehnstufiges *ė* besitzen, noch nicht erschöpft. Wir haben bisher zwei Gruppen von Verben gehabt, deren *ė* im Präteritum Stosston hat:

1. *stĕ̃giu stĕ̃giau stĕ̃gti.*
2. *keliù kĕ̃liau kélti.*

Abgesehn von der verschiednen Betonung im Präsens, die naturgemäss auch verschiedne Vokalisation der Wurzelsilbe im Gefolg hat, besteht zwischen beiden Klassen vollkommne morphologische Übereinstimmung. Beiden Bildungen liegen zweisilbige Wurzeln zu Grunde, die einer leichten Ablautreihe angehören. Bei beiden Wurzelklassen ist der zweite Vokal verloren gegangen, der erste infolgedessen gedehnt worden. Der einzige Unterschied, der im Vokalismus der Infinitive hervortritt, ist ein scheinbarer d. h. ist erst durch einzelsprachliche Lautgesetze hervorgerufen. Weil das Litauische keine überlangen Silben duldet, so muss *ė* vor Nasalen, Liquiden

und Halbvokalen + Konsonanz um eine More gekürzt werden. An die Stelle von ◡́◡◡+◡ (*ẽl* + Konsonanz) tritt die Normalform ◡́◡+◡ (*él* + Kons.).

Als dritte Klasse haben sich jene Verba angeschlossen, die im Präteritum und Infinitiv geschleiftes *ẽ* haben:

3. *kvepiù kvėpiaũ kvẽpti.*

Sie lassen sich auf doppelsilbige Wurzeln einer schweren Ablautreihe zurückführen. In ihrem Konsonantismus sind sie den Verben der ersten Kategorie gleich.

Als Vertreter einer vierten und letzten Klasse sei genannt:

4. *sveriù svėriaũ sver̃ti.*

Meiner Ansicht nach verhält sich:

stẽgti : *kélti* = *kvẽpti* : *s v e r̃ t i.*

Diese Auffassung ist nicht ganz neu, sondern, wenn auch ohne Trennung der verschiednen Akzentqualitäten, schon von Osthoff Perfekt S. 84 f. ausgesprochen worden. Aber Wiedemann Präteritum S. 122 hat sie entschieden ablehnen zu müssen geglaubt. Er sagt: Es "lässt sich das von Osthoff ganz allgemein aufgestellte Lautgesetz [der Kürzung] nur für den Fall beweisen, dass der lange Vokal vor Nasal + Konsonanz steht; vgl. *jësz-kant-* aus **jëszko-nt-*, **rankans* daraus *rankàs* aus *rankō-ns*[1]... Verkürzung eines langen Vokals vor andern Lautgruppen als Nasal + Konsonanz lässt sich für das Litauische nicht nachweisen und wir werden daher das von Osthoff so allgemein aufgestellte Lautgesetz um so eher aufgeben müssen, als uns ja nichts zur Annahme nötigt, *ber̃ti* sei aus **bērti* hervorgegangen..."

Abgesehn davon, dass mir die Leugnung der Vokalkürzung ausser vor *n* + Konsonanz in Widerspruch mit Wiedemanns eigner Darstellung der Entwicklung von *āi ēi ōi āu ēu* zu stehn scheint, muss ich auch entschieden bestreiten, dass uns "nichts zur Annahme nötigt" *ber̃ti* auf **bēr̃ti* zurückzuführen. Für mich ist die Nötigung sogar recht stark.

Wie kommt überhaupt Wiedemann dazu *jëszkant-* aus **jëszkō-nt-* herzuleiten? Doch nur dadurch, dass er von der

1) Die Erklärung von *rankàs* ist in d i e s e r Fassung sicher unrichtig, da sie keine Rücksicht auf lett. *růkas* nimmt. Vgl. Verf. IF. III 153 f.

Annahme ausgeht, dem Partizipium müsse der gleiche Stamm zu Grunde liegen, wie den übrigen Verbalformen. Die Voraussetzung, die er bei *jëszkant-* selber machen muss, darf er auch andern bei *beȓti sveȓti* nicht verwehren wollen.

Und warum nicht? Weil im Litauischen die Vokalstufe des Infinitivs bei den primären ablautenden Verben dieselbe ist wie die des Präteritums. Man vergleiche *gemù* aber *gimiaũ gim̃ti*, *perkù* aber *pirkaũ piȓkti*, *lëkù* aber *likaũ lìkti*. Die Vokalgleichheit zwischen Präteritum und Infinitiv besteht auch bei *vejù vijaũ výti*, denn einem ī vor Konsonanz entspricht in der Regel ein *i̯* vor Vokal. Das gleiche gilt von dem Verhältnis *ū* : *uv* in *bliuvaũ bliúti*. Gleichheit besteht ferner bei *viriaũ virti* zu *vérdu*, *drėskiaũ drẽksti* zu *dreskiù* und bei *skilaũ skìlti* zu *skylù*. Die einzigen Ausnahmen dieser Regel, die ich kenne, sind *szlũti* neben *szlũju szlaviaũ* und *dũti* neben *dũmi daviaũ*. Wir haben es hier aber mit überhaupt ganz singulären Ablautformen zu thun.

Aus den angeführten Thatsachen folgt, dass man auch dann Identität des Vokalismus im Präteritum und Infinitiv annehmen muss, wenn zwar scheinbar eine Verschiedenheit zwischen beiden besteht, aber auf lautgesetzlichem Wege beseitigt werden kann. Das ist überall der Fall, wo Liquida, Nasal oder Halbvokal + Konsonanz auf den langen Vokal folgen.

Wiedemann selbst hat übrigens, wie erwähnt, von dem Mittel Gebrauch gemacht. S. 88 sagt er: "Scheinbar liegt ein Wechsel zwischen *ů* und *u* vor in Präsens *pū́lu* Präteritum *pū̃liau* Infinitiv *pùlti* 'fallen'; doch ist das *u* im Infinitiv *pùlti* etymologisch dem *ů* im Präsens *pū́lu* [und Präteritum *pū̃liau*] völlig gleichwertig und beruht nur auf der vor der folgenden Doppelkonsonanz eingetretnen Verkürzung des *ů* zu *u* . . ." Ebenso führt er S. 27 *lẽti* auf **lẽiti* zurück und folgert daraus, "dass idg. *ēi* vor folgendem Konsonanten im Litauischen lautgesetzlich durch *ë* vertreten" werde d. h. da *ë* auch die Vertretung von idg. Kurzdiphthongen ist — dass Kurzdiphthong und Langdiphthong zusammengefallen sei.

Wenn also, ich wiederhol es, *kė̃liau* mit *stė̃giau* auf einer Linie steht, so muss auch *kélti* mit *stė́gti* in der ursprünglichen Vokalquantität übereinstimmen. Und wenn *kvėpiaũ* und *bėriaũ* dasselbe *ė̃* besitzen, so müssen auch *kvė̃pti*

und *berti* von Haus aus gleich gebildet sein, d. h. beide Infinitive müssen *ĕ* besessen haben.

Aber warum ist hier das Reduktionsprodukt *ē* dort *ĕ*, oder anders ausgedrückt, warum beträgt das einemal die Quantitätsminderung nur eine, das anderemal aber zwei Moren?

Die Antwort ist von mir IF. I 298 f. und von Bartholomae IF. III 12 bereits gegeben: die Verschiedenheit der Behandlung beruht auf der Verschiedenheit der Akzentqualität; *kélti* hat gestossnen, *berti* dagegen geschleiften Ton.

Wie *vémti* zu aind. *vānta-*, so verhält sich *sverti* zu got. *swērs* ahd. *swāri*.

Schluss.

I.

In der indogermanischen Nominal- und Verbalflexion giebt es bestimmte Formkategorien, denen langer Wurzel- oder Suffixvokal eigen ist, während andre Kategorien Kürzen von gleicher Qualität aufweisen. Drei Möglichkeiten zur Erklärung dieser Längen bestehn:

1. Sie können ursprünglich sein. Dann müssen die nebenstehnden Kürzen als Reduktionsprodukte aufgefasst werden. Wer diese Ansicht vertritt, verwickelt sich in kaum lösbare Widersprüche.

Beim Nomen stehn ihm vor allem die Verwandtschaftswörter auf *-ter* im Wege. Hier hat nur der Nominativ langen, alle andern starken Kasus haben kurzen Suffixvokal. Wer also in der Kürze ein Reduktionsprodukt sehn will, der kann sich der Pflicht nicht entziehn den Nachweis zu führen, woher und warum hier in die starken Kasus die Schwundstufe eingedrungen ist, obwohl bei den nächstverwandten Nomina agentis auf *-tor* nach seiner Ansicht in den gleichen Kasus die Länge erscheinen soll. Die gleiche Schwierigkeit besteht bei den *es-* und *os*-Stämmen sowie bei den übrigen Nominalklassen, die den Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal kennen[1]).

---

1) In seinem neusten Aufsatz über die neunte Präsensklasse der Inder (Festgruss an Roth S. 179 ff.) sagt Johannes Schmidt: "Den langen Vokal in *mánthā(i)m* sichert *mathāy-á-ti* vor dem

Beim Verbum zeigt der *s*-Aorist Vokallänge in der Wurzelsilbe. Von dem, der in der Nominalflexion von der

---

Verdachte, dass er eigens für die Bildung des Nom. aus kurzem *ai* gedehnt sei. Also ist auch für Stämme, deren stärkste Form in Akk. Sg. und Nom. Pl. Du. von der schwächsten ebenso weit absteht wie *mánthāi-* von *mathi-* d. h. für *-ān* : *-n -a*, *tār* : *tr- tṛ*, *vās* : *uṣ̌* nicht anzunehmen, dass beide durch Dehnung oder Schwächung aus einer mittleren *-an -tar -vas* entstanden seien. Sogut wie *mathi-* aus *mánthāi-* ist *dātṛ-* aus *dấtār-* geschwächt usw."

Auch dieses Argument vermag mich nicht zu überzeugen. Es hat überhaupt nur für den Bedeutung, der sich zur Infixtheorie bekennt und mit Joh. Schmidt einen Präsensstamm *gṛbhnā(i)-* aus *gṛbh-ṇá-āi-* d. h. aus *gṛbhāi-* und Infix *-ná-* erklärt. Ich gestehe, so wenig wie Brugmann zu ihren Anhängern zu gehören, so scharfsinnig sie auch ausgedacht ist und so schön sie sich auch auf dem Papier ausnimmt. Ich bin nämlich nicht im Stande mir eine sinnliche Vorstellung vom Einspringen einer Silbe in ein fertiges Wort zu machen. Denn ein fertiges Wort ist der 'Stamm' doch ursprünglich gewesen. Übrigens bleiben auch für den Anhänger der Infixtheorie noch Schwierigkeiten genug.

Wenn nämlich nach Johannes Schmidt das Präsenssuffix *-nāi-* : *nī-* durch Infigierung der Silbe *-ne-* in einen Stamm auf idg. *-āi* (vgl. S. 185) entstanden ist, so muss aind. *grabhāi-* einen idg. *āi*-Stamm repräsentieren. Dasselbe gilt dann auch von *mánthāi-*, dem *mathāy-á-ti* und *mathnāti* ebenso zur Seite stehn, wie dem genannten *grábhāi- gṛbhāyá-ti* und *gṛbhṇāti*. Dann ist aber *mánthām* nicht mehr auf einen idg. *ōi*-Stamm zurückzuführen, sondern auf einen *āi*-Stamm. Dadurch wird erstens eine neue bisher unbekannte und, soviel ich sehe, nicht weiter nachzuweisende Nominalklasse statuiert, zweitens aber auch *mánthām* von seinen nächsten Verwandten *sákhā* und *pánthās* losgerissen. Denn diesen beiden hat Joh. Schmidt selbst KZ. XXVII 371 ganz ausdrücklich idg. *ōi* zuerkannt. Dass der Stamm *mantha-*, der in nominaler und verbaler Flexion im Rigveda erscheint, bei Schmidts Auffassung gar nicht zu seinem Rechte kommt, trägt auch nicht dazu bei, die Theorie zu stützen.

Für den, der die Infixtheorie ablehnt, liegt nicht die geringste Veranlassung vor, von einem Stamm auf idg. *-āi* auszugehn. Er sieht als ursprüngliche Wurzelform *menthe- mentho-* an. Diese ist durch *mántha-ti* und *manthás* des Rigveda genügend belegt. Davon ist *montho-i̯e-* ebenso abgeleitet wie *soqho-i̯e soqo-i̯e-*, trotz der indischen Aspirata, von *seqo-* in griech. ἕπομαι lat. *sequor,* wie *pontho-i̯e- ponto-i̯e-* von *pento-* 'gehn', vgl. ahd. *fendo* 'Fussgänger' *funden* 'eilen' und aller Wahrscheinlichkeit nach auch got. *finþan* usw.

Die Akkusative aind. *pánthām mánthām,* die ich S. 358 ff.

Länge als dem ursprünglichsten ausgeht, fordert die Konsequenz das *ē* von aind. *ávāț* lat. *vēxī* abg. *vėsъ* für die normale Vollstufe zu erklären, dagegen in dem *ĕ* von aind. *váhati* lat. *vehit* abg. *vezetъ* das Ergebnis der gleichen Reduktion zu sehn, die den kurzen Suffixvokal in aind. *pitáram pitáras* griech. πατέρα πατέρες verschuldet hat.

2. Von vornherein als aussichtslos darf auch der Lösungsversuch bezeichnet werden, zwar die Nominativlänge der *ter- es-* und *en*-Stämme als sekundär d. h. als durch Dehnung entstanden anzuerkennen, dagegen bei den *tor- os-* und *on*-Stämmen von ursprünglicher Länge auszugehn. Denn es fehlt durchaus an Thatsachen, die eine so auffallende Trennung rechtfertigen könnten.

3. So bleibt nur die dritte Möglichkeit übrig, alle die rätselhaften Längen als Resultate einer indogermanischen Dehnung anzusehn, sie mit Brugmann als 'relativ jung' zu bezeichnen.

II.

Die Erklärung der Dehnung ist auf folgende Weise gelungen:

1. Gestützt auf die Theorien Möllers und Ficks sowie auf die Beobachtung moderner Dialekterscheinungen haben Michels, Johansson und Bechtel vermutet, dass ein kurzer Vokal gedehnt wird, wenn dahinter eine Silbe geschwunden ist.

2. Die Hypothese näher präzisierend hat dann Michels die Bedingung aufgestellt, dass der kurze Vokal, der gedehnt werden soll, den Wortton tragen muss.

---

hätte erwähnen sollen, stehn mit aind. *dyām gām* avest. *hipąm̃* auf einer Linie: wie dort *u̯*, so ist bei ihnen *i̯* vor *m* ausgefallen.

mathāyáti, auch wenn es nicht in *mathā-yá-ti* zu zerlegen und als Denominativ zu dem neuentstandnen Stamm *manthā- mathā-* zu fassen ist, kann nicht für die Ursprünglichkeit des *ā* in *mánthām* sprechen, sowenig wie *gāvī*, eine ganz unindogermanische Femininbildung, das *ā* in *gāuș gām* als primär zu erweisen vermag.

Das *i* im Dativ, Instrumental, Lokativ Plur. der drei indischen *oi*-Stämme muss bei Johannes Schmidts wie bei meiner Auffassung das Ergebnis einer Doppelkürzung sein, wenn nicht vielmehr eine Umbildung nach den *ei-* und abstufenden *i̯e/i̯o*-Stämmen anzunehmen ist.

3. Da auch hierdurch das Dehnungsgebiet noch nicht genügend eingeengt wird, hab ich die weitre Bedingung hinzufügen müssen, dass die Dehnung nur bei einem betonten kurzen Vokal eintreten kann, der in offner Silbe steht. Mit andern Worten, dass nur betonte kurze Silben dehnungsfähig sind.

III.

1. Hirt hat das Gesetz aufgestellt, dass der Stosston einer Silbe sich in den Schleifton verwandle, wenn eine darauffolgende Silbe schwinde.

2. Bartholomae hat den langen Vokalen der leichten Ablautreihn überlange bei den schweren entgegengestellt.

3. Da Hirts Gesetz mit dem Dehnungsgesetz kollidiert, bedarf es einer Revision. Es lässt sich retten, wenn man die zu Anfang dieser Untersuchung von mir vorgeschlagne Einschränkung vornimmt, wonach Silbenschwund nur bei einer vorausgehnden betonten langen Silbe Akzentwechsel bewirkt.

4. Demnach ist Bartholomaes Theorie von den Überlängen der schweren Reihn derart umzugestalten: Den gedehnten Vokalen leichter Ablautreihn entsprechen geschleifte Vokale der schweren.

IV.

1. Johannes Schmidt und Rudolf Meringer haben dargethan, dass *m* und *n*, *i̯* und *u̯*, die auf lange Vokale folgen, vor bestimmten Konsonanten schwinden müssen.

2. Bezzenberger und Hirt zeigen, dass dieser Verlust nur in gestossen betonten Silben stattfindet.

3. Kretschmer und Michels konstatieren, dass der Verlust dieser *m* und *n*, *i̯* und *u̯* sowie der von auslautenden *l* und *r* den gestossnen Ton der reduzierten Silbe in den schleifenden verwandelt.

4. Michels fügt die Klausel hinzu, dass die Reduktionssilbe den Wortton tragen muss, um den Zirkumflex erhalten zu können.

V.

1. Unbetonte Vokale gehn vor und nach dem Wortton verloren, wie Kretschmer endgültig bewiesen hat.

2. Da hierdurch die Bedingungen zur Dehnung gegeben sind, geht die Ausbildung der Dehnstufe mit jener der Schwundstufe Hand in Hand.

3. *m* und *n*, *i̯* und *u̯* schwinden nicht nur nach ursprünglichen, sondern ebensowohl auch nach gedehnten Längen, abgesehn von ihrer Stellung vor *s*.

4. Hieraus gewinnt man eine relative Chronologie für die Entstehung der Dehnstufe: Ihre Entwicklung beginnt mit der Ausbildung der Schwundstufe, sie ist abgeschlossen in der Periode, wo *m* und *n*, *i̯* und *u̯* zwischen gestossnem Langvokal und Konsonanz verloren gehn.

VI.

Aus dem Dehnstufengesetz ergeben sich folgende Konsequenzen.

1. Da die Theorie eine schärfere Scheidung zwischen ein- und zweisilbigen 'Wurzeln' zulässt, als bisher möglich gewesen ist, so kann man das Verhältnis der beiden Wurzelklassen zu einander genauer übersehn als früher. Das Ergebnis einer Prüfung ist, dass die Zahl der zweisilbigen 'Wurzeln' erheblich grösser erscheint, als bisher meist geglaubt worden ist, und dass sie die der einsilbigen nicht unbedeutend übertrifft.

2. Die alte Trennung zwischen thematischer und athematischer Flexion bleibt auch fernerhin bestehn. Aber da die athematische Flexion in zahlreichen Fällen erst auf lautgesetzlichem Weg aus der thematischen hervorgegangen ist, so darf man in Zukunft diese nicht mehr aus jener durch suffixale Weiterbildung herleiten. Vielmehr stehn sich beide gleichberechtigt gegenüber, vorausgesetzt, dass nicht durch lautgesetzliche Entwicklung oder analogische Neubildung Übergänge stattgefunden haben. Idg. *bhéreti* steht auf einer Linie mit idg. *ésti*.

3. Die Auffassung der langen Vokale in den Formen, wo Brugmann das an die schwundstufige Wurzel angetretne 'verbale Suffix *ā*' gesucht hat, bedarf erneuter Prüfung und voraussichtlich einer Umgestaltung. Ich verzichte für den Augenblick darauf. Denn Michels hat bereits den ersten Versuch zur Revision der bisherigen Anschauungen gemacht. Seine Untersuchung wird im nächsten Band des Indogermanischen Forschungen erscheinen. —

Ist es mir gelungen die Ursache der indogermanischen Vokaldehnung aufzudecken, nachzuweisen, wie auch das scheinbar der Vernichtung anheimgefallne in veränderter Form fortlebt und fortwirkt, so ist diese Erkenntnis, so bescheiden ihr Objekt an sich auch sein mag, vielleicht dennoch nicht völlig unfruchtbar. Denn sie lehrt uns aufs neue, dass auch im Leben der Sprache jenes grosse Gesetz herrscht, das nichts spurlos untergehn lässt, was einmal ins Dasein getreten ist.

Robert Mayer und Helmholtz haben uns durch das Gesetz von der Erhaltung der Energie das Verständnis der physischen Welt erschlossen und zu den schönsten Errungenschaften der modernen Psychologie gehört die Erkenntnis, dass alles, was je ins Bewusstsein getreten ist, als wirksames Moment im Unbewussten fortbesteht.

Wie könnt es bei der Sprache anders sein. Mögen auch oft genug die Mittel unsrer Forschung nicht hinreichen die Nachwirkungen scheinbar untergegangner Elemente in der wechselvollen Fülle der Erscheinungen zu verfolgen, dann und wann ist uns doch vergönnt, ein Glied der nie zerreissenden Kette aufzuspüren, die Vergangenheit und Gegenwart verknüpft. Und wär es auch nur, um im germanischen Umlaut, in der keltischen Infektion den Einfluss längst untergegangner Vokale zu beobachten oder mit Rousselots bewundernswürdig ausgebildeter Methode einen Konsonanten dem Auge sichtbar vorzuführen, der fürs Ohr verhallt ist, oder besser gesagt, eine Spur jenes geheimnisvollen Etwas zu entdecken, das ihn zu ersetzen bestimmt ist. So geht nichts von dem, was einmal bestanden hat, völlig verloren. Vielmehr — auf dass ich mit denselben Worten schliesse, in die Erwin Rohdes Psyche ausklingt — es verschwindet, um wiederzukehren, es verbirgt sich, um wieder aufzutauchen. *Desinunt ista, non pereunt.*

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

